

Politecnico di Milano  
Facoltà di Architettura e Società  
Corso di Laurea Specialistica in Pianificazione Urbana e Politiche Territoriali

HafenCity Universität Hamburg  
Studiengang Stadtplanung

# Ecuadoriano che vai, città che trovi Andere Länder, andere Ecuadorianer

Immigrati ecuadoriani ad Amburgo e a Milano  
Ecuadorianische Immigranten in Hamburg und in Mailand

Relatori / Betreuung:

Prof. Dr. Ingrid Breckner (HCU Hamburg)

Assist. Dr. Massimo Bricocoli (Politecnico di Milano)

Correlatore / Co-Betreuung:

Dipl.-Soz. Toralf González (HCU Hamburg)

Cristina Franchi

Matricola 708897 (Milano)

Matrikelnummer 18008189 (Hamburg)



## Ringraziamenti

Vorrei prima di tutto esprimere la mia sincera gratitudine ai miei relatori Ingrid Breckner e Massimo Bricocoli che mi hanno accompagnata e incoraggiata, oltre che in questo lavoro, durante tutto il mio percorso di studi di doppia laurea milanese e amburghese; le loro indicazioni sono state sovente decisive per orientarmi nella ricerca. Grazie a Toralf Gonzales, che ha saputo donarmi preziosi consigli con spontaneità e pragmaticità, dedicando numerose ore alla mia tesi.

Desidero inoltre ringraziare tutti gli intervistati ad Amburgo e a Milano: Poen, Santiago, Ivania, Carlos, Adriana, Tania, Omar, Fatima, Soraya, Maria, Antonio, Jan dell'associazione *Café Exil*, Jaqueline Hegelstein dell'associazione *Mitad del Mundo* di Amburgo, Omar Ponce dell'associazione *Ecuador Solitario*, e soprattutto Mariana Garcia dell'associazione *Mitad del Mundo* di Milano, per avermi restituito un quadro così efficace degli ecuadoriani, ma soprattutto delle ecuadoriane, a Milano e per avermi concesso uno spazio presso il *Banco del Austro dell'Ecuador* dove ho incontrato e intervistato alcuni dei suoi clienti.

Intendo poi ringraziare *D.A.A.D. (Deutscher Akademischer Austausch-Dienst)* e *Möhrle Preis* della Università *HCU* di Amburgo che hanno finanziato i miei studi all'estero.

Infine, ho desiderio di ringraziare Irene Gregis per i consigli durante la ricerca e soprattutto mia sorella Ada, i miei genitori e Michael Klatz per le idee, le costruttive discussioni e il supporto lungo il tortuoso, non facile cammino, ma ricco di soddisfazioni, dei miei studi ad Amburgo e a Milano.

## Danksagung

Ingrid Breckner und Massimo Bricocoli danke ich für die konstruktiven Hinweise im Rahmen der Betreuung dieser Arbeit, sowie für die Unterstützung und das entgegengebrachte Vertrauen während meines Doppelstudiums in Hamburg und Mailand. Toralf Gonzales möchte ich für die vielen Stunden, in denen er sich so spontan wie zielgerichtet meinem Anliegen gewidmet hat, sowie für die Anregungen und die fruchtbaren Diskussionen, die daraus entsprungen sind, herzlich danken.

Ein herzlicher Dank geht an alle InterviewpartnerInnen in Hamburg und Mailand: Poen, Santiago, Ivania, Carlos, Adriana, Tania, Omar, Fatima, Soraya, Maria, Antonio, Jan vom Verein *Café Exil*, Jaqueline Hegelstein vom Verein *Mitad del Mundo* in Hamburg, Omar Ponce vom Verein *Ecuador Solitario* und ganz besonders auch Mariana Garcia vom Verein *Mitad del Mundo* in Mailand für die eindringlichen Schilderungen zur ecuadorianischen Community (vor allem der weiblichen) in Mailand, sowie für die Räumlichkeiten und Kontakte, die sie mir für Interviews vermitteln konnte.

Für die finanzielle Unterstützung meines Studiums in Deutschland möchte ich mich beim *D.A.A.D* (Deutschen Akademischen Austausch-Dienst) bedanken sowie bei der HafenCity Universität für die Verleihung des *Möhrle*-Preises.

Schließlich danke ich Irene Gregis und vor allem meiner Schwester Ada, meinen Eltern und Michael Klatz für die kritischen Korrekturen an der Arbeit sowie für die Unterstützung, die Opferbereitschaft und die Geduld, die sie mir entlang des verschlungenen, aber lohnenden Pfades meines Doppelstudiums in Hamburg und Mailand entgegengebracht haben.



# Abstract

---

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit institutionellen und lebensweltlichen Rahmenbedingungen für Migration in europäischen Großstädten, wozu gewissermaßen ein kleiner „Ausschnitt“ von Migration in Form einer bestimmten ethnischen Community herangezogen und analysiert wird. Eine vergleichende Forschung in zwei unterschiedlichen europäischen Städten, Hamburg und Mailand, soll zudem dabei helfen, Phänomene der Migration in Abhängigkeit vom lokalen Kontext zu verstehen und so gleichsam ein übergreifenderes Verständnis des Migrationsgeschehens zu erlangen.

Hamburg und Mailand sind in vielerlei Hinsicht ähnliche Städte: beide zählen im jeweiligen nationalen Kontext zu den prosperierendsten Stadtregionen und haben eine ähnliche Bevölkerungsstruktur. Beide haben identitär verankerte Wirtschaftszweige, die sich in Mailand aus der Industrie und in Hamburg aus dem Handel und dem Hafen entwickelt haben und sich nach der Deindustrialisierung weitgehend erfolgreich neu aufgestellt haben, wenngleich dies in beiden Fällen auch soziale und räumliche Polarisierungen mit sich gebracht hat. Die beiden Städte stehen aber natürlich auch für sehr unterschiedliche lokale Gegebenheiten und weisen in den Feldern der Integrations- und Migrationspolitik, dem Schulwesen und der Wohnungspolitik teilweise große Unterschiede auf, haben anders strukturierte Arbeitsmärkte, bieten unterschiedliche öffentliche Räume und pflegen andere Umgangsformen des urbanen Miteinanders. Die vorliegende Arbeit macht es sich zur Aufgabe, diese verschiedenen urbanen Dimensionen aus der Sicht von elf MigrantInnen (fünf in Mailand und sechs in Hamburg) vergleichend zu analysieren; sie alle durchlebten einen Anpassungsprozess an den jeweiligen Kontext, durch den ihre Lebenssituation eine neue Form angenommen hat: jede / jeder der interviewten Personen hat mit verschiedenen Handlungsstrategien ihre / seine Selbstwahrnehmung, Ansprüche und Wünsche verändert, mit denen er oder sie ausgewandert ist; ursprüngliche Pläne wurden entsprechend den eigenen Erfahrungen vor Ort angepasst.

Die Untersuchungsabsicht, die Rahmenbedingungen dieses Prozesses zu analysieren, stellt als biographisch-lebensweltliche Forschung natürlich stark auf die jeweilige untersuchte Gruppe von MigrantInnen ab. Deshalb erscheint es wichtig, dass die untersuchten MigrantInnen zum Zwecke der Vergleichbarkeit in den beiden unterschiedlichen Kontexten einen gleichen oder zumindest ähnlichen ethnisch-kulturellen Background haben: die Interviewten fungieren so gewissermaßen als „Prüfstein“ für den Vergleich. Die Ecuadorianer haben sich dabei als die passendste ethnische Gruppe für die empirische Studie erwiesen, weil sie in beiden Städten ungefähr seit dem selben Zeitraum anwesend sind: sie sind ab den 1990er Jahren – in zeitlicher Übereinstimmung mit der ecuadorianischen Wirtschaftskrise und der damit verbundenen Verarmung weiter Teile der Bevölkerung – massiv nach Europa ausgewandert.

Der Schwerpunkt der qualitativen Forschung liegt bei folgenden Fragestellungen:

- *Welchen Bezug haben die ecuadorianischen Immigranten zu ihrem Ursprungsort?*
- *Wo haben sie bis jetzt in Hamburg / Mailand gewohnt?*
- *Welche Gemeinschaften, Vereine und / oder soziale Netze haben ihnen am Anfang geholfen, welche jetzt?*
- *Welche Jobs haben sie bis jetzt gehabt und welche Arbeitsverhältnisse waren damit verbunden?*
- *Wie und mit wem verbringen sie ihre Freizeit? Welche transnationalen Beziehungen haben sie (noch)?*
- *Welche Beziehungen gibt es zu ecuadorianischen Communities und was machen diese?*

- *Welche Erfahrungen haben sie mit den Gesundheitssystemen der Zielländer gemacht?*
- *Wie sehen die Zukunftsperspektiven aus?*
- *Welche Praktiken gibt es zur Umgehung von Regelungen, die die Migration erschweren bzw. verhindern sollen?*

Meine Absicht ist es folglich, die ursprüngliche Pläne und die Strategien der interviewten Personen zu untersuchen, die mit ihren Augen unterschiedliche Stadtdimensionen filtern und dabei Perspektiven beleuchten, in denen sich Migrationsentscheidungen, *Chances*, Suchmuster, Wahrnehmungen, Bedürfnisse, Praktiken und Erfahrungen verbinden; schließlich gehen dann aus dieser Empirie Themenbereiche hervor, die einen Vergleich zwischen Hamburg und Mailand anregen. Aus dieser vergleichenden Analyse lassen sich mehrere Handlungsempfehlungen für einen strategischen Austausch ableiten, so dass sich die adressierten Akteure der jeweiligen Stadt ein Beispiel an den gemachten Erfahrungen in der jeweils anderen Stadt nehmen können: Hamburg und Mailand sollen hier also voneinander lernen.

Die vorliegende Arbeit besteht aus vier Hauptteilen:

- *premissa* (Einleitung) (Kapitel 1),
- *parte teorica* (Theorie) (Kapitel 2, 3 und 4),
- *parte empirica* (Empirie) (Kapitel 5) sowie
- *expertise* (Expertise) (Kapitel 6).

In der Einleitung wird das Erkenntnisinteresse definiert, dass sich auch aus den von der Autorin gemachten mehrjährigen Studierenerfahrungen in den beiden europäischen Städten speist, sowie die Fragestellung formuliert: Ziel der Arbeit ist es, den Anpassungsprozess von elf ecuadorianischen MigrantInnen in ihren Zielstädten Hamburg und Mailand, die auf unterschiedliche Art und Weise die Lebenssituation dieser MigrantInnen verändert haben, zu erforschen.

Der Teil Theorie besteht aus 3 Kapiteln: Kapitel 2, *I contesti d'arrivo. Un'introduzione su Amburgo e Milano* (Die Zielstädte. Eine Vorstellung Hamburgs und Mailands); Kapitel 3, *Immigrazione in Italia e in Germania* (Immigration in Italien und Deutschland); 4, *Le comunità ecuadoriane, una buona pietra di paragone* (Die ecuadorianischen Communities – ein guter Prüfstein). Das zweite Kapitel, *I contesti d'arrivo. Un'introduzione su Amburgo e Milano* (Die Zielstädte. Eine Vorstellung Hamburgs und Mailands), behandelt und vergleicht die wirtschaftlichen, sozialen und demographischen Dimensionen Hamburgs und Mailands. Da sich die Arbeit an Lesende aus Hamburg und Mailand gleichermaßen richtet, erscheint es hier unentbehrlich, den Lesenden Eckpunkte für eine Lesart der Städte an Hand zu geben, die es erlaubt, die ihr eigentümlichen Eigenschaften der jeweils anderen Stadt zu verstehen. Im dritten Kapitel, *Immigrazione in Italia e in Germania* (Immigration in Italien und Deutschland), ist es die Absicht einen knappen Überblick über die gesetzlichen Rahmenbedingungen im Bereich Migration in Italien und Deutschland zu geben, ohne die es schwerfallen dürfte, einige Aspekte des jeweiligen Immigrationsgeschehens zu begreifen. Der Schwerpunkt dieser Gegenüberstellung liegt jedoch bei den drei Themenfeldern Arbeit, Schulwesen und Wohnen. Im vierten Kapitel, *Le comunità ecuadoriane, una buona pietra di paragone* (Die ecuadorianischen Communities – ein guter Prüfstein), wird das Forschungsfeld schließlich weiter abgesteckt und die ecuadorianische Emigrationsgeschichte nachvollzogen; hier wird die Präsenz der ecuadorianischen Communities in Hamburg und Mailand sowie die Sonderstellung der Frauen im Migrationsgeschehen beschrieben. Schließlich werden die verwendeten Instrumente und Methoden der empirischen Forschung dargestellt.

Die Empirie besteht aus dem längeren Kapitel 5 *Lavoro sul campo* (Feldforschung). Hier werden Alltag

und Lebenswandel der MigrantInnen beschrieben und reflektiert, was zur Formulierung von Hypothesen führt, die auf den reichhaltigen qualitativen Daten der Feldforschung aufbauen. Dabei sind soziale Netze und transnationale Beziehungen ein zentrales Thema, weil die Migrationsentscheidung der / des Einzelnen oft Teil eines gesamt-familiären Lebensentwurfes ist, aber auch, weil die Migration im Verlauf oft zu einer Trennung vom Partner oder der Familie führt oder umgekehrt die Trennung am Anfang der Migration stand. Diese Migrationsbewegungen und die damit verbundenen Verwandtschaftsbeziehungen der interviewten Personen werden mit Hilfe von Karten dargestellt und analysiert. Anschließend werden die Themenfelder Arbeit und Wohnen sowie die von den MigrantInnen gemachten Erfahrungen mit dem Schul- bzw. Ausbildungs- und Gesundheitssystem behandelt, wobei hier zusätzlich die Wohn- und Arbeitsmobilität der repräsentativsten Fälle mit Hilfe von Karten rekonstruiert und verglichen wird. Bei der Auswertung dieses Materials werden die Situationen und Perspektiven der interviewten MigrantInnen untersucht und dabei die Veränderungen identifiziert, die sich in deren Migrationsprozessen ereignet haben.

Mit einem qualitativ-explorativen Ansatz wurde versucht, die Lebensentwürfe und Erwartungen der MigrantInnen zu erfassen und herauszuarbeiten, mit welchen Handlungsstrategien sie versucht haben, ihre Vorhaben im Zielland zu erreichen. Es wurde ferner untersucht, welche Veränderungen im zwischenmenschlichen Bereich zu neuen Familienkonstellationen geführt haben und welche Eigenschaften der Aufnahmegesellschaft die interviewten Personen beeinflusst haben und sie zu einer Änderung ihrer Lebensentwürfe bewegt haben. Weitere Themen, die ausgehend von den Ergebnissen der Interviews beleuchtet wurden, sind die Nutzung des öffentlichen Raums, die (intermediäre) Rolle von Vereinen, die Kommunalpolitik und ihr Bezug zu zivilgesellschaftlichen Initiativen sowie die Rolle der Medien.

Das sechste und letzte Kapitel *Prospettive di confronto e aperture* (vergleichende Perspektiven und Ausblick) stellt die Expertise dar. Hier wird vor dem Hintergrund der Analyse ein Erfahrungsaustausch zwischen den Städten angeregt, der verschiedene Aspekte der Praktiken und Erfahrungen der MigrantInnen aufgreift und darauf hinweist, dass in Hamburg und Mailand institutionelle und zivilgesellschaftliche Akteure in diesen Punkten voneinander lernen können.





# Indice

---

Abstract.....	5
1 Premessa.....	13
1.1 Migrazione e pianificazione: formulazione della tesi (Fragestellung).....	14
1.2 Struttura dell'elaborato.....	15
2. I contesti d'arrivo. Un'introduzione su Amburgo e Milano.....	17
2.1 Un primo sguardo sulle due città.....	17
2.2 Industria e commercio: città ricche e competitive.....	18
2.3 Le contraddizioni: precarizzazione e polarizzazione della società.....	20
2.4. Invecchiamento della popolazione, welfare ed immigrazione.....	21
3. Immigrazione in Italia e in Germania	
3.1 Breve quadro storico delle politiche immigratorie: il caso tedesco.....	26
3.2 Breve quadro storico delle politiche immigratorie: il caso italiano.....	27
3.3 Oggi: le aree di attenzione. il contesto di accoglienza per gli immigrati.....	29
3.3.1 Il lavoro.....	30
3.3.2 L'educazione.....	32
3.3.3 Abitare.....	34
4. Le comunità ecuadoriane: una buona pietra di paragone	
4.1 Perché gli ecuadoriani?.....	37
4.2. Cenni storici sull'emigrazione ecuadoriana.....	37
4.3 Ecuadoriani a Milano e ad Amburgo: quando arrivano?.....	41
4.4 La specificità femminile dei flussi migratori.....	45
4.5 Obiettivo della ricerca empirica e strumenti metodologici.....	48
5 Lavoro sul campo	
5.1 Le interviste: i temi emergenti.....	53
5.2 Le reti familiari: Prospettive di stanzialità e legami transnazionali.....	54
5.3 Il lavoro: un primo sguardo.....	71
5.3.1 Embeddedness.....	73
5.3.2 Mobilità.....	75
5.4 Abitare.....	82
5.5.1 L'educazione: il declassamento.....	91
5.5.2 L'educazione: formazione nel paese d'arrivo.....	93
5.6 Salute.....	95
5.7 Realizzazioni e sviluppi: chi ha raggiunto cosa? .....	97
5.8 Utilizzo degli spazi pubblici.....	103
5.9 Il ruolo e la mediazione delle associazioni. Le politiche comunali ed il terzo settore.....	108
5.10 Sulla visibilità: il ruolo dei mass media.....	116

6 Prospettive di confronto e aperture	
6.1 Contesti a confronto.....	119
6.2.1 Scambio I – le politiche e gli attori che decidono.....	120
6.2.2 Scambio II – Il contesto culturale.....	121
6.3 Un esercizio concreto di scambio: una serie di <i>workshops</i> .....	123
6.3.1 Istituzione di servizi comunali di accoglienza e d’ integrazione per gli immigrati.....	123
6.3.2 Rafforzamento del ruolo di rappresentanza associativa.....	124
6.4 Quando lo scambio non è attuabile e le questioni sono troppo complesse per essere trattate in questa sede.....	126
6.5 Alcune note conclusive: prospettive e opportunità.....	127
 Bibliografia.....	 131
 Allegati.....	 137

*I migranti non sono vittime passive o pedine spostate attraverso i confini dai grandi processi di globalizzazione e, nello stesso tempo, le scelte soggettive non vengono assunte da individui atomizzati, fluttuanti in un vuoto sociale.<sup>1</sup>*

---

<sup>1</sup> Ambrosini M., Queirolo Palmas L. (2005, p. 23).



# 1 Premessa

---

Immigrare significa “inserirsi più o meno stabilmente in una regione diversa da quella di origine o in un paese straniero, specialmente alla ricerca di occupazione”<sup>1</sup>.

Il presente lavoro nasce da una personale esperienza di migrazione, anche se non posso definire i miei spostamenti come un’immigrazione nel senso classico del termine; ho avuto tuttavia occasione di vivere negli ultimi quattro anni tra Italia e Germania. Ho trascorso un anno ad Amburgo come studentessa *erasmus* e, a fronte della ricca esperienza che mi aveva segnato, ho poi deciso di continuare a studiare a Milano e ad Amburgo, iscrivendomi ad un programma di doppia laurea, di cui ho avuto l’onore, comprese tutte le difficoltà che questo ha comportato, di essere la pioniera. Sono così entrata in contatto con una realtà molto diversa rispetto a quella a cui ero abituata: una nuova lingua, nuove abitudini, una diversità di approccio nei rapporti umani, nuovi codici e regole.

In questi anni il tema dell’immigrazione legata a diverse dimensioni urbane è sempre stato al centro dei miei studi: già la mia tesi della laurea di primo livello, che analizzava gli esiti del piano di Recupero del quartiere *Carmin* a Brescia, rifletteva sulle politiche di una città in un quartiere, il *Carmin*, ad alta concentrazione di immigrati. Allora la riflessione sulle politiche per l’integrazione si limitava al fatto che il progetto *Carmin* aveva tra gli obiettivi quello di riequilibrare la popolazione del quartiere, per impedire la forte concentrazione di immigrati, inducendo quindi un processo di gentrificazione.

Gli effetti dei flussi migratori sulla città e della città sui flussi migratori, le modifiche del paesaggio urbano legato al fenomeno migratorio, che a sua volta cambia volto a seconda del contesto in cui si insedia, sono temi che ho sempre seguito con grande interesse.

A poco a poco si sono quindi tessute le fila del *Leitmotiv* di quest’elaborato, che riflette sulla questione della migrazione nella città di Amburgo e di Milano e delle loro cornici di contesto (espressione più efficace in tedesco: *Rahmenbedingungen*).

Con una ricerca empirica di tipo qualitativo, che confronta le esperienze di alcuni immigrati ad Amburgo e a Milano, quest’indagine fa emergere sostanzialmente due aspetti: in primo luogo le percezioni e gli obiettivi degli immigrati prima di lasciare il proprio paese; e in secondo luogo quali elementi nelle città d’arrivo (Amburgo e Milano) hanno contribuito a rimodellare, al di là dei loro piani iniziali, il loro punto di vista e le loro prospettive.

---

<sup>1</sup> Dizionario Garzanti Linguistica (2009).

## 1.1 Migrazione e pianificazione: formulazione della tesi (*Fragestellung*)

Il duplice processo di adattamento (dei cittadini immigrati alla città e viceversa) è espresso dai due titoli della mia tesi; il titolo in italiano “*ecuadoriano che vai, città che trovi*” richiama il proverbio “*paese che vai, usanze che trovi*” e ha una connotazione dinamica: è l’ecuadoriano a spostarsi e a trovare la città e quindi anche, con un ruolo attivo, a modificarne le esigenze ed il carattere; mentre il titolo in tedesco “*Andere Länder, andere Ecuadorianer*” (lett. altri paesi, altri ecuadoriani) evoca il proverbio “*Andere Länder, andere Sitten*” (lett. altri paesi, altri costumi) e vuole invece far emergere la dimensione, più passiva, di adattamento degli ecuadoriani rispetto al contesto in cui scelgono di immigrare.

Ho avuto difficoltà a trovare un titolo tedesco che corrispondesse pienamente al senso di quello italiano e ho poi deciso di lasciare intenzionalmente questa sottile diversità nel significato: ho ritenuto infatti opportuno far emergere le due differenti dimensioni legate all’adeguamento, quella delle politiche di immigrazione ed integrazione, dagli esiti talvolta positivi e talvolta problematici, e quella degli intervistati, che a loro volta si adattano ad un nuovo contesto trovando un nuovo *modus vivendi*.

Quest’elaborato si pone come obiettivo il confronto e l’analisi della percezione del proprio contesto di vita da parte di alcuni immigrati che vivono da alcuni anni ad Amburgo e a Milano. Questo confronto è reso possibile dal fatto che gli immigrati intervistati provengono dallo stesso paese e sono emigrati nello stesso periodo di tempo: in questo modo gli intervistati fungono da pietra di paragone; anche se, come vedremo, trattandosi di una ricerca di tipo qualitativo ed essendo il campionamento piuttosto limitato, non è certo possibile estendere i risultati ottenuti a tutti gli ecuadoriani o a tutti gli immigrati presenti in città. Gli ecuadoriani si sono rivelati il gruppo etnico più adatto per quest’indagine empirica: sono presenti sia a Milano sia ad Amburgo solo dagli anni ‘90, quando hanno iniziato ad emigrare in massa in seguito alla crisi finanziaria del ‘92.

Vedremo che alcune delle conseguenze più immediate dell’esperienza migratoria, una volta raggiunto il luogo di destinazione, sono simili nelle due città: la drastica contrazione della vita sociale cui si era abituati prima della partenza, il cambiamento di fattori ambientali (il clima, la città “strana” e frettolosa), culturali (la barriera linguistica, la diffidenza nei confronti degli stranieri), i nuovi ritmi di lavoro e la difficoltà d’espressione dovuta ad un ruolo spesso subordinato.

Nonostante il trovarsi nel contesto della città ospite sia affrontato consapevolmente e per la maggior parte dei casi volontariamente, possiamo forse richiamare il concetto di *Geworfenheit*, termine caro ad Heidegger, che teorizzava l’*essere gettati* in una situazione di esistenza quotidiana in un contesto non proprio, o meglio, non fatto proprio. Mentre Heidegger si riferiva al concetto di *Geworfenheit* parlando dell’inautenticità di una vita fatta di istanti privi di valore, propria di persone non consapevoli della finitezza della vita, io vorrei fare riferimento a questo concetto in un altro senso. L’essere gettati va qui inteso rispetto alla dimensione del disorientamento in un nuovo contesto che sfocia nel tentativo di creare nuove mappe mentali, nuovi codici di lettura nel nuovo ambiente: Milano e Amburgo. Il presente lavoro mette sotto osservazione due realtà diverse, due città con diverse legislazioni, diversi sistemi educativi, diverse politiche per la casa, diversi mercati del lavoro, diversi spazi urbani della relazione e diversi codici sociali dal punto di vista soggettivo di 11 immigrati ecuadoriani (5 a Milano e 6 ad Amburgo). L’analisi è partita esaminando i temi emersi dalle risposte alle seguenti domande (che saranno formulate poi in modo più dettagliato nel questionario per gli intervistati):

*Come si rapportano gli immigrati ecuadoriani rispetto al contesto di provenienza? Dove e come vivono e hanno vissuto ad Amburgo/Milano? Quale comunità, quali servizi o reti informali li ha aiutati all’inizio? E ora?*

*Come e che lavoro hanno trovato? Come investono il loro tempo libero e con chi? Quali legami transnazionali rimangono? Di che tipo e con che frequenza? In che modalità si riuniscono e in quali spazi? Come si curano, che impressioni hanno del sistema sanitario? Come si prospettano il futuro e dove? Come reagiscono a ciò che le politiche ostacolano?*

Il mio intento sarà poi quello di indagare i piani iniziali e le strategie degli intervistati, che filtrano con i loro occhi queste dimensioni urbane e mettono in luce prospettive in cui si combinano scelte migratorie, *chances*, sensi, necessità, pratiche ed esperienze.

In una prospettiva di governo urbano e di disegno di politiche, quest'elaborato, alla luce di una complessa riflessione analitica, propone in seconda istanza dei suggerimenti progettuali fondati su strategie di scambio di modelli di esperienze, che gli attori responsabili delle due città potrebbero considerare, prendendo esempio reciprocamente.

## 1.2 Struttura dell'elaborato

Il presente elaborato è suddiviso in 5 capitoli: *premessa* (cap. I), *parte teorica* (cap. II, III, IV), *parte empirica* (cap. V) ed *expertise* (cap. VI).

Nella *premessa* è formulato il tema della tesi, in rapporto agli interessi da me coltivati nello studio tra due città europee e all'indagine sul processo di adattamento di 11 immigrati ecuadoriani ad Amburgo e Milano, che, accogliendoli in modo differente, hanno dato una nuova forma alla loro esistenza.

Il secondo capitolo, *I contesti d'arrivo. Un'introduzione su Amburgo e Milano*, coinvolge e confronta la dimensione economica, sociale e demografica delle due città. Ho ritenuto indispensabile fornire alcuni parametri di lettura per capire quali sono le caratteristiche peculiari delle città di Amburgo e Milano per un pubblico sia milanese che amburghese.

Le due città, che fanno da scenario alla mia tesi, hanno una storia ed un carattere per certi versi somiglianti: entrambe segnate da un'economia industriale e, in particolare per Amburgo, anche commerciale, ed entrambe caratterizzate da forti segnali di rinnovamento in seguito alla crisi della grande industria e alla terziarizzazione.

Nel terzo capitolo, *Immigrazione in Italia e in Germania*, l'intento è quello di dare una panoramica dei quadri legislativi dei due paesi, senza i quali è difficile poi comprendere alcuni aspetti delle politiche migratorie. L'attenzione successivamente si sposta poi su tre dimensioni: il lavoro, l'educazione e l'abitare.

Nel quarto capitolo, *Le comunità ecuadoriane, una buona pietra di paragone*, il campo si restringe e, dopo un riassunto sulla storia dell'emigrazione ecuadoriana, viene descritta la presenza degli ecuadoriani ad Amburgo e a Milano e la specificità femminile dei flussi migratori; infine vengono delineate le linee guida e gli strumenti metodologici della ricerca empirica che ho effettuato.

La *parte empirica* è concentrata in un unico capitolo: *Lavoro sul campo*. Si tratta di riflessioni emerse dalle interviste, che contribuiscono poi a formulare ipotesi interpretative fondate sul ricco insieme di dati qualitativi raccolti.

Le reti familiari ed i legami transnazionali sono senz'altro un tema significativo, poiché la decisione dei singoli di emigrare fa parte spesso di un progetto familiare e perché poi è lo stesso processo migratorio a

portare spesso - se non era già successo prima - ad una separazione. Una serie di mappe testimoniano ed analizzano gli spostamenti migratori degli intervistati in rapporto a quelle dei loro familiari.

Successivamente sono affrontati i temi del lavoro e dell'abitare - accompagnati anch'essi da mappe che ricostruiscono e confrontano la mobilità abitativa e lavorativa dei casi più rappresentativi tra gli intervistati - dell'educazione e della salute.

Alla luce di tutti questi temi trattati, vengono esaminate le situazioni degli immigrati intervistati, dei quali ho cercato di individuare gli sviluppi nei processi di migrazione. Con un approccio di tipo qualitativo-esplorativo, ho provato poi a focalizzare le loro aspettative e le strategie con le quali hanno cercato di raggiungere il loro scopo nel paese di arrivo, quali fossero gli eventi della sfera affettiva che hanno portato a nuove costellazioni familiari, o gli eventi della società accogliente che hanno influito sull'intervistato portando un cambiamento rispetto a ciò che si aspettava precedentemente. Ho poi descritto le nuove aspettative ed i nuovi obiettivi che si sono sviluppati dalle singole esperienze, creando delle categorie in base alle diverse strategie adottate. Altre questioni sono affrontate in questo capitolo, sempre sulla base dei risultati ottenuti dalle interviste: l'utilizzo degli spazi pubblici, il ruolo e la mediazione delle associazioni, le politiche comunali in rapporto al terzo settore ed il ruolo dei mass media.

Infine nel VI capitolo, *Prospettive di confronto e aperture*, in chiave propositiva sono discusse alcune ipotesi di scambio mirate a cogliere gli aspetti delle pratiche e delle esperienze che coinvolgono gli immigrati e che Amburgo e Milano hanno da insegnare l'una all'altra.



## 2. I contesti d'arrivo. Un'introduzione su Amburgo e Milano

---

### 2.1 Un primo sguardo sulle due città

Prima di iniziare direttamente con lo studio di cui mi sono occupata, ritengo opportuno che chi legge quest'elaborato proponga un primo sguardo sulle città che fanno da scenario alla mia tesi. Poiché mi rivolgo ad un pubblico sia italiano che tedesco, innanzitutto vorrei introdurre sinteticamente, per entrambe le tipologie di lettori, alcuni parametri di lettura per capire quali sono le caratteristiche peculiari delle città di Amburgo e Milano.

Il territorio comunale di Amburgo è grande quasi quattro volte quello di Milano ed il numero degli abitanti di Amburgo superiore di solo un terzo<sup>1</sup>, mentre la densità abitativa a Milano è tre volte quella di Amburgo.

Abbiamo dunque a che fare con due città differientemente distribuite: oltre al territorio comunale l'hinterland di Milano infatti è un insieme piuttosto compatto di centri abitati che costituiscono i comuni facenti parte di un'ampia area. L'hinterland milanese è un continuum di paesaggi in parte definibili come urbani<sup>2</sup> e di centri abitati dei comuni limitrofi che comprendono i paesi della provincia di Milano che a loro volta si distinguono con difficoltà da quelli dei capoluoghi confinanti ( Bergamo, Como, Lecco, Lodi, Novara, Monza e Brianza, Pavia e Varese); è difficile definire esattamente l'estensione dell'hinterland di Milano, tuttavia è già indicativo sapere che solo l'area della Provincia di Milano conta infatti circa 3.170.000 abitanti su una superficie di 1.578,90 km<sup>2</sup> e comprende 134 comuni<sup>3</sup>. L'area metropolitana che dipende per vari servizi dalla città di Milano è caratterizzata da una forte integrazione delle funzioni e dall'intensità dei rapporti che si realizzano al suo interno. Spesso quindi le dinamiche socio-economiche dell'hinterland non coincidono con la sua delimitazione amministrativa.

Il territorio che circonda il confine comunale di Amburgo invece non ha un hinterland di questa portata: c'è una netta discontinuità, anche nel paesaggio tra la città di Amburgo (che è un *Land*, una regione, a sé stante in quanto città-stato) ed i circondari dei *Länder* confinanti: *Schlewig-Holstein* (circondari di *Pinneberg*, *Segeberg*, *Stormarn*, *Lauenburg*) e Bassa Sassonia (circondari di *Harburg* e *Stade*), grazie ad una forte regolamentazione dello sviluppo dei territori esterni alla cerchia amministrativa<sup>4</sup>.

Considerando un altro aspetto morfologico delle due città, è importante sottolineare anche il differente carattere dei tessuti urbani: mentre Milano è una città monocentrica, Amburgo è policentrica. Entrambe le città hanno avuto un piano tra la fine del XIX e l'inizio del XX secolo, la cui matrice è rimasta intatta fino ad oggi. Per Amburgo si tratta del piano del 1920 a *Feder* (piume) di Schumacher, che si è espanso su lunghe assi direttrici sviluppando quartieri "centrali" soprattutto a nord del fiume Elba; per Milano del piano Beruto del 1884, che ha creato una grande circonvallazione alberata attorno al centro senza strutturare ciò che è fuori, che dunque si è espanso inesorabilmente a macchia d'olio, seguendo una struttura concentrica.

---

1 Ad Amburgo infatti gli abitanti sono 1.777.373 su una superficie di 755,264 Km<sup>2</sup>, mentre a Milano sono 1.303.974 su una superficie di 183,77 Km<sup>2</sup> (dati aggiornati al 30.11.2008 tratti da [www.statistik-portal.de](http://www.statistik-portal.de)).

2 Per "rurbanizzazione" s'intende il fenomeno dell'assunzione di modi di vita urbani da parte delle aree rurali periferiche..

3 Cfr: [www.oberon.sourceoecd.org](http://www.oberon.sourceoecd.org) OECD, Territorial Reviews, Competitive Cities in the Global Economy.

4 Ovvero gli articoli 34 (Innenbereich) e 35 (Außenbereich) in BauGB.

## 2.2 Industria e commercio: città ricche e competitive

Milano e Amburgo sono due città ricche, la cui economia si è sviluppata per Milano soprattutto nell'industria e per Amburgo nel commercio e nelle attività portuali.

Milano fu senz'altro il motore della ricostruzione industriale dell'Italia: dalla fine dell'Ottocento agli anni '70 fu una città a prevalente economia industriale e manifatturiera, ed un grosso centro finanziario, con le principali fabbriche situate principalmente nella periferia e nella cintura dei comuni adiacenti alla città. Tra il 1951 e il 1961 ben 300.000 persone si trasferirono a Milano per lavorare nelle grandi industrie: nella sola provincia milanese si concentrava il 20% dei lavoratori italiani impiegati nell'industria<sup>5</sup>. Milano visse fino all'inizio degli anni '70 una crescita rapida del suo tessuto urbano in risposta alla fortissima pressione migratoria che caratterizzò la grande "epopea industriale"<sup>6</sup> milanese.

Dopo l'ascesa della città industriale nel decennio successivo, Milano affrontò una fase di declino industriale che, legata alle nuove strategie di riallocazione produttiva, coincise con un nuovo processo di crescita del settore terziario a Milano. In questi anni la trasformazione dell'economia urbana fu radicale: i processi di deindustrializzazione e decentramento dell'industria per motivi legati al costo del lavoro, iniziati rispettivamente negli anni '60 e '70, portarono a una profonda ristrutturazione del sistema produttivo e occupazionale milanese. Tra il 1971 e il 1989 nella grande industria furono licenziati 280.000 lavoratori, mentre tra il 1981 e il 1989 le piccole aziende registrarono al contrario un incremento della forza lavoro occupata del 32%. A Sesto San Giovanni, comune operaio per eccellenza della prima cintura milanese, il numero degli operai calò da 40.000 a 3.000 in poco più di 10 anni<sup>7</sup>. Il processo di terziarizzazione investì interamente la città, anche gli assi ed i centri storici dell'industrializzazione milanese. L'economia milanese si sviluppò con il prevalere sempre più marcato di un terziario avanzato. Le sue attività spaziavano in diverse direzioni, dalle più tradizionali alle più innovative: finanza, commerci nazionali ed internazionali, direzioni aziendali, editoria, design industriale, pubblicità, intrattenimento, informatica, attività universitarie, società di marketing e media televisivi<sup>8</sup>.

Dopo il *boom* e il successivo crollo dell'industria pesante, negli anni '70 e '80 Milano si impose come mercato a livello internazionale per la produzione e il consumo di beni di alto valore. Negli anni '80 in particolare, il sistema produttivo smise di puntare sui tradizionali beni durevoli di consumo, dirigendosi verso i cosiddetti beni *status symbol*<sup>9</sup>: il business milanese postindustriale per eccellenza divenne l'alta moda, legata alla produzione e destinata all'esportazione.

Il ricco capoluogo lombardo ha oggi un Prodotto Interno Lordo superiore ai 124 miliardi di Euro (pari quasi al PIL di Israele<sup>10</sup>) e, secondo uno studio effettuato da CERTeT<sup>11</sup> sulla competitività di Milano in confronto con altre città europee, l'indice che misura l'ambiente economico, unitamente a quello relativo alla capacità innovativa, presenta complessivamente i migliori punteggi proprio a Milano. La città infatti è sesta nell'indicatore di capacità innovativa (dove prima è Stoccolma) e quinta nell'indicatore di ambiente economico (dove prima è Zurigo), con molti punti di forza in entrambi gli ambiti: elevato numero di brevetti registrati, vitalità delle imprese del settore *High-Tech*, grande affluenza di studenti universitari,

---

5 Cfr: E. Bazzaco e M. Origoni (2008).

6 Ibidem.

7 Cfr: J. Foot (2001).

8 Ibidem.

9 Cfr: E. Bazzaco e M. Origoni (2008).

10 Tratto da [www.provincia.milano.it](http://www.provincia.milano.it), settore attività economiche e innovazione (2009).

11 CERTeT (Centro di Economia Regionale dei Trasporti e del Turismo), Università Bocconi di Milano.

basso tasso di disoccupazione, ampia diffusione dei servizi avanzati, crescita del settore finanziario<sup>12</sup>.

Diversamente per quanto riguarda lo sviluppo economico di Amburgo, si può dire che il suo porto conobbe il suo periodo di massima crescita durante la seconda metà del XIX secolo soprattutto grazie alle rotte commerciali sull'Atlantico, quando la sua popolazione crebbe fino a raggiungere gli 800.000 abitanti e diventò quindi il terzo porto d'Europa. In seguito alla prima guerra mondiale la Germania perse le sue colonie e conseguentemente Amburgo perse molte delle sue rotte commerciali.

Il porto di Amburgo è tradizionalmente specializzato nel settore industriale: in particolare nella costruzione di navi (il più noto cantiere navale oggi è quello di *Blohm+Voss*) e nella lavorazione di materie prime, che hanno sempre usufruito di produzioni e trasporti più economici all'interno del porto<sup>13</sup>. Queste, dopo essere state lavorate e mutate in beni, venivano poi di nuovo esportate: fino al XII secolo venivano lavorati direttamente nell'area del porto cereali ed in seguito zucchero, caffè tabacco, gomma, petrolio, alluminio e rame.

In seguito alla crisi delle industrie, anche l'economia del porto di Amburgo cambiò: la razionalizzazione dei mezzi di produzione e le innovazioni dei metodi di immagazzinamento portarono ad un mutamento delle esigenze spaziali e quindi ad una ristrutturazione delle aree portuali. I depositi ed i loro moli non potevano infatti essere utilizzati per i *container*, i nuovi grandi contenitori per trasportare merci. Queste aree vicine al centro storico di Amburgo appartengono oggi alle aree coinvolte nell'ambizioso progetto di riconversione di *Hafencity* ("*Perlenkette*" *entlang der Elbe*, "collana di perle" lungo l'Elba).

Inoltre, le notevoli esigenze di spazio per il carico-scarico della navi che trasportavano *container* e per lo stoccaggio intermedio dei *container* sui binari ed il trasporto stradale, portarono al coinvolgimento di aree a sud-ovest della città, che seguono il corso del fiume Elba, prima adibite ad usi agricoli.

Queste nuove funzioni di carico e scarico di *container* del porto di Amburgo, resero la città non più la "*Tor zur Welt*" ("porta che si affaccia sul mondo"), bensì un luogo di passaggio: questo è dimostrato anche dal fatto che i lavoratori del porto di Amburgo sono sorprendentemente solo poco più numerosi di quelli dei quelli impegnati nel trasporto e nel settore carico-scarico a Stoccarda o a Monaco; tuttavia se si considerano gli occupati di questo settore nel trasporto e nei magazzini, si può ancora affermare che sono una componente significativa del mercato del lavoro di Amburgo, che è di fatto una città ricca, con un PIL di 85,8 miliardi di euro (a fronte dei 90,1 miliardi di Berlino e dei 75,1 miliardi di Monaco)<sup>14</sup>.

Un'attività del terziario che già era presente in modo significativo ad Amburgo dalla seconda guerra mondiale è quello dell'editoria, che più tardi, a partire dagli anni '90, sviluppò in modo significativo un altro ramo: quello dei servizi multimediali. Attualmente ad Amburgo gli occupati sono impiegati per l'1% circa nell'agricoltura, per il 18% circa nell'industria e per l'81% circa nel Terziario<sup>15</sup>.

Come abbiamo visto dunque abbiamo a che fare con due città dal carattere forte, innovativo e competitivo, con un'economia che per lungo tempo si è specializzata nell'industria (nel caso di Amburgo anche nel commercio portuale). Nell'era postindustriale poi, hanno entrambe saputo convertirsi in modo efficace ad un mercato legato al settore terziario.

Tuttavia Milano e Amburgo, come vedremo nei seguenti paragrafi, presentano altre somiglianze.

---

12 Cfr: Senn L., Canti F. "La competitività di Milano in Europa nella ricerca CERTeT", [www.mi.camcom.it](http://www.mi.camcom.it).

13 Il porto era infatti zona franca: si potevano immagazzinare e lavorare le merci senza subire tasse di importazioni.

14 Cfr:Läpple (2003).

15 Cfr: Ibidem.

### 2.3 Le contraddizioni: precarizzazione e polarizzazione della società

Sia Milano che Amburgo sono due città di grandi dimensioni in cui l'espandersi dell'economia informale ha prodotto segmentazioni, debolezze e contraddizioni nella società.

Come sostiene Saskia Sassen<sup>16</sup> dal dopoguerra con la standardizzazione della produzione, i livelli di sindacalizzazione diventarono molto alti, data la evidente e schiacciante presenza della classe operaia, che aveva lottato per i propri diritti; la sindacalizzazione dunque caratterizzò a lungo la regolamentazione dei rapporti di lavoro. Più tardi, a partire dalla metà degli anni '70 la domanda di flessibilità, conseguente all'instabilità dei mercati, la diminuzione della produzione di prodotti di massa, il subappalto (*outsourcing*) e la disoccupazione contribuirono all'aumento della precarizzazione: con l'aumentare dell'instabilità dei mercati concorrenziali anche la manodopera diventò instabile e quindi più disponibile a remunerazioni inferiori<sup>17</sup>. Offerte di lavoro veloci e flessibili attrassero dunque un maggior numero di immigrati che spesso, dato l'alto livello di povertà, si resero disponibili per lavori faticosi e poco retribuiti.

Tutto ciò ha portato negli ultimi anni ad una informalizzazione del rapporto di lavoro. Ad Amburgo e a Milano questo fenomeno si verifica più intensamente perché in queste due grandi città vi è “una concentrazione localizzativa dei maggiori settori in via di espansione con una dispersione dei guadagni e un'offerta maggiore di attività di servizio a basso costo”<sup>18</sup>. Quindi, come ribadisce Saskia Sassen: “il risultato complessivo è la tendenza alla crescente polarizzazione economica. [...] Ci riferiamo ad una dinamica per cui la crescita contribuisce a determinare disuguaglianze anziché l'espansione della classe media. [...] e certi segmenti di classe media avanzano in termini di guadagno e di reddito divenendo più prosperi, mentre altri si impoveriscono”<sup>19</sup>.

In questo contesto sia a Milano che ad Amburgo aumenta inoltre la popolazione anziana, come vedremo più approfonditamente nel paragrafo successivo, e si inseriscono un numero sempre maggiore di immigrati, che entrano a far parte di un'intensa segmentazione sociale, economica e spesso razziale ed etnica. “Più che di crisi, ha senso parlare di un processo di disarticolazione/riarticolazione sociale, in cui al graduale dissolvimento dell'organizzazione sociale tipica della città industriale, si sovrappongono disordinatamente nuove forme di organizzazione della vita quotidiana, delle relazioni lavorative, dei rapporti reciproci di sostegno. [...] Una disarticolazione, dunque, che non solo frammenta il tessuto sociale ma contribuisce anche a creare nuove forme di disuguaglianza ed un senso diffuso d'incertezza e disorientamento”<sup>20</sup>. Ciò che teorizza Ranci parlando di disarticolazione sociale per Milano vale anche per Amburgo, soprattutto quando scompone questo processo in processi paralleli: lo sviluppo di nuove *polarizzazioni sociali e territoriali*, un aumento dell'*instabilità sociale*, la crescita della *città multietnica* e soprattutto un *aumento della paura e dell'insicurezza percepita*. Entrambe le città vivono questi questi fenomeni in modo contraddittorio: Amburgo espone in vetrina le sue prostitute mentre nasconde le sue ricchezze dietro le facciate dei palazzi commerciali e le siepi delle ville di *Blankenese*<sup>21</sup>. La metropoli della tolleranza e dell'illuminismo borghese tedesco è governata dalla coalizione *Schwarz-grün* (nero-verde) del partito conservatore cristiano-democratico (nero) ed il partito dei verdi, che pare sempre più disposto a scendere a compromessi per quanto riguarda le scelte ambientali ed ecologiche della città. Amburgo è inoltre la città col più alto reddito pro capite

---

16 In Città globali (1997).

17 Cfr: Ranci C. (2005).

18 Sassen S. (1997, p. 144).

19 Ibidem.

20 Ranci C. (2005, p.276).

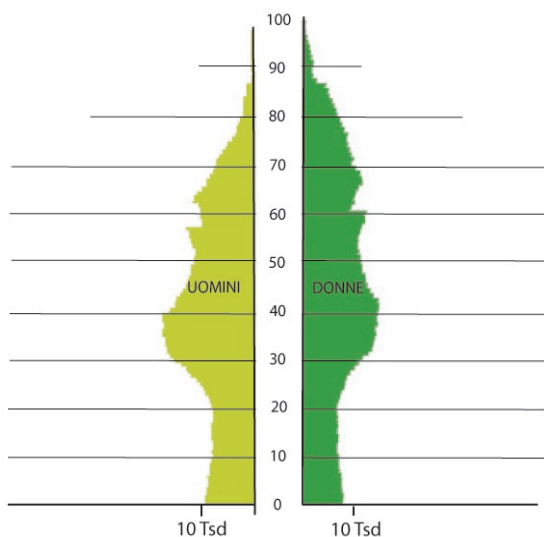
21 Quartiere ad ovest del centro di Amburgo posizionato in collina e abitato da persone benestanti.

dopo Londra, in testa alle classifiche tedesche per la qualità della vita, e contemporaneamente costellata di quartieri in cui la disoccupazione è molto alta, come *Wilhelmsburg*, il quartiere a sud della città, ad alta concentrazione di edilizia pubblica. Milano non è da meno: sa esibire una ricchezza sfrenata, con il suo reddito pro capite più alto d'Italia, ma al contempo espone alla precarietà abitativa molti suoi abitanti, soprattutto immigrati, costretti a vivere in soprannumero per poter reggere le spese esuberanti dell'affitto<sup>22</sup>. E' governata da una maggioranza di destra, che diversamente da quella di Amburgo ha una connotazione cattolica e che ha alimentato la crescita e lo sviluppo di numerose associazioni di volontariato, per lo più di estrazione cattolica, che hanno spesso colmato i vuoti istituzionali lasciati dalle politiche pubbliche nel far fronte a difficili situazioni di emarginazione, povertà e disoccupazione.

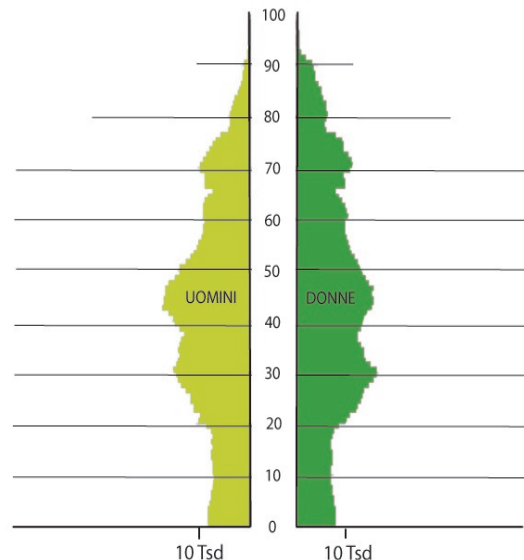
## 2.4 Invecchiamento della popolazione, *welfare* ed immigrazione

Secondo i dati Eurostat, nel 2003 vi erano in Europa oltre 74 milioni di anziani pari al 16,3% dell'intera popolazione, di cui circa la metà concentrati fra Germania, Italia e Francia. In particolare, l'Italia detiene il primato per la quota di anziani residenti, con un'incidenza di questa classe di popolazione del 19%, a seguire altri paesi quali appunto la Germania (17,5%), la Grecia (17,5%), la Svezia (17,2%) ed il Belgio (17%)<sup>23</sup>. Sia Milano che Amburgo sono città la cui popolazione sta invecchiando, come vediamo dalle piramidi demografiche che seguono; entrambe mostrano una forma più simile ad un imbuto che a una piramide: ciò indica quanto gli adulti siano più numerosi dei giovani e quanto, tra poco più di un decennio, il maggior numero di anziani graverà ancora più di oggi sui giovani:

Milano 2010<sup>24</sup>:



Amburgo 2010<sup>25</sup>:



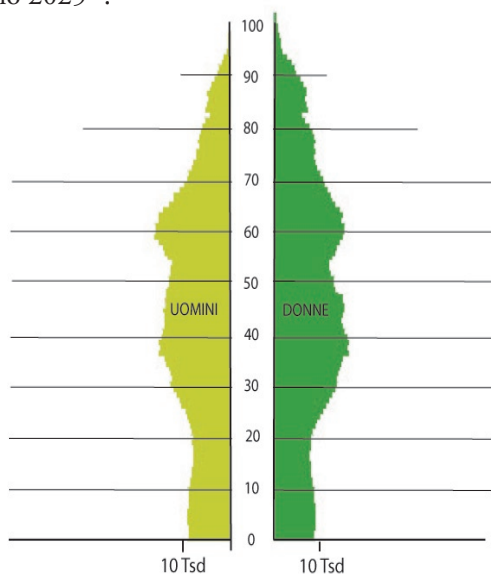
22 Riguardo al tema degli immigrati a Milano e, più in particolare, delle loro dinamiche insediative sono un riferimento significativo le pubblicazioni *Cina a Milano. Famiglie, ambienti e lavori della popolazione cinese a Milano* di A. Lanzani, P. Farina, D. Cologna, L. Breveglieri (1997) e *Africa a Milano. Famiglie, ambienti e lavori delle popolazioni africane a Milano* di D. Cologna, L. Breveglieri, E. Granata, C. Novak (1999).

23 Cfr: Mesini D., Pasquinelli S., Rusmini G. in *Elaborazioni IRS su dati ISTAT, ASSR e Regione Lombardia* (2006).

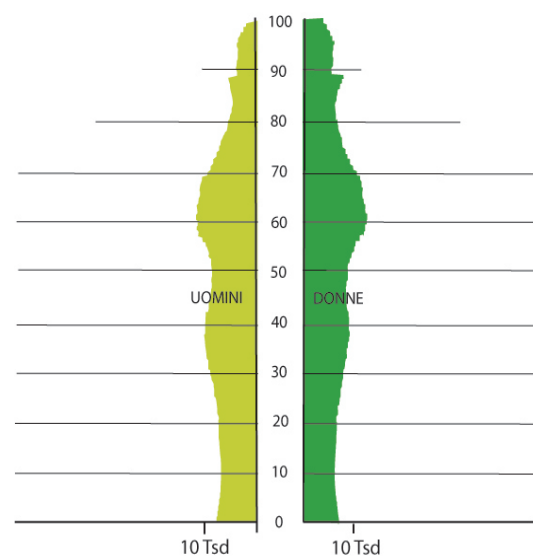
24 Popolazione stimata (base 2007), fonte ISTAT, dati rielaborati personalmente.

25 Popolazione stimata (base 2008), fonte Statistisches Bundesamt Deutschland, dato rielaborati personalmente.

Milano 2025<sup>26</sup>:



Amburgo 2025<sup>27</sup>:



Ci sono, come si vede dai grafici, alcune differenze: ad Amburgo le persone giovani, in particolare tra i 20 ed i 40 anni sono una quota consistente della popolazione, mentre a Milano in generale la popolazione tra i 60 e gli 80 anni è in proporzione in numero maggiore. (popolazione stimata per il 2010<sup>28</sup>):

	<b>totale</b>	<b>Meno di 20 anni</b>	<b>20-64 anni</b>	<b>65-79 anni</b>	<b>80 o più anni</b>
<b>Amburgo</b>	1.8 milioni	17,00%	64,20%	13,80%	4,90%
<b>Milano</b>	1.3 milioni	16,70%	59,60%	16,50%	7,20%

Tuttavia si tratta di pochi punti percentuale che determinano differenze quasi trascurabili tra una città e l'altra: si può d'altronde osservare dalla proiezione del 2025 quanto aumenti ulteriormente il numero degli anziani sia ad Amburgo che a Milano, soprattutto degli ultraottantenni<sup>29</sup>. A Milano il fenomeno dei super anziani pare acuirsi ulteriormente (con una sorprendente crescita del numero delle persone che raggiungono i cento anni):

	<b>totale</b>	<b>Meno di 20 anni</b>	<b>20-64 anni</b>	<b>65-79 anni</b>	<b>80 o più anni</b>
<b>Amburgo</b>	1.9 milioni	17.60%	62.50%	13.40%	6.50%
<b>Milano</b>	1.3 milioni	19.00%	55.00%	15.50%	9,50%

Ranci scriveva già qualche anno fa: “se a Milano nel 1971 c’era un bambino ogni tre adulti, nel 1991 c’è un bambino ogni sette adulti”<sup>30</sup>. Questi sette adulti sono oggi anziani o quasi: ciò si traduce all’interno della crisi del mercato del lavoro in un atteggiamento poco innovativo, oltre ad avere conseguenze sul sistema pensionistico e sulla tassazione della popolazione attiva. Vi sono poi conseguenze anche più dirette sul *welfare*: come assistere questo numero sempre più crescente di anziani? Nello schema seguente si può

26 Ibidem.

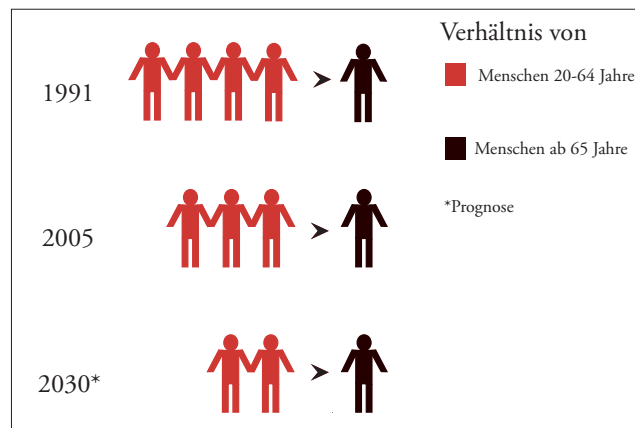
27 Ibidem.

28 Fonte dei dati su Amburgo: Statistisches Bundesamt Deutschland, su Milano ISTAT. Rielaborati personalmente.

29 Ibidem.

30 Ranci C. (2005, p.272).

osservare come con il tempo la popolazione attiva diminuisca rispetto ai pensionati in Germania: nella proiezione del 2030 ci saranno soltanto due lavoratori attivi per ogni pensionato<sup>31</sup>:



Le famiglie tedesche non sembrano tuttavia ancora aver subito uno sconvolgimento come quelle italiane, che per assistere un anziano devono pagarsi privatamente, a caro prezzo, i servizi domiciliari di una badante<sup>32</sup>; sono infatti pochi i casi di persone con reddito bassissimo che vengono aidate dallo Stato. La territorializzazione degli interventi per far fronte alla cura degli anziani è un fatto recente in Italia: a partire dagli anni '90 vengono creati i primi centri semiresidenziali (i centri diurni) e si avvia una politica di domiciliarizzazione con servizi di vario genere tra cui i nuovi titoli sociali (buoni o *voucher*), di cui si può vedere qui di seguito quali sono in Lombardia i tassi di copertura<sup>33</sup>:

Beneficiari anziani degli interventi	v.a.	% su anziani non autosufficienti (val. min.=170.983)	% su anziani non autosufficienti (val. max.=286.101)	% su totale anziani residenti
<b>Utenti di ADI (2003)</b>	45.000	26,3	15,7	2,7
<b>Utenti di SAD (2003)</b>	30.000	17,5	10,5	1,8
<b>Utenti di buoni sociali (2005)</b>	12.000	7	4,2	0,7
<b>Ospiti di residenze (RSA) (2002)</b>	72.874	42,6	25,5	4,3
<b>Ospiti in presidi semi-residenziali (2002)</b>	4.974	2,9	1,7	0,3
<b>Beneficiari di Assistenti familiari</b>	126.000	73,6	44	7,1

Ciononostante si può osservare che sul dato totale degli anziani residenti la quota è veramente ridotta (il dato più confortante è un 7,1% degli anziani residenti in Lombardia che gode del beneficio di assistenti famigliari).

In un contesto di forte bisogno l'intervento pubblico risulta dunque insufficiente per la domanda italiana e le famiglie rappresentano perciò la principale fonte di cura per gli anziani non autosufficienti, come pure per gli altri individui in difficoltà. Tuttavia, il sostegno informale che le famiglie possono offrire sembra, specialmente al nord, diminuire progressivamente. Ciò si deve principalmente alle trasformazioni demografiche, che vedono una forte riduzione nel numero dei figli (e quindi di persone potenzialmente dedite alla cura), ed alla maggiore partecipazione delle donne al mercato del lavoro. Si afferma allora

31 Fonte: rivista Politika, SPD, n. 1 (marzo 2000).

32 La quale ottiene mediamente per un'assistenza full time 800€ mensili circa (Dato IRS Lombardia, 2006).

33 Tabella tratta da Mesini D., Pasquinelli S., Rusmini G. in Elaborazioni IRS su dati ISTAT, ASSR e Regione Lombardia (2006).

con sempre maggior forza l'assistenza privata a pagamento. Secondo un'indagine del Censis, ricorre alle assistenti domiciliari il 10,2% delle persone con almeno 60 anni, che diventano il 12,4% degli anziani tra i 70 ed i 79 anni ed il 20% di quelli con almeno 80 anni<sup>34</sup>.

In Germania l'assistenza agli anziani viene pagata tramite l'assicurazione sanitaria: a seconda dell'assicurazione che si ha, pubblica o privata che sia, si pagano nella rata mensile (dai 20 ai 50 €) anche i servizi di cui si avrà bisogno da anziani, da disabili o da non autosufficienti, è tutto compreso. Certo, se si ambisce ad altre prestazioni, come posti in case di riposo di lusso o cure mediche non necessarie, allora si paga privatamente; ma tutto sommato in Germania i servizi fondamentali sono convenzionati e alla portata di tutti.

In Italia invece bisogna accumulare risparmi per potersi permettere una casa di riposo privata, dove la retta pagata dal 90-95% di coloro che non sono convenzionati si aggira attorno se 2500/3000 €. L'offerta pubblica funziona in base al reddito, ma la lista d'attesa è lunghissima e si deve far domanda quando ancora non se ne ha bisogno, con il rischio che quando e se riceve un posto l'anziano nel migliore dei casi non ne ha ancora bisogno o, nel peggiore, è già deceduto.

La soluzione a questo problema è affrontata da un mercato del lavoro informale globale, basato sull'assistenza domiciliare di badanti straniere: la provincia di Milano ne conta ufficialmente 75.000, il 60% dell'intera regione, con un'incidenza sulla popolazione over 65 di circa 10 badanti ogni 100 anziani residenti<sup>35</sup>, dato ufficiale che risale al 2006 e che fa pensare che la reale presenza si aggiri su un numero almeno doppio se non triplo.

La figura della badante dunque è qualcosa di prettamente italiano che nelle città tedesche è sconosciuto, poiché non ci sono carenze del servizio pubblico tali da dover ricorrere privatamente alla figura della badante-assistente per poter mantenere il proprio anziano a domicilio. Poiché si tratta di un lavoro spesso sottopagato, in nero e molto faticoso sia dal punto di vista fisico che psicologico, gli italiani si tirano indietro e lo lasciano a chi, per necessità, accetta condizioni di lavoro pessime. Nell'universo delle badanti infatti 8 donne su 10 arrivano infatti da Paesi fuori dai confini dell'Unione europea: dall'Est soprattutto (il 12 per cento dall'Ucraina, il 6 dalla Moldavia), il 10 per cento dalle Filippine. Nell'elenco delle nazioni di origine seguono l'Ecuador, il Perù, lo Sri Lanka<sup>36</sup>.

La presenza di immigrati in Italia, oltre che far fronte alle carenze dei servizi pubblici, riequilibra la situazione demografica diminuendo quindi in rapporto il carico pensionistico.

Ciò accade in parte anche in Germania, dove tuttavia il boom migratorio dei *Gastarbeiter* (lavoratori ospiti) si è esaurito ormai da decenni e le entrate di giovani immigrati equilibrano dunque solo in parte la situazione di squilibrio demografico. Come vedremo nel capitolo successivo, le politiche di immigrazione tedesche si orientano sempre di più all'integrazione e all'assimilazione, non limitandosi più a servirsi della presenza attiva degli immigrati, ma puntando a naturalizzare il loro stato concedendo cittadinanza e pensioni.

La presenza di immigrati quindi ha effetti positivi rilevanti dal punto di vista economico soprattutto in Italia, dove recentemente un giorno di sciopero di una piccola parte degli immigrati<sup>37</sup> (la maggior parte scioperando avrebbe infatti rischiato il posto di lavoro, spesso non assicurato da un contratto regolare) ha messo in evidenza agli occhi degli italiani che ben il 10% del PIL dell'Italia viene prodotto da loro.

---

<sup>34</sup> Censis 2002.

<sup>35</sup> Cfr: Mesini D., Pasquinelli S., Rusmini G. in Elaborazioni IRS su dati ISTAT, ASSR e Regione Lombardia (2006).

<sup>36</sup> Ibidem.

<sup>37</sup> 1 marzo 2010.



Tuttavia sarebbe davvero limitato valutare gli immigrati esclusivamente come risorsa per mandare avanti la produzione del Paese. Occorre pertanto spostare il dibattito sui numeri del fenomeno migratorio dal ricorrente approccio opportunistico, dove l'immigrato è la soluzione conveniente ai nostri problemi (nel mercato del lavoro, piuttosto che in campo demografico) ad un approccio che si potrebbe definire di apertura con realismo<sup>38</sup>: ideale sarebbe facilitare l'ingresso compatibilmente con gli equilibri e le risorse del paese e snellire le procedure di naturalizzazione, così da accrescere la qualità della vita della popolazione immigrata e favorirne il processo di integrazione. Questi temi, legati alla storia e alle politiche per l'immigrazione, saranno approfonditi nel capitolo seguente.

---

<sup>38</sup> Cfr: Cesareo V. (2008).

## 3. Immigrazione in Italia e in Germania

---

### 3.1 Breve quadro storico delle politiche immigratorie: il caso tedesco

Molti italiani, insieme a greci, spagnoli, turchi, portoghesi, tunisini e marocchini sono stati chiamati come forza lavoro in Germania all'epoca del boom industriale degli anni '60. Si tratta dei *Gastarbeiter* ("lavoratori ospiti"), gli immigrati stranieri reclutati con appositi accordi bilaterali tra il governo della Germania Occidentale e altri stati (i cosiddetti *Anwerbestaaten*): perlopiù di sesso maschile, erano assunti per lavori poco qualificati, in particolare nell'industria mineraria, automobilistica, nell'edilizia ed in altre attività ad alta intensità di lavoro.

La Germania, che da decenni è il paese europeo con il più alto numero d'immigrati (8 milioni<sup>1</sup>) e la più alta percentuale di extracomunitari (pari al 9%<sup>2</sup>) ha ribadito per decenni la sua politica migratoria: *Deutschland ist kein Einwanderungsland* (la Germania non è un paese d'immigrazione); i cosiddetti *Gastarbeiter* in via di principio sarebbero dovuti rimanere solo qualche anno supportati da un sistema d'immigrazione temporaneo e rotatorio. Tuttavia già negli anni '70 questa politica risultò inefficace: la chiusura progressiva delle frontiere (dovuta ad un bisogno decrescente di forza lavoro nelle industrie) ha favorito la stabilizzazione di quelli che erano rimasti, che sono stati poi raggiunti dai famigliari. In Germania, per molti anni, gli immigrati sono stati a lungo solo degli *Ausländer* (stranieri) di cui si poteva apprezzare l'apporto economico, ma di cui non si è mai programmato l'insediamento definitivo. Il rifiuto ideologico dei governi tedeschi iniziò a smorzarsi negli anni '90, quando si iniziò a fare riferimento ai cittadini immigrati con espressioni ambigue come *ausländische Mitbürger* (concittadini stranieri), mentre parallelamente sono andati producendosi neologismi come *multikulti* e sono sbocciate sempre più frequentemente iniziative locali pionieristiche, come quelle promosse da Cohn-Bendit, assessore agli affari multiculturali di Francoforte, che fece costruire il primo centro municipale per la mediazione culturale nel 1992<sup>3</sup>.

Lo *ius soli* fu introdotto solo nel 2000: prima i giovani erano destinati a restare stranieri in quello che era il loro paese natale ed i cittadini che ambivano alla cittadinanza la ottenevano con difficoltà. In realtà la cittadinanza in Germania si acquista ancora per *ius sanguinis*<sup>4</sup>, tuttavia, i bambini nati dopo il primo gennaio del 2000 sul territorio tedesco da genitori non tedeschi acquisiscono la nazionalità se almeno uno dei due genitori ha il permesso di soggiorno permanente da almeno tre anni ed è residente in Germania da almeno 8 anni. Queste persone devono però fare richiesta esplicita per ottenere la cittadinanza entro i 23 anni, mentre in Francia, con lo *ius soli*, la cittadinanza è automatica per il solo fatto di essere nati sul territorio nazionale. Sempre in Germania, si può ottenere la naturalizzazione dopo 8 anni di residenza legale e permanente, ma solo dopo un approfondito esame di conoscenza linguistica e a patto di dimostrare la propria autosufficienza economica. Generalmente la naturalizzazione implica la rinuncia ad altre nazionalità, tranne che per altri paesi *Ue*<sup>5</sup>. L'obiettivo dei governi tedeschi negli anni dell'arruolamento dei *Gastarbeiter* fino agli anni '90 pertanto non era già l'assimilazione degli immigrati, ma il loro mantenimento in una condizione anche giuridicamente precaria, considerata funzionale alla flessibilità del mercato del lavoro e ad un auspicato ritorno al paese d'origine. La nazione tedesca è stata infatti sempre concepita in termini etnico-culturali:

---

1 Dato tratto da Delle Donne M., Melotti U. (2004).

2 Ibidem.

3 Cfr: Häußermann H., Kapphan A. in *Migrationsreport* (2008).

4 Lo *ius sanguinis* presuppone una concezione "oggettiva" della cittadinanza, basata sul sangue, sull'etnia, sulla lingua ed è un'espressione giuridica che assume rilevanza nel campo delle cause giuridiche di acquisto della cittadinanza; consiste nell'acquisizione della cittadinanza per il fatto della nascita da un genitore in possesso della cittadinanza, in contrapposizione allo *ius soli*, che fa acquisire la cittadinanza per il fatto di essere nati sul territorio dello stato. Normalmente gli ordinamenti nazionali oscillano tra i due istituti.

5 Cfr: *Melting Pot Europe*: [www.meltingpot.org](http://www.meltingpot.org).

un fatto di *Blut und Boden* (sangue e terra), approccio che tuttavia dopo la condanna dei crimini della *Shoah* si è affievolito divenendo una concezione sulla politica migratoria funzionale e non necessariamente discriminatoria<sup>6</sup>. Tuttavia, le normative orientate a favorire la temporaneità della presenza degli immigrati sul suolo tedesco<sup>7</sup> prevenendone il radicamento non sono bastate: in quarant'anni si erano accumulati così tanti problemi da imporre un'urgente inversione di rotta con l'avvio di una politica d'integrazione; del resto già negli anni '90 quasi un terzo degli stranieri viveva in Germania da più di vent'anni e molti vi erano nati.

Non bisogna tralasciare il fatto che dopo la caduta del muro di Berlino e la riunificazione iniziò per la Germania un periodo difficile di afflusso continuo di cittadini dell'Est verso l'Ovest in concomitanza con l'immigrazione clandestina e l'arrivo di rifugiati richiedenti asilo: le difficoltà di convivenza sono emerse un po' dappertutto tra autoctoni e immigrati stranieri, soprattutto nella Germania dell'Est in grave crisi economica. In questo contesto esplosero gravi episodi di razzismo e xenofobia<sup>8</sup>, che resero evidente la necessità di sviluppare politiche di integrazione e d'inserimento per gli immigrati.

Una legge del 2005<sup>9</sup> sancisce ufficialmente il carattere immigratorio della Germania, coniugando principi umanitari, realistiche considerazioni economiche e capacità d'integrazione del paese. Fra le innovazioni più significative: l'immigrazione illegale, come in Italia, diventa reato punibile, tuttavia se ci si consegna alle istituzioni si può fare domanda d'asilo; l'introduzione di un sistema a punti che privilegia gli esperti ed i lavoratori specializzati con determinate qualifiche e conoscenze linguistiche; l'estensione del diritto d'asilo a categorie in precedenza non previste (come i perseguitati da bande armate in territori in cui è venuta meno l'autorità dello Stato), la repressione dell'abuso delle richieste d'asilo e la limitazione del ricongiungimento familiare automatico ai figli con età inferiore ai 12 anni<sup>10</sup>. Ciononostante la situazione è ancora critica e, come vedremo più avanti, la precarizzazione istituzionalizzata ha portato ad un'integrazione difficile.

### 3.2 Breve quadro storico delle politiche immigratorie: il caso italiano

La Germania dunque, come abbiamo visto, ha smesso di definirsi come un paese di non immigrazione: per i giovani nati in Germania da immigrati stranieri è ormai prevista l'acquisizione della cittadinanza tedesca al compimento della maggiore età e per gli immigrati di prima generazione la naturalizzazione non è più un sogno impossibile.

Per quanto riguarda l'Italia l'immigrazione straniera è un fenomeno più recente, poiché fino a 30 anni fa erano gli italiani, specialmente meridionali, ad emigrare. L'immigrazione in Italia inizia infatti negli

---

6 Cfr: Delle Donne M., Melotti U. (2004).

7 Queste norme si basavano sul *Rotationsprinzip*, il principio di rotazione: la Germania contava in una permanenza di breve periodo degli emigrati, poiché la validità dei contratti di lavoro, e così anche del permesso di soggiorno, erano di solito per un periodo di due anni.

8 Si ricordi a proposito l'episodio di *Lichtenhagen* a Rostock, dove nell'agosto del 1992 3mila neonazisti del quartiere hanno preso d'assalto il centro di permanenza per i richiedenti asilo gettando bombe molotov. Fortunatamente non ci furono feriti: tuttavia si tratta dell'episodio più eclatante di stampo razzista in Germania dopo i pogrom della seconda guerra mondiale.

9 Si tratta della legge BGB1. I S. 1950, in tedesco *das Zuwanderungsgesetz, Gesetz zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern*: legge per l'immigrazione, distribuzione e limitazione dei soggiorni e per l'integrazione dei cittadini europei e non europei.

10 Cfr: Thränhardt D. in Ambrosini e Molina (2006).

anni '70 con sparute presenze soprattutto di Nordafricani e Albanesi, ma fu solo dai primi anni '90 che diventarono oltre 1 milione (oggi sono circa 4,3 milioni<sup>11</sup>) gli immigrati in Italia: nel 1990 vennero varate le prime misure per contenere gli ingressi, ovvero la legge n.39/1990, che, oltre ad aver definito un insieme d'interventi per favorire l'integrazione sociale e la promozione culturale degli immigrati, ha stabilito il principio di una programmazione degli ingressi e ha varato la seconda sanatoria<sup>12</sup> (la prima fu nel 1987). Dopo un breve periodo di assestamento dovuto non tanto a tali misure, bensì alla guerra del Golfo e alla nuova crisi economica, ci fu un raddoppio delle presenze verso la fine degli anni '90: l'Italia si trova ora in Europa al quarto posto per presenze di immigrati dopo Germania, Francia e Regno Unito<sup>13</sup>. Inoltre in Italia il numero effettivo degli immigrati è sempre stato maggiore di quello dichiarato, poiché le presenze illegali sono consistenti: questo ha portato ad una particolare problematicità della situazione, caratterizzata da un alto tasso di disoccupazione fra gli immigrati irregolari e regolari e quindi da effetti negativi sull'integrazione, sulla convivenza civile e sull'ordine pubblico, accompagnati sempre più spesso da razzismo e xenofobia.

L'Italia, appetibile per la sua posizione geografica e la sua economia informale (lavoro nero), funge spesso da tappa intermedia lungo i flussi diretti verso l'Europa centrosettentrionale; alcuni immigrati poi, inseriti in segmenti del mercato del lavoro poco ambiti dagli autoctoni italiani, ma comunque meglio retribuiti di quanto lo sarebbero nel contesto di provenienza, rimangono in Italia contrariamente ai progetti iniziali.

Fino agli ultimi due decenni dunque non c'è stato un progetto sociale complessivo, un orientamento preciso in tema di integrazione. L'assistenza, come oggi d'altronde, era più delegata, come vuole la tradizione italiana, alle associazioni cattoliche, alla *Caritas* soprattutto e, negli ultimi anni, al sindacato.

A livello legislativo inizialmente ci furono soprattutto interventi *ad hoc* in situazioni di emergenza, quando arrivarono molti albanesi e rifugiati di guerra dall'ex Jugoslavia e dalla Somalia. Queste prime leggi degli anni '90 hanno sancito i diritti degli immigrati, che prima non erano tutelati in particolare da nessuna legge.

Gli immigrati sono stati dunque tutelati con gli stessi diritti civili, economici e sociali degli italiani; tuttavia non è stato loro assegnato, contrariamente ad altri paesi nordeuropei, il diritto di voto amministrativo. Le procedure d'espulsione erano allora estremamente complesse ed in pochi casi sono state eseguite fino alla reale espulsione del cittadino illegale: questo ha facilitato col tempo un aumento esponenziale della clandestinità.

La legge Turco-Napolitano del 1998 non ha portato dei grandi cambiamenti per quanto riguarda la clandestinità e ed il lavoro nero degli immigrati, ma quantomeno ha facilitato altre pratiche come il ricongiungimento.

---

11 Dato tratto dal Rapporto ISMU (2008).

12 La sanatoria, o più tecnicamente l'emersione del lavoro irregolare, è sempre stato in realtà lo strumento principale delle politiche migratorie italiane; così come è stata in seguito definita dall'articolo 33 della legge 30 luglio 2002 n. 189, è quel "processo attraverso il quale si è provveduto a rendere ufficiale, alla pubblica autorità, la sussistenza di un rapporto di lavoro, instaurato con personale di origine extracomunitaria, entrata in Italia clandestinamente" (Cfr: Rapporto ISMU, 2008).

In pratica, chiunque avesse instaurato un rapporto di lavoro (assistenza agli anziani, lavoro domestico), con un lavoratore extracomunitario clandestino, tre mesi prima della entrata in vigore della sanatoria, ne denunciava, entro i due mesi successivi, la sussistenza alla Prefettura, Ufficio Territoriale del Governo, competente per territorio. La Prefettura valutava poi l'ammissibilità della dichiarazione e, una volta pervenuto il parere favorevole della Questura circa la mancanza di motivi ostativi al rilascio del permesso di soggiorno, fissava la convocazione delle parti, datore di lavoro e lavoratore, per la stipula del contratto di soggiorno. La Questura infine, provvedeva alla stampa e conseguente consegna del permesso di soggiorno in sanatoria.

13 Cfr: Thränhardt D. in Ambrosini e Molina (2006).

La Bossi-Fini del 2002, che è stata poi modificata numerose volte, ha coinciso con la quinta sanatoria, “un record mondiale, che è stato necessario per far fronte ai ritardi e ai vuoti normativi: con l’effetto che la sanatoria stessa è diventata un richiamo per l’immigrazione. Nel 2003 dunque furono approvate in Italia 705.000 domande di regolarizzazione”<sup>14</sup>: un effetto che il governo di centro destra, che ha emanato quella legge, con il senno di poi avrebbe evitato.

Gli immigrati che sono entrati dopo la sanatoria della Bossi-Fini si sono spesso ricongiunti con i familiari, prevalentemente clandestini e, solo in rari casi, entrati in Italia secondo le nuove rigide regole, che necessitano di un’organizzazione complessa e costosa: occorre ottenere il visto turistico, poi presentarsi come turisti credibili alla frontiera, per poi mettersi a cercare lavoro. Si ha un mese di tempo, alla scadenza dei 30 giorni si è già illegali e, secondo la nuova legge del pacchetto sicurezza di Maroni del 2008<sup>15</sup>, punibili penalmente. Mettersi in regola diventa dunque difficile e si è spesso condannati a rimanere in nero fino all’espulsione o all’ennesima sanatoria. Oggi l’immigrato in Italia può ottenere un lavoro regolare solo se è già un permesso di soggiorno, ma può ottenere il permesso di soggiorno solo se assunto “a chiamata” quando si trova ancora nel paese d’origine o nei 30 giorni di permesso turistico. Di fatto l’unico vero strumento che porta alla regolarizzazione, organizzato sempre come un provvedimento d’urgenza, è la sanatoria, la quale però non propone un progetto di politiche migratorie a medio o lungo termine. Vedremo nei paragrafi successivi quali sono gli effetti degli ultimi interventi legislativi, in generale però si può affermare che in Italia “emerge il profilo di un legislatore che nel tentativo di assecondare paure diffuse nell’opinione pubblica ridisegna ossessivamente le norme sull’espulsione cercando invano di sfuggire ai vincoli posti dalle norme comunitarie, dai principi costituzionali nonché dalle concrete capacità operative degli apparati”<sup>16</sup>. Di fatto l’applicazione della legge Bossi-Fini avrebbe dovuto realizzare in pochi mesi centinaia di migliaia di espulsioni coatte, ma date le rigide e contorte norme vigenti, le espulsioni vengono raramente realizzate.

Come afferma Ennio Codini nel quattordicesimo rapporto *Ismu* sulle migrazioni, bisognerebbe piuttosto agire sul versante di formazione dei lavoratori immigrati senza permesso, ripensando le regole sull’incontro tra domanda e offerta di lavoro. Invece in Italia l’immigrazione è sempre stata una questione prettamente politica, un problema di sicurezza. Quest’atteggiamento è dovuto al fatto che l’Italia si è fatta trovare del tutto impreparata, sia dal punto di vista socio-culturale sia per quanto concerne l’aspetto istituzionale e normativo. Infatti l’ordinamento giuridico italiano non era dotato di una normativa d’insieme che disciplinasse in modo organico i molteplici aspetti connessi ad un fenomeno così complesso, né di una struttura amministrativa e burocratica in grado di affrontarne la gestione ordinaria e straordinaria<sup>17</sup>.

### **3.3 Oggi: le aree di attenzione. il contesto di accoglienza per gli immigrati**

Come abbiamo visto dai due brevi riassunti delle politiche migratorie, Germania ed Italia hanno storie completamente diverse che si sono incrociate negli anni in cui la Repubblica Federale Tedesca ha reclutato italiani come forza-lavoro. I due paesi hanno avuto sviluppi e approcci completamente differenti in tema

---

14 Scevi (2006, p.115)

15 Legge 24 luglio 2008, n. 125: conversione in legge, con modificazioni, del decreto-legge 23 maggio 2008, n.92, recante misure urgenti in materia di sicurezza pubblica.

16 Codini E., Rapporto Ismu 2008.

17 Cfr: Scevi (2006).

d'immigrazione: da una parte i governi in Germania, dopo aver organizzato sistematicamente l'arrivo di *Gastarbeiter* i quali, oltre che forza-lavoro a rotazione, si sono dimostrati persone spesso intenzionate a rimanere, hanno dovuto fare i conti con una nuova identità del paese e cambiare rotta verso una politica d'integrazione; rimane celebre a proposito la frase dello scrittore svizzero Max Frisch: "volevamo braccia, sono arrivate persone"; dall'altra l'Italia, presa alla sprovvista poiché fino a poco fa Paese di emigrazione, vive con preoccupazione il cambiamento e si barcamena tra varie norme che regolano procedure burocratiche estremamente complesse, mentre manca una visione organica.

D'altronde l'Italia è "entrata nel novero dei Paesi d'immigrazione proprio nel momento in cui tutta Europa si stavano ponendo in atto politiche di chiusura, fatto questo, che potrebbe aver contribuito a convogliare i migranti di alcune nazionalità verso l'Italia"<sup>18</sup> e quindi forse anche ad aumentare il carattere politico allarmistico di oggi, supportato dai media e quindi anche dall'opinione pubblica.

Nei paragrafi successivi cercherò di descrivere in modo più dettagliato il contesto di accoglienza per gli immigrati in Germania e in Italia: dopo aver dato una necessaria panoramica sulle storie e sulle politiche nazionali, il campo d'attenzione si restringerà sempre di più ad aspetti che poi verranno affrontati nello specifico del confronto delle cornici contestuali di Amburgo e Milano.

### **3.3.1 Il lavoro**

In Germania c'è una forte tendenza alla differenziazione etnica nei diversi settori lavorativi, che crea naturalmente degli stereotipi sulle propensioni professionali di un gruppo etnico, riducendone la possibilità d'impiego in altri settori: gli italiani nella gastronomia, i polacchi nell'edilizia, le polacche e le sudamericane nella pulizia, i turchi nella ristorazione e nel commercio di prodotti alimentari.. in Italia la situazione è ancora più estrema: c'è il "lavoro da immigrato", che non divide etnicamente gli immigrati tra di loro, ma dagli italiani: poiché si tratta di lavori a bassa qualificazione, che gli italiani non vogliono fare.

Ci sono anche evidenti divisioni nel lavoro in rapporto ai ruoli di genere: l'impiego privato delle migranti nelle professioni socio-sanitarie assume un carattere strutturale, tenuto conto dell'invecchiamento demografico; per quanto riguarda l'uomo si tratta perlopiù di occupazioni di manodopera nell'edilizia. Ci sono poi altri settori, come la vendita, la ristorazione o lavori stagionali, dove si trovano sia uomini che donne di tutte le etnie; si tratta di mestieri a bassa qualificazione che gli immigrati anche diplomati o laureati accettano, poiché difficilmente vengono assunti in altri settori lavorativi, essendo considerati spesso ancora solo manodopera a basso costo.

L'evidente discriminazione nel lavoro è più sottile in Germania, dove gli immigrati ed i tedeschi di origine immigrata, integrati in diversi settori lavorativi, differentemente dagli immigrati in Italia, hanno però minori *chances* nei lavori qualificati rispetto ad altri paesi.

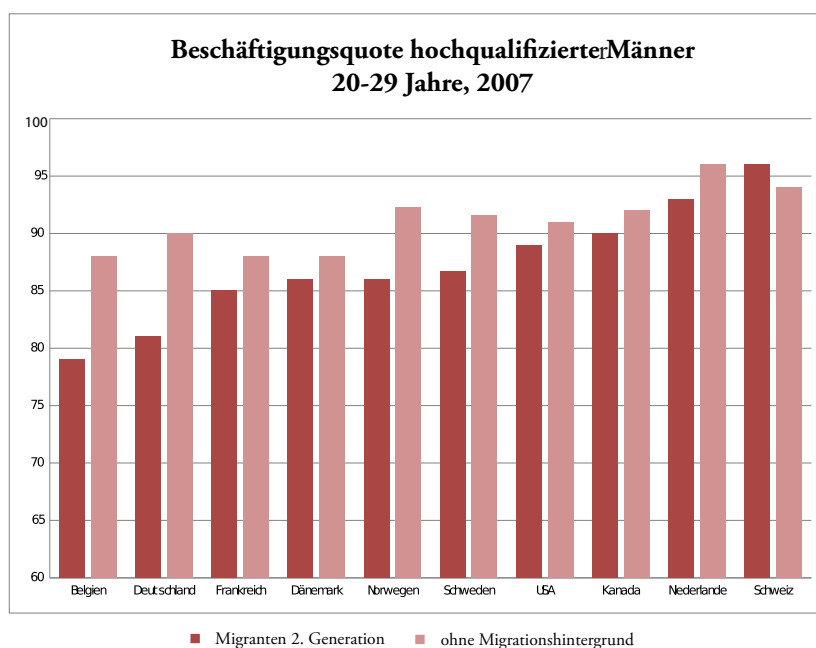
Vediamo qui di seguito un grafico che mostra la situazione degli uomini tra i 20 e i 29 anni occupati, in rosso gli immigrati e le seconde generazioni, in rosa gli autoctoni di alcune nazioni occidentali<sup>19</sup>:

Si può osservare come la Germania si colloca come la nazione con il numero più alto di disoccupati immigrati o di seconda generazione.

---

<sup>18</sup> Cesareo in Scevi (2006).

<sup>19</sup> Grafico tratto da OECD (organisation for economic co-operation and development), 2007.



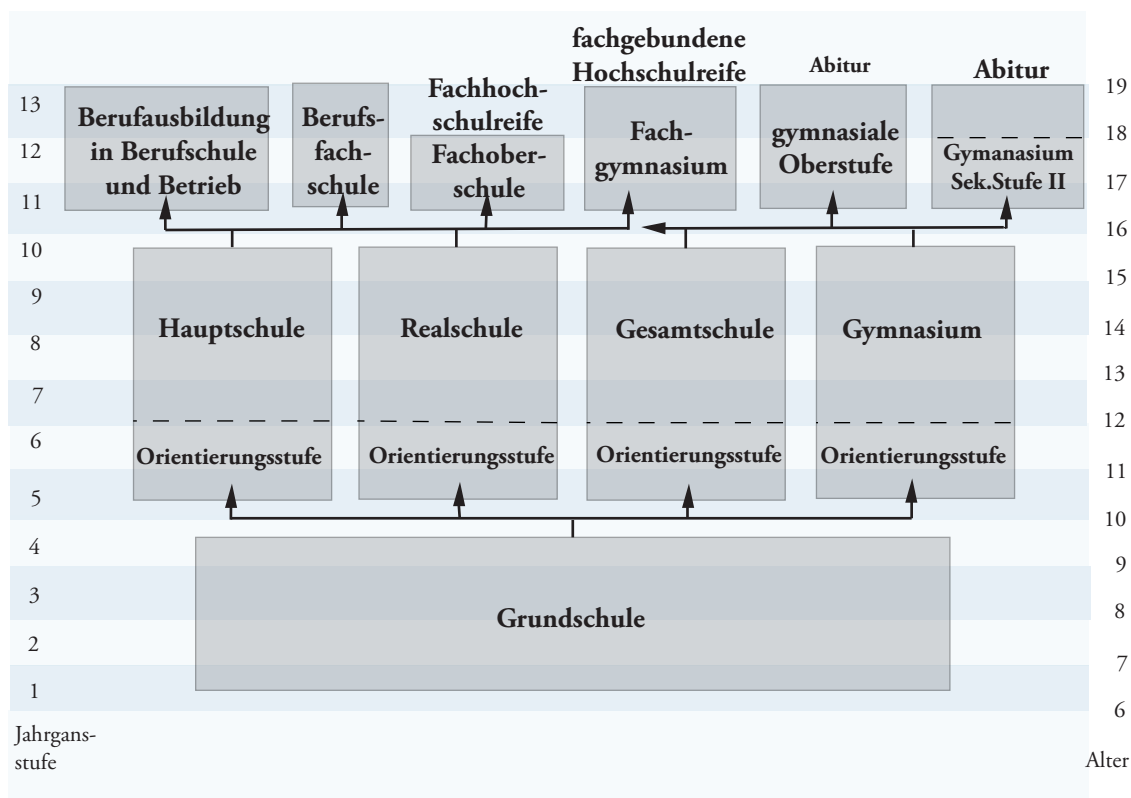
In Italia l'Unioncamere, l'unione delle Camere del Commercio italiane prevede per il 2008 le seguenti assunzioni di lavoratori autoctoni e di immigrati<sup>20</sup>:

	Ass. immigrati non stag. (V.a.)	Ass. autoctoni non stag. (V.a.)	Incidenza % immigrati su autoctoni
<b>Dirigenti</b>	90	2210	4,1
<b>Professioni intellettuali, scientifiche e di elevata specializzazione</b>	2810	33120	8,5
<b>Professioni tecniche</b>	8910	124860	7,1
<b>Impiegati</b>	8450	85450	9,9
<b>Professioni qualificate nelle attività commerciali e nei servizi</b>	39690	138750	28,6
<b>Operai specializzati</b>	39080	127470	30,7
<b>Conduttori d'impianti e operai semiq. Add. A macch. Fissi e mob.</b>	26250	87030	30,2
<b>Professioni non qualificate</b>	42520	61210	69,5
<b>Totale</b>	167800	66090	25,4

E' difficile confrontare questi dati con i dati sull'occupazione degli immigrati tedeschi che mostrano che gli uomini tedeschi tra i 20 ed 29 anni sono occupati per il 90% e gli immigrati e le seconde generazioni per l'81%, perché i dati italiani sono relativi ai lavoratori attivi e compare dunque l'incidenza sulla disoccupazione. Tuttavia si può osservare come in Germania ci sia una discriminazione nel mercato del lavoro che coinvolge il 9 % degli immigrati o i tedeschi di seconda generazioni disoccupati; mentre in Italia i dati del Ministero del Lavoro confermano le note tendenze alla concentrazione degli occupati stranieri nei "mestieri da immigrati", in cui si convogliano anche occupazioni in nero che non compaiono nelle statistiche: il piccolo ambulante di strada, il lavaggio dei vetri ed altre attività precarie.

<sup>20</sup> Fonte: Unioncamere – Ministero del Lavoro, Sistema Informativo Excelsior in Rapporto ISMU 2008.

## 3.3.2 L'educazione



In virtù dei diversi tipi di scuola e della particolare enfasi rivolta alla prestazione, il sistema scolastico tedesco è molto rigido e spesso accusato di voler determinare il futuro del bambino troppo precocemente. Questa tabella<sup>21</sup> mostra il sistema scolastico tedesco: dopo l'educazione elementare sono previsti 3 tipi di scuola: l'*Hauptschule* (fino al decimo anno di istruzione) – che si conclude con una *Hauptschulabschluss*. Questo particolare tipo di scuola è rivolto a coloro che sono meno portati ad una formazione accademica. I diplomati generalmente accedono poi ad un tirocinio (*Lehre*) nel campo del lavoro manuale, combinandolo con studi part-time presso una *Berufsschule*; la *Realschule* (fino al decimo anno di istruzione) offre un margine di possibilità più ampio agli studenti di livello intermedio e culmina nella *Realschulabschluss*. Questo tipo di scuola si rivolge a coloro i quali svolgeranno un apprendistato in campo economico. L'attenzione è rivolta maggiormente all'insegnamento della matematica e alla formazione della proprietà di linguaggio piuttosto che alle attività manuali; con questi studi si può accedere solo a certi tipi di studi universitari scientifici; il *Gymnasium* (fino al dodicesimo e al tredicesimo anno di istruzione) – fornisce agli studenti un livello di preparazione più alto e culmina nell'*Abitur* (esame di maturità). E' l'unica scuola che permette poi di accedere ad ogni facoltà universitaria. In molti *Länder* l'insegnamento offerto è comune a tutti ragazzi (*Gesamtschule*), dopo il decimo anno d'istruzione (quindi al quindicesimo anno d'età) gli alunni vengono distribuiti nei diversi tipi di indirizzo in base alle loro abilità. Dopo il decimo anno di istruzione, gli studenti possono decidere di lasciare la scuola ed orientarsi verso una *Lehre*, o proseguire per altri 3 anni ed ottenere così un *Abitur*. Questo sistema, che si differenzia poi leggermente da *Land* a *Land*<sup>22</sup>, ha dei risvolti segreganti, poiché a 10 anni un bambino deve già scegliere la strada che gli permetterà uno studio universitario e quindi un lavoro qualificato o meno; è ovvio che a quest'età non si è ancora in grado di scegliere il proprio futuro, lo fanno gli insegnanti ed i genitori sulla base dei risultati scolastici. E' un sistema che di fatto ostacola il riscatto di giovani ambiziosi che provengono da situazioni familiari

21 Tratta da [www.focus.de/schule](http://www.focus.de/schule).

22 Esiste ancora in alcuni Länder la *Sonderschule* (scuola speciale), fatta apposta per i bambini in difficoltà: dai bambini disabili a quelli con scarse capacità d'apprendimento, spesso immigrati. Questo tipo di scuola è stata abolita in Italia nel 1971 perché ritenuta segregante.



difficili o da contesti culturali di basso profilo, anche perché poi cambiare è complicato: una volta scelta la scuola professionale passare al *Gymnasium* è molto faticoso, bisogna infatti superare un difficile esame di ammissione e senza il supporto della famiglia e degli insegnanti questo diventa praticamente impossibile. A dimostrazione di questa situazione di seguito vediamo una tabella<sup>23</sup> che riassume le percentuali degli scolari tedeschi e stranieri secondo il tipo di scuola e diploma conseguito nell'anno scolastico 1999, balza subito all'occhio come un quarto degli studenti tedeschi ottenga il diploma di maturità, mentre degli studenti stranieri solo un decimo:

Tipo di diploma	Tedeschi	Stranieri
Con <i>allgemeiner Hochschulreife</i> (maturità)	25,50%	9,70%
Con <i>Fachhochschule</i> (maturità professionale)	0,90%	1,10%
Con <i>Realschuleabschluss</i> (scuola professionale)	41,00%	28,50%
Con <i>Hauptschulabschluss</i> (scuola dell'obbligo)	24,60%	41,00%
Senza licenza di <i>Hauptschulabschluss</i> (scuola dell'obbligo)	8,00%	19,30%
<b>Totale studenti</b>	100,00%	100,00%

I figli di immigrati dunque, che provengono spesso da famiglie con un livello di scolarizzazione non alto, sono quelli più colpiti da un sistema scolastico caratterizzato da forme di discriminazione istituzionale. Perciò avranno anche più difficoltà a trovare posti di apprendistato e in generale, come abbiamo già visto, a trovare lavoro. E' più facile quindi con questi requisiti rifugiarsi nel lavoro connotato etnicamente, dove ci si può appoggiare ad attività autonome di gestione familiare. Per quanto riguarda invece il riconoscimento dei titoli ottenuti nel paese d'origine, in Germania esistono percorsi di recupero lunghi e complessi che, come vedremo nelle interviste, scoraggiano spesso l'immigrato a mantenere alte le ambizioni con cui era arrivato.

In Italia il sistema scolastico è meno rigido: non esiste una discriminazione istituzionalizzata come in Germania, tuttavia il fenomeno delle seconde generazioni in Italia è ancora relativamente nuovo ed è solo negli ultimi anni che sorge come questione importante e, come è capitato in altri campi, l'Italia è stata colta alla sprovvista e si è trovata in alcune città con classi ad alta quota di studenti stranieri senza che le strutture scolastiche e i docenti fossero preparati a gestire il cambiamento. Il Libro Verde "Migrazione e mobilità: le sfide e le opportunità per i sistemi d'istruzione europei" presentato dalla Commissione delle Comunità europee nel 2008 giudica negativamente la situazione italiana, dove i risultati scolastici di molti figli di immigrati sono inferiori a quelli dei loro compagni autoctoni, così come le competenze disciplinari dei 15enni migranti risultano più limitate ed il tasso di abbandono è molto più elevato<sup>24</sup>. E' ancora prematuro parlare di confronto di ottenimento di titoli di studio, poiché il fenomeno è ancora limitato rispetto alla Germania, tuttavia diversi studi affermano già che la concentrazione negli indirizzi di professionale degli studenti immigrati o di seconda generazione è molto alta rispetto ai licei:

indirizzo	Su 100 studenti non italiani quelli che frequentano regolarmente, senza ritardi scolastici
Licei classici	1,4
Licei scientifici	1,9
Ex istituti e scuole magistrali	2,8
Istituti professionali	8,7
Istituti tecnici	4,8
Istituti d'arte e licei artistici	3,4
Licei linguistici	1,9
<b>totale</b>	<b>4,3</b>

23 Fonte: *Beaufragte der Bundesregierung*, 2002 in Pichler E. in Della Donna e Melotti (2004).

24 Cfr. Santagati M. in Rapporto ISMU 2008.

Questo è dovuto ad una discriminazione probabilmente più informale rispetto a quella tedesca, ma pur sempre drammaticamente presente. Orientamento alla fine della scuola media inferiore e forme di disincentivazione da parte dei licei giocano sicuramente un grande ruolo, come spesso d'altronde anche le reali esigenze delle famiglie immigrate.

### 3.3.3 Abitare

In Italia nelle grandi città cresce il numero degli immigrati che ottengono un alloggio di edilizia residenziale pubblica: a Milano, il 17,2% delle case popolari assegnate, ad oggi, ha un titolare straniero. Il valore è tanto più significativo se si considera l'incidenza degli immigrati residenti sul totale della popolazione della provincia, che arriva al 9,4 per cento<sup>25</sup>. Questo avviene nonostante nel 2004 la Lombardia avesse posto il vincolo che un immigrato debba risiedere da almeno 5 anni nel comune dove presenta la domanda. Non si può certamente definire il *welfare* abitativo in Italia a favore degli immigrati: invece di aumentare l'offerta del patrimonio residenziale sociale, di cui moltissimi cittadini avrebbero bisogno, si cerca infatti di escludere le fasce di immigrati.

Tuttavia questo vincolo è superato dai dati di realtà della permanenza e stanzialità della popolazione immigrata. Secondo un rapporto sull'integrazione di *Orim*, Osservatorio regionale per l'integrazione e la multietnicità, nel 2009 il 14,3% degli immigrati in Lombardia viveva in condizioni di grande precarietà allocativa, e l'11,3% poteva fruire solo di affitto condiviso con estranei, il cosiddetto *posto letto*. A Milano, il 56% delle richieste per alloggio popolare sono di cittadini immigrati. Le presenze straniere dunque aumentano, non solo nella richiesta, ma anche inevitabilmente nelle successive assegnazioni degli alloggi pubblici<sup>26</sup>.

Negli ultimi anni c'è però una nuova tendenza: è in continua ascesa il numero degli stranieri che si cimenta con l'accesso alla proprietà, in Lombardia già l'11% di coloro che chiedono l'ausilio del Fondo per il sostegno all'acquisto della prima casa sono immigrati: evidentemente capitalizzare nel mattone si rivela per tutti la miglior forma di investimento oppure il modo per sottrarsi all'insicurezza abitativa data la debolezza delle politiche.

In Germania la situazione abitativa è estremamente differente: gli alloggi pubblici o convenzionati solo ad Amburgo sono il 14,6%<sup>27</sup> di tutte le abitazioni; questo significa che accedervi è molto più semplice che in Italia. La discriminazione in Germania consiste nel fatto che ci sono diversi tipi di alloggi di edilizia pubblica: più il quartiere è in un buono stato di manutenzione più l'affitto è più caro. Quindi le persone meno abbienti vivono nei quartieri su cui meno si ha investito, laddove spesso i quartieri di edilizia pubblica soffrono di numerosi disservizi. Esiste inoltre un'altra discriminazione: se il quartiere è situato in un'area a forte attrazione immobiliare, l'azienda pubblica, proprietaria e gestore dell'edilizia sociale, sceglie i suoi inquilini secondo criteri che alcuni ritengono poco trasparenti.

Questa politica di quartieri di edilizia sociale produce come risultato quartieri ad altissima concentrazione di immigrati ed è in questi quartieri delle città tedesche che si sono sviluppate situazioni di segregazione e di degrado fisico. Tuttavia già nel 1999 lo Stato tedesco assieme ai *Länder* ha dato vita al programma *Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf- die soziale Stadt* (quartieri con particolare necessità si sviluppo

---

25 Cfr: Giorgi C. Immigrati in fila per le case popolari, il Sole 24 Ore, 1.3.2010.

26 Cfr: Agostoni A. in Rapporto ISMU 2008.

27 Dato tratto da [www.saga-gwg.de](http://www.saga-gwg.de).

- la città sociale), il cui obiettivo è quello di riqualificare, rivitalizzare e ridare un'immagine positiva a questi quartieri, che per decenni sono stati privati di investimenti incisivi da parte delle politiche pubbliche, con interventi di tipo economico e di ristrutturazione edilizia; questo programma è ancora in corso e ha dato luogo a 498 uffici di quartiere in 318 comuni<sup>28</sup>. Un altro forte supporto agli inquilini, che spesso ignorano i loro diritti, sono le numerose associazioni no-profit e cooperative come *Miter helfen Mitern* (inquilini aiutano inquilini) che agiscono come sindacati, mettendo a disposizione informazioni e avvocati che supportano gli inquilini che subiscono ingiustizie come, ad esempio, dover pagare lo stesso l'affitto quando l'alloggio pubblico si deteriora conseguentemente ad una scarsa manutenzione, oppure quando la qualità dell'abitare è danneggiata per lungo tempo da un rumoroso cantiere.

Le forti concentrazioni etniche nei quartieri di edilizia pubblica derivano dunque da diversi fenomeni, come la fuga delle categorie sociali più agiate ed una sedimentazione delle categorie in via di pauperizzazione: "il meticcio sociale diviene, allora, l'amalgama di popolazioni che accumulano *handicaps* sul piano delle risorse economiche, di rapporti di lavoro e delle capacità di assicurarsi autonomamente la propria indipendenza sociale"<sup>29</sup>.

Tuttavia queste condizioni abitative appaiono complessivamente assai meno precarie di quelle in cui vivono gli immigrati in Italia, poiché la mano pubblica e le politiche per la casa hanno sempre avuto un ruolo di rilievo, anche se poi con i rischi, già messi in evidenza, degli effetti segregativi che le politiche stesse possono produrre. In Germania dunque si tratta forse di una discriminazione istituzionalizzata dove "la percentuale d'immigrati gioca come un *handicap* supplementare che qualifica negativamente l'abitare in questi quartieri [...], tuttavia non si può parlare d'*apartheid*, perché gli abitanti di questi quartieri sono stati, almeno in parte, socializzati dalle istituzioni della Repubblica e occupano una parte del territorio nazionale che continua, nel bene e nel male, a essere amministrata dai poteri pubblici"<sup>30</sup>.

E' questa la situazione paradossale di cui ci si dovrebbe rendere conto: gli immigrati ed i cittadini di origine immigrata ad Amburgo non subiscono in modo evidente un trattamento differenziale che li squalifica, tuttavia sono privati dalle politiche stesse delle risorse per essere riconosciuti come membri a pieno titolo della società.

In Italia invece, come abbiamo visto e come sarà confermato dalla ricerca empirica, la debolezza delle politiche per l'edilizia pubblica nonché delle politiche migratorie più in generale fanno emergere con più evidenza le discriminazioni e la precarietà con cui convivono gli immigrati.

In Germania comunque non esiste il *postò letto*: gli immigrati in Italia, spesso appena arrivati ed ignari di come funziona il mercato della casa e soprattutto del fatto che qualcuno possa approfittarsene, vivono in case occupando *postò letto* in stanze in cui si dorme anche in 10, spesso in pessime condizioni igienico-sanitarie. Italiani ed immigrati già "italianizzati", affittano e poi subaffittano locali a prezzi folli: si tratta di un vero e proprio business.

D'altronde è difficile che venga fatta qualche denuncia, poiché gli affittuari sono spesso clandestini e non si trovano certo dunque in una posizione di forza.

In Germania, anche perché come abbiamo visto le politiche migratorie sono state affrontate in generale

---

28 Dati tratti da "the world in my house", Vermietungsgenossenschaft Ludwig – Frank eg Mannheim, German Report, Action programme against discrimination, Mannheim (2002).

29 Castel R. (2008, p. 32).

30 Ibidem (p. 37).

in modo assai differente e quindi non c'è una consistente presenza di clandestini come in Italia, non esiste un mercato nero del subaffitto dei privati delle dimensioni di quello italiano, dove secondo un'indagine a campione condotta dal CRESME nel biennio 2002-03 (117 comuni aventi una popolazione complessiva di oltre 15 milioni di abitanti), delle 126.671 domande presentate nel biennio 2002-2003 per l'assegnazione di alloggi di edilizia pubblica o sociale, ne sono state soddisfatte solo 10.156, pari all'8%<sup>31</sup>.

---

<sup>31</sup> Cfr: Storto G. (2005).

## 4. Le comunità ecuadoriane: una buona pietra di paragone

---

### 4.1 Perché gli ecuadoriani?

Come ho detto all'inizio di quest'elaborato, la mia ricerca si è focalizzata su uno solo dei numerosi gruppi etnici presenti ad Amburgo e a Milano: gli ecuadoriani<sup>1</sup>. Mentre come abbiamo visto gli immigrati in Italia sono un fenomeno piuttosto recente che ha appena compiuto 20 anni, in Germania si è già arrivati alla terza generazione. Inoltre nelle due città sono presenti gruppi etnici davvero differenti ed approdati in tempi diversi, mentre per un confronto di questo tipo ho creduto fosse fondamentale analizzare le prospettive di persone con medesima origine e che migrano nello stesso tempo. Ho scelto dunque di occuparmi degli ecuadoriani perché è l'unico gruppo etnico che arriva contemporaneamente ad Amburgo e a Milano dagli anni '90: gli ecuadoriani infatti, come vedremo nel paragrafo seguente, hanno iniziato ad emigrare per le conseguenze economiche disastrose dovute alla crisi finanziaria del '92.

La maggior parte degli emigrati ecuadoriani emigrati in Europa si trova in Spagna, molti sono in Italia e alcuni sono sparsi per l'Europa, anche in Germania e ad Amburgo.

Come vedremo si tratta di persone caratterizzate da un'emigrazione piuttosto giovane, prevalentemente spinte da motivazioni economiche, ma in realtà vedremo che la decisione emigratoria è spesso più complessa e non legata esclusivamente a fattori economici.

In questo capitolo cercherò di far luce sul fenomeno migratorio degli ecuadoriani e su come si struttura la mia ricerca qualitativa; per quanto riguarda il caso milanese mi è stato di grande supporto lo studio del progetto *Parques*<sup>2</sup>, promosso dall'associazione *Mitad del Mundo* di Milano.

I contesti di riferimento sono Amburgo e Milano, che accolgono gli ecuadoriani diversamente in tutte le dimensioni (mercato del lavoro, della casa, educazione) descritte più generalmente per la Germania e l'Italia nei capitoli precedenti: vedremo poi come gli intervistati interagiscono con le cornici contestuali urbane delle due città ottenendo esiti talvolta armoniosi, talvolta dissonanti.

### 4.2 Cenni storici sull'emigrazione ecuadoriana

L'emigrazione ecuadoriana ha coinvolto significativamente l'Europa solo da 15/20 anni, quando la crisi economica accompagnata al passaggio dalla moneta ecuadoriana (il Sucre) al Dollaro ha portato il paese ad una situazione di crisi che ha spinto il 25% della popolazione attiva ad emigrare: il paese tra il 1995 ed il 2000 ha sperimentato l'impovertimento più accelerato nella storia dell'America Latina: "il numero di poveri nello stesso periodo cresce dal 34% al 71% della popolazione"<sup>3</sup>. Il debito estero è cresciuto a dismisura ed il governo invece di investire sulla spesa sociale ha preferito occuparsi prima dei debiti: questo ha portato ad un'inflazione sempre più alta e ad una stagnazione dell'economia, comunque sempre concentrata

---

1 Mi sono chiesta più volte quale fosse il termine giusto: ecuadoregni o ecuadoriani? In effetti entrambi i termini sono corretti, ma pare che il termine "ecuadoriano" corrisponda di più alla dizione spagnola, mentre "ecuadoregno" sia una "spagnolizzazione" all'italiana.

2 Progetto *Parques*, educazione civica, prevenzione del disagio, promozione dell'integrazione per la comunità ecuadoriana di Milano, a cura di Daniele Cologna, Synergia, Milano 2005.

3 Ambrosini M., Quierolo Palmas L.(2005, p. 61).

nelle mani di pochi. Il tasso di inflazione arrivò infatti nel 2000 al 91%; il debito estero ammonta ora approssimativamente a 16 miliardi di \$ e, secondo l'INEC (sistema estadístico nacional Ecuatoriano)<sup>4</sup>, i disoccupati e sottoccupati ammontano attualmente al 74,9 % degli ecuadoriani.

Come se non bastasse nel 1997 *el Niño*, l'anomalia atmosferica che consiste in un forte riscaldamento delle acque superficiali nella fascia tropicale del Pacifico al largo di Ecuador e Perù, ha dispensato inondazioni e cicloni, provocando alluvioni devastanti e seminando morte e distruzione in molte località della Costa dell'Ecuador, compromettendo inoltre l'agricoltura e parte del sistema viario del paese<sup>5</sup>. Quindi le calamità naturali, la forte crisi



Ecuador, immagine tratta da [www.bormigamillonaria.com](http://www.bormigamillonaria.com)

economica, con la conseguente diminuzione dell'offerta di lavoro e l'aumento del lavoro sottopagato, l'assenza di aiuti da parte del Governo per una ripresa del mercato, la crisi bancaria, l'instabilità politica (c'è stato anche un colpo di stato militare nel 2000), l'insicurezza giuridica, la corruzione diffusa (secondo il documento *Transparencia Internacional*<sup>6</sup> pubblicato nel 2001 l'Ecuador sarebbe il secondo paese più corrotto tra i paesi dell'America Latina, dopo la Bolivia) hanno fatto nascere nella popolazione una forte mancanza di fiducia nei confronti del governo e delle istituzioni e, in molti casi, desiderio, o meglio necessità, di cercare un'occupazione meglio retribuita, o in molti casi, semplicemente una qualsiasi occupazione, fuori dall'Ecuador. Tutto questo ha portato dunque ad un'emigrazione di massa di molti ecuadoriani, che, non riuscendo più così facilmente ad entrare negli Stati Uniti dopo l'attentato dell'11 settembre 2001, sono stati attratti dall'Europa. Nella tabella seguente<sup>7</sup> si può osservare la sfiducia degli ecuadoriani attraverso vari indicatori:

Indicatori	Ecuadoriani che ...	%
<b>Fiducia nel governo</b>	Pensano che il governo sia in grado di garantire stabilità	7
<b>Occupazione</b>	Pensano che riusciranno a trovare un lavoro	10
<b>Controllo sull'inflazione</b>	Credono che il governo terrà sotto controllo il tasso d'inflazione	8
<b>Onestà</b>	Considerano che il governo non si comporti onestamente	67
<b>Corruzione</b>	Hanno fiducia che il livello di corruzione diminuirà	10
<b>Ottimismo personale</b>	Credono nella possibilità di un futuro migliore	8
<b>Ottimismo verso il paese</b>	Credono che il paese possa risollevarsi	7
<b>Benessere generale</b>	Pensano di trovarsi in condizione di benessere	12

Le aree di destinazione dell'emigrazione in America Latina infatti sono principalmente il Venezuela, la Colombia e il Perù. Nella tabella seguente, che tuttavia risale al 2000 quindi non tiene conto degli effetti dell'attentato dell'11 settembre 2001, si può osservare come diminuiscano i flussi di immigrati ecuadoriani

4 [www.inec.gov.ec](http://www.inec.gov.ec).

5 Cfr: Lagomarsino (2006).

6 [www.transparency.org](http://www.transparency.org).

7 Fonte: tratto da [www.cedatos.com.ec](http://www.cedatos.com.ec) (1999).

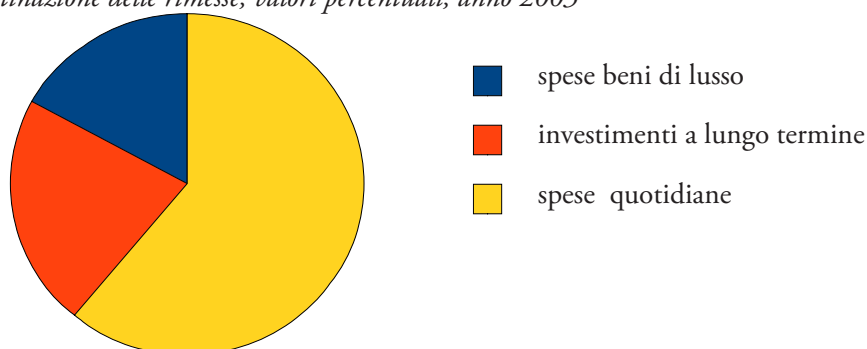
negli USA e, a partire dal 1998, i flussi si spostano più verso l'Europa, e soprattutto verso Spagna e Italia (durante il biennio 1999-2000 su 10 emigranti, 6 erano diretti in Spagna e 1 in Italia)<sup>8</sup>:

*Paesi di destinazione degli ecuadoriani: anni 1999-2000<sup>9</sup>*

	1997 e precedenti	1998	1999	2000
<b>Stati Uniti</b>	63,10%	30,60%	24,40%	19,50%
<b>Spagna</b>	20,00%	44,20%	61,50%	61,50%
<b>Italia</b>	4,50%	11,60%	10,00%	10,00%
<b>Altri paesi</b>	12,40%	13,60%	9,00%	9,00%

Oltre al fenomeno descritto della diminuzione della popolazione, è da rilevare anche un'altra importante conseguenza dovuta alla presenza di lavoratori ecuadoriani fuori del paese: una delle principali fonti di entrata corrente della nazione, più forte del turismo, è costituita dalle rimesse degli emigrati. Mentre nel 1995 le rimesse inviate dagli emigrati ammontavano a 380 milioni di \$, nel 2001 sono arrivate a più di 1.400 milioni di \$, quota molto vicina alle entrate per l'esportazione del petrolio, ammontanti nel 2001 a 1.600 milioni di \$<sup>10</sup>.

*Destinazione delle rimesse, valori percentuali, anno 2003<sup>11</sup>*



Come si può vedere dal grafico la principale destinazione delle rimesse è orientata a sostenere le strategie di sussistenza delle famiglie. L'invio così massiccio di rimesse permette alle famiglie di accedere ai quei beni che l'economia nazionale non è in grado

BANCO DEL AUSTRO									
PAPELETA PARA RETIRO FONDOS EN ECUADOR									
Nombres Cliente							Cantidad Dolares		
Cedula Identidad					Telefono Personal				
Numero de Cuenta de ahorros en Ecuador									
BENEFICIARIO EN ECUADOR									
Nombres completos							Telefono Personal		
Cedula Identidad					Sucursal				
Ciudad									
Numero de Cuenta Banco del Austro			AH	CC					
Firma Cliente					Fecha				

*Bollettino di invio di rimesse del Banco del Austro del Ecuador di via Rastrelli, 220123 Milano*

8 Dati del Sistema Integrado de Indicadores Sociales del Ecuador (SIIESE), in P. A. de la Vega (2002).

9 Dati tratti da Tratto da Herrera G., Martinez A. (2002).

10 Cfr: Lagomarsino (2006).

11 Grafico tratto da Acosta A. (2004).

di garantire e riduce al tempo stesso la pressione sociale: questo consente al governo di sostenere la dollarizzazione e di concentrarsi sul pagamento del debito estero.

Le rimesse inoltre svolgono un ruolo fondamentale rispetto all'esistenza di reti transnazionali. Le persone che partono sono in costante contatto con chi è rimasto, che riceve mensilmente, almeno quando è possibile, una quota di denaro.

Questo permette al migrante dunque di essere presente ed avere un ruolo chiave nel proprio paese, pur vivendo e lavorando in un altro continente.

Dunque le rimesse assumono una duplice e rilevante valenza: una economica, in quanto sono la manifestazione concreta di flussi e di scambi economici generati dai migranti tra l'Europa e i loro paesi di origine, mostrando come la migrazione attuale sia elemento essenziale della costituzione di uno spazio economico transnazionale tra paese di accoglienza e paese di partenza; e una di valenza relazionale, che investe e coinvolge più propriamente gli aspetti sociali, in quanto le rimesse mettono in luce i legami simbolico-culturali degli immigrati con la propria patria, la natura familiare- comunitaria dell'emigrazione, il ruolo dell'appartenenza ed i fattori etnico- familiari<sup>12</sup>.

L'aumento dei ricongiungimenti tuttavia attenuerà sempre più l'invio di rimesse, diminuendo dunque il consumo in Ecuador, sarà interessante nei prossimi anni osservare quale effetto questo avrà sul Paese.

L'emigrazione è spesso accompagnata inizialmente da figure intermedie che speculano sulla fragilità di questa fase: sono i cosiddetti *coyotes*, coloro che conoscono le vie (i metodi, le strade, i sentieri) illegali per entrare nei paesi di destinazione: alcuni di essi operano in modo diretto e frontale, in quanto conosciuti e richiesti, presumibilmente per l'effettivo aiuto che hanno realmente fornito a coloro che volevano uscire dal paese; vi sono tuttavia, numerosi casi di falsi *coyotes*, che si spacciano per mediatori, che riescono a

convincere facilmente i futuri emigranti delle loro conoscenze e relazioni d'amicizia con personaggi del governo ecuadoriano e del governo di destinazione, che dovrebbero facilitare l'acquisizione dei documenti. Questi convincono coloro che desiderino uscire dal paese a farsi pagare, per poi scomparire poco dopo, e riapparire, come è successo in alcuni casi, in altre zone del paese per attuare colpi simili, a fronte di una sconcertante passività delle autorità. Incredibile che quasi nessuno di questi delinquenti sia stato arrestato, ma, al contrario, continuino tutti a svolgere le loro proficue attività, anche se molti di loro sono

AUSTRO FINANCIAL SERVICES  
APOYO GLOBAL

¡Mucho mejor!  
si es hecho en  
ECUADOR

**Envía  
dinero al  
Ecuador**

**Money Transfer: Rápido, seguro,  
conveniente, económico, mejor  
cotización euro-dólar, el giro  
genera referencia bancaria.**

llámanos para mayor información sobre nuestros servicios

en convenio con

**BANCO DEL AUSTRO**  
banco de apoyo

www.bancodelaustro.com

Volantino che pubblicizza i servizi di una banca per l'invio di denaro in Ecuador

12 Cfr: Zanfrini L. (1998).



stati individuati, ma la fama acquisita e la ricchezza, che può comprare una rete mafiosa che li protegge, li rende indenni.

Tanto per farsi un'idea i *coyotes* ricevono da chi vuole emigrare una cifra che si aggira tra i 7.000 e i 10.000 \$<sup>13</sup>.

Molte persone, per ottenere prestiti, ricorrono agli usurai, i cosiddetti *chulqueros*, i quali prestano la suddetta somma di denaro ad interessi altissimi (circa 600 \$ mensili) e chiedono come garanzia l'ipoteca dei pochi beni immobili in possesso del migrante. Nella maggioranza dei casi, chi ha contratto il debito non riesce ad estinguerlo, a causa degli interessi troppo alti, e quindi si scontra con la dura realtà della perdita della propria casa e della propria proprietà<sup>14</sup>.

Il fenomeno della migrazione ecuadoriana dunque, caratterizzato anche da fenomeni speculativi, si diffonde inizialmente per fattori economici, ma poi diventa quasi un "contagio sociale" e, grazie alle reti transnazionali che fanno circolare con facilità informazioni e denaro, le partenze sono facilitate. Andarsene rappresenta un'opportunità per chi non riesce ad immaginare un futuro migliore nel proprio paese e diventa quindi a poco a poco una opzione normale per lavorare, anche perché i racconti positivi sulla situazione favorevole in cui si troverebbero i migranti ecuadoriani creano delle aspettative tra i familiari e gli amici, permettendo di scambiare nel contesto sociale le proprie esperienze che fomentano e alimentano la migrazione, che si converte così in un modello da imitare<sup>15</sup>. Anche se spesso l'immagine che viene data non corrisponde alla realtà, molti emigrano credendo di avere una facile accessibilità al lavoro e ad una sistemazione abitativa, come ha fatto quest'intervistata:

*Io lavoravo in Ecuador come commerciante, sono venuta in Italia sognando pensando che fosse l'America! E invece..*

Fatima, 51 anni, in Italia dal 1994

Quando così tanti partono, allora spesso chi rimane sente di perdere un'occasione, quindi diventa un processo che si alimenta a catena.

### 4.3 Ecuadoriani a Milano e ad Amburgo: quando arrivano?

Gli ecuadoriani che arrivano in Italia sono attratti da numerosi fattori: prima di tutto l'Italia funge nel 2002 da ultima "porta aperta", poiché in tutti quasi tutti gli altri paesi occidentali si può entrare solo con il visto, mentre in Italia fino al 2002 era sufficiente il passaporto.

L'Italia inoltre, differentemente dagli altri paesi europei, negli ultimi anni ha richiamato donne immigrate da tutto il mondo disposte ad assistere gli anziani italiani a domicilio; c'è stata poi la sanatoria "colf e badanti" in concomitanza con la legge Bossi-Fini che ha richiamato a sua volta altri immigrati; i neo arrivati conoscevano già altri immigrati che avevano fatto esperienze lavorative in Italia e quindi potevano contare sulle loro conoscenze, sul loro appoggio e, a differenza di altri paesi non caratterizzati da solidarismo di matrice cattolico, sull'appoggio della Chiesa Cattolica, che grazie ad una fitta rete di associazioni, ha messo a disposizione alloggi e punti informativi, che, come vedremo, giocano a Milano un ruolo determinante.

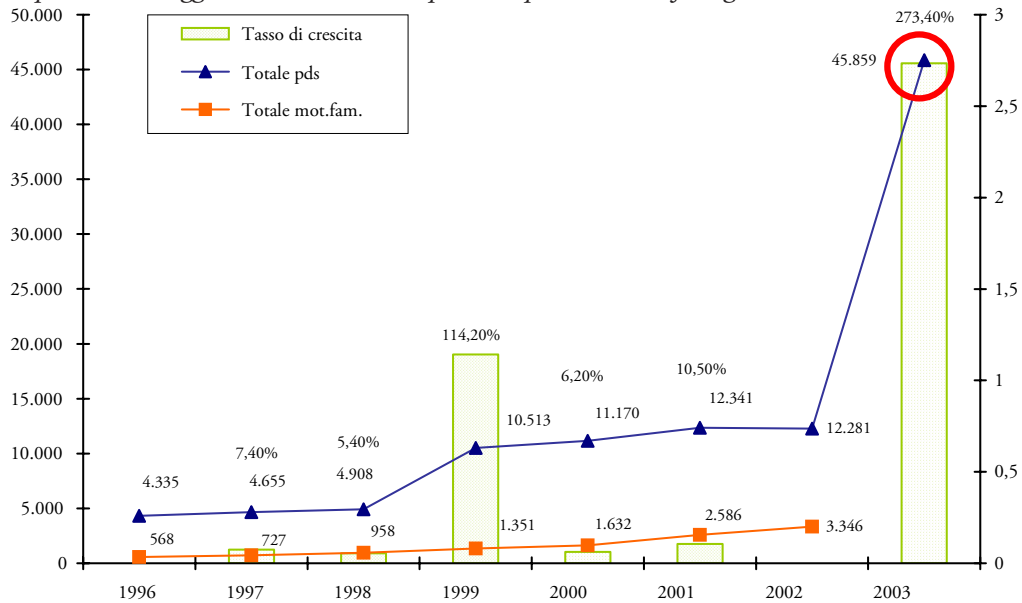
---

13 Dati Ambrosini M., Quierolo Palmas L.(2005, p.78).

14 Ibidem.

15 Cfr: Montero G. (2004).

Serie storica 1996-2003 – permessi di soggiorno rilasciati a cittadini ecuadoriani in Italia: valori assoluti del totale dei permessi di soggiorno e del totale dei permessi per motivi di famiglia<sup>16</sup>



Questo grafico mostra con chiarezza che si può parlare di tre fasi della immigrazione ecuadoriana in Italia. La prima si protrae fino al 1998. si tratta di pionieri, soprattutto donne che fuggono spesso anche da situazioni famigliari irrisolvibili. Ci sono anche artisti, professionisti, persone difficilmente categorizzabili, ma comunque in generale dotate di un livello culturale abbastanza alto. A partire dal 1998 la crisi spinge molte più persone ad emigrare. Mentre prima provenivano perlopiù dalla Sierra, ora le provenienze sono sempre più varie ed i nuovi arrivati non sono sprovveduti come quelli che erano arrivati per primi, le donne si inseriscono con più rapidità nel lavoro domestico e gli uomini nell'edilizia e piccola industria. Iniziano i primi ricongiungimenti familiari, che facilitano, almeno in un primo tempo, il quotidiano sostenuto da due stipendi.<sup>17</sup>

Fino al 2003 continuano ad arrivare ecuadoriani, che ormai vedono l'Italia come facile via di uscita dalle condizioni di povertà dell'Ecuador mentre presagiscono che presto anche questo paese avrebbe innalzato le barriere<sup>18</sup>.

Con la sanatoria sono in molti a regolarizzarsi e ad avviare le pratiche di ricongiungimento familiare, che porterà in Italia moltissimi mariti e figli, che a loro volta contribuiranno ad una più ampia articolazione della popolazione ecuadoriana e quindi anche ad una diversa visibilità (nell'anno accademico 2003/2004 gli alunni ecuadoriani sono la prima popolazione straniera di origine latinoamericana nelle scuole italiane<sup>19</sup>).

In Lombardia tra gennaio 2002 e luglio 2003 si sarebbe registrata una crescita di 16.800 ecuadoriani e solo

16 Tratto da Elaborazione ISTAT su dati del Ministero dell'interno dal 1996 al 2002, per il dato sul totale dei pds nel 2003 la fonte sono le elaborazioni del Dossier Caritas. in Cologna D. (2005).

17 Cfr: Cologna D. (2005).

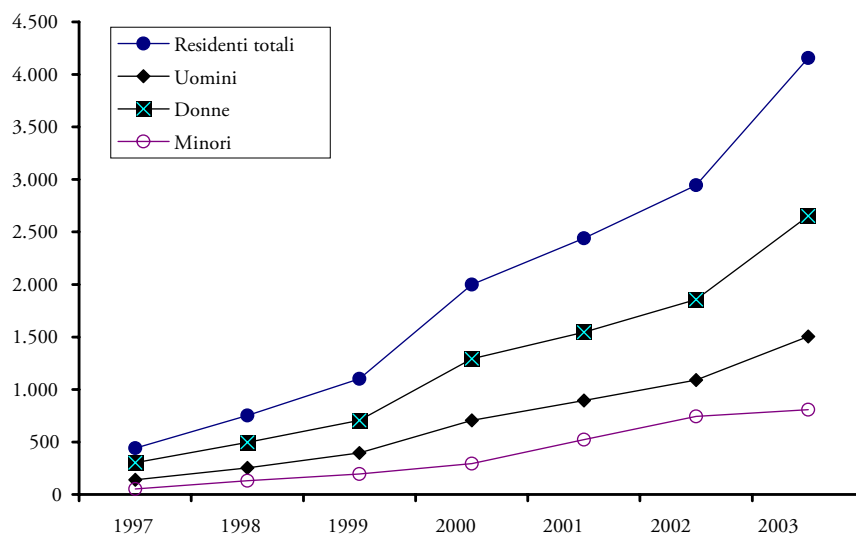
18 L'ingresso fino al 2002 viene concesso a tutti i cittadini ecuadoriani che si presentino alla frontiera con il passaporto valido, un biglietto di andata e ritorno, (con ritorno entro tre mesi), la disponibilità di un alloggio (prenotazione alberghiera o dichiarazione di ospitalità) e adeguati mezzi di sostentamento. Pena il respingimento alla frontiera. Nel 2003 cambia lo statuto dell'Ecuador rispetto ai regolamenti d'ingresso nell'area Schengen e la procedura di concessione del visto diventa un importante elemento di filtro e di contenimento dell'immigrazione ecuadoriana. Cfr: Lagomarsino (2006).

19 Dato MIUR riportati in Queirolo Palmas e Torre (2005).

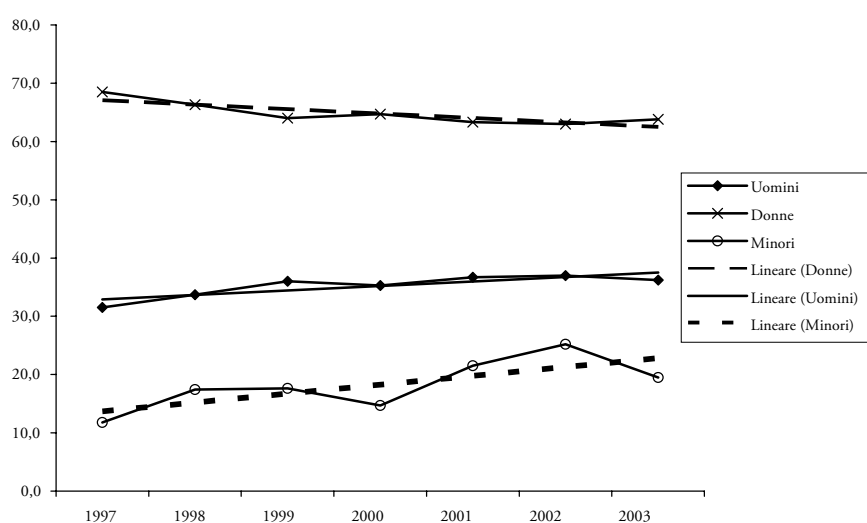
a Milano nel luglio 2003 sono stati registrati 14.550 ecuadoriani.<sup>20</sup>

I dati delle tabelle che seguono sono stati pubblicati dall'Anagrafe del Comune di Milano in un momento in cui quasi tutte le pratiche di ricongiungimento erano ancora in corso, perciò erano registrate solo 4.500 ecuadoriani, tuttavia i seguenti grafici sono in grado di restituire un'immagine abbastanza fedele delle dinamiche demografiche:

*Serie storica 1 1997-2003 – Cittadini ecuadoriani residenti nel Comune di Milano: valori assoluti dei residenti totali/uomini/donne/minori.<sup>21</sup>*



*Serie storica 1 1997-2003 – Cittadini ecuadoriani residenti nel Comune di Milano: valori assoluti dei residenti totali/uomini/donne/minori<sup>22</sup>*



Si vede dunque che aumenta leggermente il numero dei minori e degli uomini in rapporto alle donne, entrati in Italia grazie al al ricongiungimento familiare. Poiché il consolato ecuadoriano ha registrato

20 Dati ORIM/ISMU, 2004.

21 Fonte: Ufficio Statistica del Comune di Milano/Anagrafe Comunale.

22 Ibidem.

9.576 cittadini ecuadoriani che si sono dichiarati residenti a Milano, le nuove nascite e l'immigrazione clandestina fanno ipotizzare che a Milano siano presenti circa tra 15.000 e 20.000 ecuadoriani<sup>23</sup>.

Questo boom, come abbiamo visto, ha causato a livello nazionale una chiusura legislativa (ora ci vuole un visto, non si può più solo entrare con il passaporto) e le città, tra cui primeggia Milano, hanno potuto comunque trarre vantaggio da questi lavoratori disposti a guadagnare assai poco. E' stato poi evidente per tutti che delle badanti proprio non si poteva farne a meno: la sanatoria ha presto dato la possibilità a colf e badanti di regolarizzarsi.

Le politiche comunali, come emergerà con evidenza nei prossimi capitoli, sono spesso intervenute per limitare l'accesso o l'utilizzo di alcuni luoghi che questo numero crescente di immigrati utilizzano in modo non consono rispetto agli usi degli autoctoni italiani.

Purtroppo per quanto riguarda gli ecuadoriani ad Amburgo invece le informazioni sono molto meno dettagliate: il consolato ha registrato solo 2000 presenze e si suppone dunque che il numero reale si aggiri tra i 3000 e i 4000 ecuadoriani. Quindi si tratta di circa solo un sesto del numero di ecuadoriani presenti a Milano<sup>24</sup>. Prima di avere un colloquio con Gesine F. Mariona del *Generalkonsulat* dell'Ecuador ad Amburgo non avevo effettivamente idea di quale fosse il numero degli ecuadoriani ad Amburgo, poiché non ho trovato nessuno studio che desse conto come quello che è stato fatto a Milano su iniziativa dell'associazione *Mitad del Mundo* ed il Consolato mi ha confermato che effettivamente ancora nessuno finora se ne è occupato. D'altronde neanche gli intervistati hanno potuto aiutarmi (come vedremo poi nelle interviste), poiché nessuno di loro partecipa attivamente ad un'associazione ecuadoriana nella città. Le informazioni dunque che sono riuscite ad ottenere provengono dall'esperienza di Gesine F. Mariona presso il Consolato dell'Ecuador e dalle conoscenze della presenza di ecuadoriani ad Amburgo di Jacqueline Hegelstein, vicepresidente dell'associazione *Mitad del Mundo* di Amburgo<sup>25</sup>.

L'arrivo più consistente di ecuadoriani risale ad Amburgo ai primi anni '90 fino al 2003, quando in tutta Europa ormai gli ecuadoriani devono essere in possesso di un visto<sup>26</sup>. Prima di allora, come a Milano, molti sono arrivati e rimasti alla scadenza dei 3 mesi di visto turistico. Questi ecuadoriani che vivono clandestinamente ad Amburgo sono pochi: quasi un fenomeno invisibile rispetto a quello milanese. Tuttavia, anche se è difficile parlare del numero di queste persone, secondo Jacqueline Hegelstein di *Mitad del Mundo* sarebbero addirittura la maggior parte degli ecuadoriani presenti. In Germania non esistono le sanatorie, quindi queste persone non hanno alcuna possibilità di legalizzare la loro situazione e capita spesso che siano coppie con figli che nascono e crescono ad Amburgo. Questi bambini possono frequentare le scuole fino ai 16 anni, dopodiché diventano anch'essi illegali come i genitori e, secondo la legge, devono tornare in Ecuador.

Jacqueline Hegelstein mi ha parlato di un fenomeno davvero preoccupante: spesso i genitori (siano entrambi ecuadoriani o la madre ecuadoriana ed il padre tedesco) dopo pochi anni si separano ed i figli rimangono con la madre, la quale fa fatica a vivere serenamente e, non essendo inserita in questo contesto, nutre un forte rifiuto verso la società tedesca.

I figli, nati e cresciuti ad Amburgo, subiscono una profonda crisi d'identità, vedendo la madre rifiutare e respingere culturalmente e socialmente i tedeschi, mentre loro stessi non si sentono nemmeno veramente

---

23 Cfr: Cologna D. (2005)

24 Se considera i numeri non ufficiali: Amburgo 4.000 e Milano 25.000 ecuadoriani.

25 Le associazioni ecuadoriane ad Amburgo e a Milano si chiamano curiosamente entrambe *Mitad de Mundo*, che è un'espressione per definire l'Ecuador, che effettivamente si trova sulla linea dell'equatore.

26 Viene attuata secondo gli accordi di Schengen con il decreto di legge(EG) Nr. 453/2003.

ecuadoriani. Inoltre la difficoltà a scuola, favorita da un sistema scolastico, come abbiamo visto, non così attento a soggetti problematici e la loro condizione spesso illegale, rendono la loro situazione estremamente difficile. Tuttavia si tratta di un fenomeno limitato: Jacqueline Hegelstein conosce una dozzina di questi casi e sospetta però che siano molti di più.

Non c'è una distribuzione concentrata degli ecuadoriani in alcuni quartieri in particolari, ma sicuramente molti vivono laddove l'affitto è più economico.

L'unica associazione ecuadoriana di Amburgo è *Mitad del Mundo*, le altre associazioni sono di aiuti volontari in Ecuador (progetti educativi per bambini poveri, costruzione di ospedali.. etc): la stessa Jacqueline Hegelstein (cresciuta in Ecuador, di madre ecuadoriana e padre tedesco, ed emigrata ad Amburgo da 20 anni) era rimasta sorpresa dal fatto che ad Amburgo non ci fosse una rappresentanza ecuadoriana e ha quindi pensato, insieme ad altri ecuadoriani conoscenti, di fondare nel 2005 quest'associazione che oggi conta 32 membri.

#### 4.4 La specificità femminile dei flussi migratori

Il ruolo della donna nelle migrazioni è spesso stato sottostimato come se fosse un fatto maschile e quest'invisibilità proviene da un diffuso modello familiare patriarcale che subordina la donna all'uomo, che è ancora, soprattutto nei paesi poveri, quello che "porta a casa i soldi"<sup>27</sup>.

Tuttavia le donne sempre di più rappresentano una parte consistente dei flussi migratori in tutto il mondo, come vediamo qui di seguito:

*Percentuale di donne migranti sul totale dei flussi migratori internazionali per aree geografiche, anni 1960-2000*<sup>28</sup>

Aree geografiche	1960	1970	1980	1990	2000
<b>Mondo</b>	46,6	47,2	47,4	47,9	48,8
<b>Europa</b>	48,5	48	48,5	51,7	52,4
<b>Nord America</b>	49,8	51,5	52,6	51	51
<b>Oceania</b>	44,4	46,5	45,8	44,9	42,8
<b>Nord Africa</b>	49,5	47,7	45,8	44,9	42,8
<b>Africa Sub-Sahar.</b>	40,6	42,1	43,8	46	47,2
<b>Sud Asia</b>	46,3	46,9	45,9	44,4	44,4
<b>Sud-Est asiatico</b>	46,1	47,6	47	48,5	50,1
<b>Asia occidentale</b>	45,2	46,6	47,2	47,9	48,9
<b>Caraibi</b>	45,3	46,1	46,5	47,7	48,9
<b>America Latina</b>	44,7	46,9	48,4	50,2	50,5

Le donne quindi si fanno sempre di più attrici sociali e nei paesi dell'Europa mediterranea sono richiamate da un mercato di lavoro riservato ad una manodopera femminile. Si tratta infatti sempre di lavori domestici o di attività di pulizia. Le donne della comunità europea evitano l'occupazione in lavori domestici e servili, preferendo le occupazioni nel settore dei servizi in cui un gran numero di posti è diventato disponibile. C'è così posto al fondo della scala per le donne immigrate che affrontano il lavoro domestico riservato

27 Cfr: Lagomarsino (2006).

28 Fonte: Zlornik H. (2003).

alle donne<sup>29</sup>. La crisi del sistema di *welfare* d'altronde obbliga sempre di più le famiglie ad arrangiarsi privatamente per la mancanza spesso totale di servizi per anziani che non siano esclusivamente costose case di riposo. D'altronde anche il fatto che le donne occidentali lavorino sempre più incentiva la richiesta di cura domestica che riguarda anche l'assistenza ai bambini e la pulizia della casa. Paradossalmente quindi l'emancipazione della donna occidentale crea un conflitto con l'emancipazione della donna immigrata, che si trova a doversi occupare di mansioni in ogni caso considerate ancora esclusivamente femminili<sup>30</sup>.

Spesso è quindi grazie ad un lavoro remunerato extra-domestico che le donne possono accedere ad un nuovo stato sociale. Tuttavia identificare completamente l'emancipazione con il tipo di lavoro è un modello interpretativo parziale: l'ideale è dunque: "studiare, in relazione alla migrazione femminile, le dinamiche familiari, l'opposizione tra spazi pubblici e privati, l'identità; tutto ciò che con l'idea di valutare l'impatto nella situazione della donna cercando di far emergere l'eterogeneità dei processi migratori prima che la sua generalità (omogeneità). Questa strategia persegue il doppio obiettivo di sgomberare le false concezioni e ampliare le prospettive analitiche"<sup>31</sup>

Dalle interviste è emerso che le ecuadoriane emigrate a Milano appartengono prevalentemente a flussi di donne venute da sole con un progetto lavorativo chiaro, mentre invece le ecuadoriane ad Amburgo sono più assimilabili ad un flusso migratorio simile a quello maschile, poiché tutte sono venute in giovane età per studiare, approfittando spesso di parenti o partner che hanno la cittadinanza tedesca.

Forse si può forse affermare da quest'analisi che le donne ecuadoriane a Milano, e più in generale in Italia, siano donne sposate, conviventi o sole che lasciano i figli nel paese d'origine; la decisione di emigrare appartiene ad un progetto familiare che punta in quasi i tutti casi intervistati a guadagnare abbastanza soldi per poter far studiare i figli e per comprare una casa, patrimonio familiare da lasciare ai figli:

*Sono venuta soprattutto per i miei figli, uno, quello di 22 anni vuole laurearsi. Là non lavoravo come qui, qui si guadagna bene, là no. Lavoravo tutta la giornata e prendevo al mese 170\$! Non mi bastava per i figli: uno ha 22 anni, l'altra 19. Come facevo a farli studiare altrimenti?*

Maria, 38 anni, a Milano dal 2002

Le donne che sono emigrate da sole e che hanno lasciato i figli in Ecuador diventano quindi il punto di riferimento economico per la famiglia lasciata in Ecuador, dove i bambini restano con i nonni o con il padre, se la separazione non è avvenuta (le coppie che resistono a queste dinamiche sono effettivamente poche), ma è generalmente un membro femminile comunque a doversi occupare dei bambini. Perciò c'è anche un obbligo finanziario anche nei confronti dei nonni, o meglio delle nonne, che diventano babysitter a tempo pieno e devono essere comunque mantenuti dai figli, poiché quasi nessuno in Ecuador riceve la pensione. E' spesso la donna già divorziata ad emigrare poiché il padre non ha l'obbligo di mantenere i figli.

*Il padre dei miei figli prima è andato in Spagna per lavorare, il viaggio gliel'ha pagato mio fratello. Lui invece si è perso! Non trovava lavoro.. Non si rendeva conto che dovevo mantenere i figli, ho fatto un prestito perché potesse emigrare lui. Il debito è arrivato dopo un anno con il 20% di interessi.. erano 2000 \$, divenuti 5000\$ nel 2001, era tantissimo. Piangevo e mi disperavo. Avevo i suoi debiti, non riuscivo a mantenere i miei figli ed il padre dei miei figli invece di aiutarci ci ha mandato in rovina.*

Soraya, 39 anni, a Milano dal 2000

---

29 Cfr: Delacourt J. (1975).

30 Cfr: Lagomarsino (2006).

31 Ariza, M. (2000), "Gènere y migracion femenina: dimensiones analíticas y desafíos", in Bassols Barrera D., Bazan Oehmichen C. (2000), Migración y relaciones de género en México".

Spesso poi la donna decide di partire per evadere anche da una situazione familiare dove l'uomo è infedele e la donna ecuadoriana sarebbe socialmente tenuta ad accettare di rimanere con lui comunque.

Le donne ecuadoriane ad Amburgo sono potute emigrare spesso grazie a programmi *Au Pair* (per ragazzi alla pari) e poi sono riuscite ad ottenere un permesso di soggiorno per studio come anche hanno fatto gli uomini. La migrazione per loro sembra dunque configurarsi come scelta individuale, come una strategia di ascesa sociale e soprattutto di indipendenza dall'autorità parentale della famiglia allargata. Tuttavia anche le ecuadoriane ad Amburgo hanno lasciato quasi subito gli studi per dedicarsi ad una nuova famiglia e ai figli nati quasi subito dopo un nuovo legame di coppia.

Le caratteristiche del ruolo attribuito alla donna migrante sono quindi da cercare non solo nella società ospite, bensì anche in quella di partenza: spesso alla base della partenza della donna c'è già una frattura familiare legata alla separazione dai genitori, dal compagno o dal marito.

Se la coppia resiste fino al momento del ricongiungimento infatti si produce spesso una trasformazione del rapporto tra i sessi, tuttavia anche se l'uomo comincia a svolgere qualche mansione domestica, la maggior parte di essi continuano ad essere svolti dalle donne che quindi svolgono un doppio ruolo: quello di portare a casa i soldi e di gestire la casa, nonché i figli.

Esistono d'altronde gerarchie fondate sulla differenziazione sessuale che non si scardinano facilmente neanche nel nuovo contesto<sup>32</sup>.

Di fatto dunque anche se è spesso la donna (soprattutto nel caso italiano) ad essere pioniera dell'emigrazione e a capovolgere i ruoli di genere attraverso l'esperienza migratoria, tuttavia non sembra essersi sostituito a tale registro patriarcale e maschilista un codice relazionale orientato all'emancipazione femminile o al rispetto della pari dignità dei sessi. L'emigrazione tende semmai a rafforzare simbolicamente i ruoli di genere interiorizzati nel corso del processo di socializzazione nel paese d'origine, anche quando la realtà concreta delle donne in emigrazione li contraddice. "La mentalità maschilista resta ancora la fonte dominante di legittimazione degli atteggiamenti, anche quando tali atteggiamenti la mettono pesantemente in discussione"<sup>33</sup>. E' infatti affrettato attribuire a queste dinamiche l'emancipazione della donna dal modello patriarcale, infatti se anche è evidente che sempre più è la donna a mantenere economicamente il nucleo familiare, "avviene tutto comunque entro i confini imposti da un universo simbolico che in emigrazione non viene messo in discussione radicalmente, ma solo riadattato alla nuova realtà"<sup>34</sup>.

La donna ecuadoriana dunque porta con sé questi codici e modelli con cui è cresciuta in Ecuador, tuttavia l'indipendenza economica che raggiunge nella città che la ospita, sia che si tratti di Amburgo e Milano, la rende più consapevole di sé, delle proprie capacità e del proprio ruolo indispensabile per l'intera famiglia e le stesse separazioni che si verificano successivamente ai ricongiungimenti, pur stravolgendo gli equilibri familiari, fanno acquisire alle donne una consapevolezza che difficilmente le porterà a riprodurre i vecchi modelli familiari patriarcali.

---

32 Cfr: Ambrosini M., Quierolo Palmas L.(2005).

33 Cologna D. (2005, p.37).

34 Ibidem.

## 4.5. Obiettivo della ricerca empirica e strumenti metodologici

Questo elaborato si basa su una ricerca empirica che si compone di quattro fasi di lavoro: l'elaborazione del disegno della ricerca, la costruzione della documentazione empirica, vale a dire il lavoro sul campo; l'analisi dei materiali empirici e la comunicazione dei risultati ed infine la scrittura<sup>35</sup>.

La prima fase, quella di progettazione dello studio, è quella con cui ho cercato di costruire una base teorica: la letteratura, i vari dossier, gli articoli ed i saggi sull'immigrazione ecuadoriana in Germania ed in Italia, sullo sviluppo delle politiche migratorie delle città di Amburgo e Milano e sui processi di integrazione delle comunità ecuadoriane nelle due città. Poi, con il supporto di alcune interviste personalizzate a 5 esperti,<sup>36</sup> che hanno fatto luce sugli aspetti di rilievo sulla vita delle comunità ecuadoriane nelle due città, ho potuto addentrarmi in alcune singole storie di ecuadoriani intervistando 5 persone a Milano e 6 ad Amburgo. Ho avuto così l'occasione di poterne mettere sotto osservazione e descrivere le esperienze continuando a fare riferimento alle cornici contestuali che fanno da sfondo alle loro vicende.

I loro diversi scenari di vissuto creano un universo di ricche esperienze che mettono a confronto le due città: in questo modo si possono avanzare ipotesi sui processi d'integrazione delle due comunità che interagiscono con diversi mercati del lavoro, della casa, dei sistemi educativi, degli spazi urbani della relazione, delle leggi e delle opinioni pubbliche. Queste dimensioni urbane, spaziali e sociali vengono dunque filtrate dai loro occhi, che mettono in luce prospettive in cui si combinano scelte migratorie, *chances*, significati, esigenze, pratiche ed esperienze.

Ho cercato di creare dei campi tematici di lettura come ad esempio il mercato del lavoro, il legame con l'educazione, la scelta delle due città in base all'età e alle esigenze familiari, i rapporti transnazionali, la mobilità e la spazialità all'interno delle due città con il supporto di alcuni strumenti metodologici per la ricerca qualitativa, che avvalorano questo studio strutturandone la complessità.

Dopo essermi dunque inizialmente servita della letteratura per creare una base teorica di partenza su cui elaborare poi le interviste di tipo qualitativo, ho focalizzato i campi tematici che mi interessava approfondire nelle interviste:

- il rapporto degli immigrati ecuadoriani con il contesto di provenienza
- i luoghi dove hanno vissuto ad Amburgo/Milano
- le comunità, associazioni o reti sociali che li hanno aiutati
- i tipi e rapporti di lavoro ad Amburgo/Milano
- le occupazioni nel tempo libero nella città
- i rapporti familiari transnazionali
- gli eventuali rapporti con comunità ecuadoriane, le pratiche e le modalità di ritrovo
- le esperienze con il sistema sanitario nel contesto di arrivo
- le prospettive del futuro
- le pratiche per far fronte alle leggi o ai regolamenti che rendono difficile e talvolta impossibile

---

35 Cfr: Cardano (2005).

36 Jaqueline Hegelstein, volontaria dell'associazione *Mitad del Mundo* Hamburg; Gesine F. Mariona, rappresentante del *Generalkonsulat von Ecuador* ad Amburgo; Omar Ponce, volontario dell'associazione *Ecuador solitario* a Milano; Mariana Garcia, rappresentante dell'associazione *Mitad del Mundo* a Milano; Jan, volontario *Café Exil* ad Amburgo.



l'immigrazione o la permanenza nel contesto d'arrivo.

Ho scelto le di seguire un approccio qualitativo-esplorativo: ho cercato di spogliarmi il più possibile di preconcetti poiché l'obiettivo delle interviste non voleva essere quello di validare ipotesi avanzate all'inizio dello studio, lo schema di interrogazione dunque non avrebbe dovuto essere standardizzato, bensì flessibile, con finalità di tipo conoscitivo.

Delle persone immigrate ad Amburgo e a Milano ho scelto il gruppo etnico a partire dalla contemporaneità del loro approdo, poiché, come abbiamo già visto, gli ecuadoriani emigrano verso l'Europa solo a partire dagli anni '90, quindi raggiungono Amburgo e Milano negli stessi anni.

Ho considerato fondamentale scegliere persone diverse per cercare il più possibile di comprendere profili differenti per genere, per età, provenienza sociale, stato legale o illegale e per tipo di decisione migratoria. Ottenere un campione vario non si è dimostrata un'impresa facile, poiché le persone si trovano con il passaparola ed è facile che si tratti di individui che frequentano lo stesso *milieu* (colleghi di lavoro, compagni di scuola, università, di calcio o frequentatori della stessa chiesa), tuttavia si tratta di persone che, come vedremo, partono con una situazione familiare ed economica molto differente e vivono però nel contesto d'arrivo situazioni spesso simili, come ad esempio le donne badanti a Milano oppure i giovani che arrivano come ragazzi alla pari ad Amburgo e vivono una sorta di declassamento rispetto alle loro aspettative iniziali.

Nonostante le prime difficoltà, da un primo contatto sia ad Amburgo che a Milano ho ottenuto il secondo contatto e così via. Ho sempre potuto contare su una grandissima disponibilità: avevo anche a volte l'impressione di fungere da valvola di sfogo per alcuni intervistati che vivono situazioni molto difficili e, rispondendo a domande sulla propria vita personale, sono riusciti a comunicarmi con forza e a volte con disperazione i loro vissuti scaricando un po' il senso di frustrazione che talvolta accompagnano i loro sforzi e le loro difficoltà.

Le interviste sono state condotte in modo discorsivo: mi sono appoggiata ad un questionario elaborato con il supporto di Toralf Gonzales<sup>37</sup>, ma ho sempre tentato di aiutare l'intervistato a costruire un proprio discorso e ho cercato di approfondire temi e questioni interessanti che venivano accennati.

Ho registrato e trascritto tutte le interviste, sia per praticità (prendere appunti e condurre un'intervista con la dovuta concentrazione è difficile, poiché si rischia di perdere dettagli importanti), sia perché riascoltandole ho acquisito una maggiore comprensione di alcuni significati e allusioni e rileggendole ho potuto poi farne uso citandole nell'articolazione della cornice teorica.

Per conquistare la fiducia e la spontaneità degli intervistati ho preferito svolgere le interviste nel mio spagnolo incerto ma pur sempre comprensibile. Ho pensato infatti che gli intervistati si sarebbero sentiti più a loro agio parlando nella loro lingua e forse, vedendo i miei sforzi per parlare la loro, si sarebbero sentiti un po' meno inibiti nelle risposte; d'altronde parlare una lingua germanica tra latini avrebbe reso la situazione un po' alienante e forse, per alcuni versi, un po' ridicola.

Capire non è stato difficile: lo spagnolo parlato in Ecuador è uno dei più facili da capire, almeno per le mie orecchie, esprimersi invece è stato un po' più difficile, ma ho potuto contare su un intuitivo itagnolo o spagnoliano, che ho avuto modo di imparare con amici e coinquilini spagnoli e messicani nei miei anni di studio ad Amburgo.

---

37 Dipl.-Soz. Toralf González (HCU Hamburg).

Le domande sviluppate dai campi tematici sono le stesse per tutti gli intervistati<sup>38</sup>, anche se, trattandosi di interviste qualitative discorsive, ogni intervista ha fatto affiorare temi diversi, che ho potuto poi però comunque confrontare tra di loro, poiché i *Leitmotive* come vediamo di seguito ricorrono:

1. *Cosa si ricorda del primo giorno in cui è arrivato/a a Milano/Amburgo?*

Questa domanda serve più a sciogliere il ghiaccio: fondamentale è conquistare la sua fiducia e anche la simpatia dell'intervistato che può evocare qui i suoi primi ricordi della città con un quesito di ampio respiro.

2. *Quando è venuto/a a Milano/Amburgo? E perché? Direttamente dall'Ecuador o ci sono state altre tappe in altre città prima?*

Per tracciare la storia dell'intervistato ho ritenuto fondamentale ripercorrere le tappe dell'emigrazione, legate alla spiegazione della decisione migratoria.

3. *Ha parenti che vivono ad Milano/Amburgo? Dove vivono la maggior parte? Con chi tiene contatto e con che frequenza?*

Per quanto riguarda i legami transnazionali e quelli nella città del contesto di arrivo ho potuto delineare le reti, le unioni e le fratture famigliari grazie alle risposte di questa domanda.

4. *Dove e con chi ha vissuto quando è arrivato/a? Successivamente? E adesso?*

I legami famigliari e la mobilità abitativa sono alcuni dei temi centrali: gli intervistati hanno descritto dove e con chi hanno abitato e per quanto tempo, consentendomi di tracciare delle mappe e confrontare i diversi tipi di spostamenti abitativi in diversi archi di tempo.

5. *Come si trova con la lingua? Come l'ha imparata? Ha seguito dei corsi? Offerti da chi?*

Con questa domanda ho voluto capire quanto la lingua comportasse un ostacolo: ovviamente per gli ecuadoriani ad Amburgo lo è stato di più. Inoltre è interessante capire come hanno appreso la lingua: con un corso pagato dall'università, privatamente oppure semplicemente da autodidatti parlando con autoctoni o studiando per conto proprio.

6. *Come ha trovato il primo lavoro e di cosa si è trattato (o di cosa si tratta)? Dove ha lavorato poi e di cosa si è trattato? Che tipo di contratto?*

Nessun intervistato, come vedremo più avanti, ha mantenuto il primo lavoro che ha trovato. Le risposte delinearanno un mercato e una mobilità lavorativa molto differenti nelle due città.

7. *C'è un'un'ascesa professionale? Qual'è il suo campo di lavoro? Qual'è la sua formazione professionale?*

Significativo è osservare i diversi livelli di formazione degli intervistati rispetto al lavoro che trovano ad Amburgo e a Milano: più che di un'ascesa vedremo che si tratta per molti di un declassamento sia per quanto riguarda la formazione professionale che in campo lavorativo.

8. *Quali servizi le sono stati più utili? O quali reti informali (associazioni, gruppi di amici) la hanno aiutata a trovar casa e ad inserirsi? Da chi e come si è sentito ostacolato?*

Questa domanda mira a capire quali associazioni informali abbiano aiutato l'intervistato nei primi tempi: il mio obiettivo era quello di comprendere quale sia il reale supporto di queste reti e soprattutto come si

---

38 Eccetto che per gli esperti, per i quali ho formulato domande generiche sulle comunità ecuadoriane ad Amburgo e Milano riferendomi poi in modo più specifico alle loro competenze in quanto esperti (presidenti di associazioni ecuadoriane, dipendenti del Consolato d'Ecuador, volontari di associazioni pro migranti etc..).

organizzano, che servizi e che assistenze offrono. Parallelamente ho ritenuto opportuno informarmi sugli ostacoli di varia natura (non ho specificato appositamente per lasciar la domanda aperta) che hanno reso difficile l'inserimento: come vedremo si tratta spesso di ostacoli sia istituzionali (leggi, difficoltà burocratiche), sia sociali e comportamentali (ostilità degli autoctoni, senso di inadeguatezza per la lingua, rapporti di ricatto a lavoro spesso in nero etc.)

9. *In quali fasi pensa di poter dividere il suo tempo a Milano/Amburgo?*

Questa domanda è stata spesso interpretata ambiguamente, reazione che ha avuto l'effetto di sdoppiarla in due domande: in quali fasi pensa di poter dividere la sua vita a Milano/Amburgo? e in quali fasi pensa di poter dividere la sua giornata a Milano/Amburgo? La risposta alla prima domanda riassume in modo sintetico e significativo gli stadi che hanno caratterizzato l'esistenza dell'individuo nel contesto d'arrivo finora e la risposta alla seconda delinea la routine che caratterizza il quotidiano dell'intervistato.

10. *Come trascorre il suo tempo libero? Quali spazi pubblici utilizza? Quando e come?*

Questa domanda vuole far luce sugli utilizzi comunitari degli spazi pubblici urbani: come vedremo laddove la comunità non esiste è anche difficile parlare di utilizzi degli spazi pubblici, che in alcuni casi si limitano allo shopping nelle vie commerciali.

11. *Che impressione ha del sistema sanitario? Come si è trovato/a nel caso di una visita dal dottore, una visita specialistica o al pronto soccorso?*

La sanità non è forse il campo tematico più attinente a questo studio, tuttavia è interessante vedere come, soprattutto per le donne che vengono assistite durante la gravidanza, questo sia uno degli aspetti più importanti nella vita di alcune intervistate, che in alcuni casi determinano addirittura la loro permanenza o meno nel contesto d'arrivo in base alle loro esperienze con il sistema sanitario ad Amburgo o a Milano.

12. *Dove e come pensa di progettare il suo futuro?*

Non per caso questa è l'ultima domanda: dopo un'ora e mezza di intervista (in alcuni casi è durata anche più di 3 ore) e aver conquistato un po' di complicità, l'intervistato ha spesso voglia di raccontare quali siano le aspettative ed i timori per il futuro. Cruciale è capire cosa è cambiato rispetto al progetto iniziale e come l'esperienza migratoria abbia influito sulla progettualità dell'intervistato.

L'analisi delle interviste si è poi basata su quest'operazione<sup>39</sup>:

Lettura metodica del corpus testuale



Articolazione in una cornice teorica in cui  
inscrivere i testi d'intervista

Distillando il senso e ricostruendo le intenzioni comunicative l'analisi cerca di definire una cornice teorica: i testi letti posti a confronto gli uni con gli altri e poi riletti di nuovo suggeriscono il percorso teorico che consente di dar loro forma.

Vorrei far presente che trattandosi di un numero limitato di intervistati e di una ricerca di tipo qualitativo

---

<sup>39</sup> Cfr: Cardano (2005).

nessun risultato potrà avere rappresentatività statistica, quindi mi limiterò sempre a riferirmi alle esperienze degli 11 intervistati: tutto ciò che è generalizzato alle intere comunità di ecuadoriani ad Amburgo e a Milano fa riferimento ad altre fonti: studi, dossier, articoli e interviste agli esperti.

## 5 Lavoro sul campo

### 5.1 Le interviste: i temi emergenti

Dall'ampio spettro tematico delle interviste sono emersi temi e riflessioni che potranno contribuire a formulare ipotesi interpretative fondate su un insieme ricco di dati qualitativi raccolti per mezzo di una tipologia abbastanza diversificata di testimoni.

Ad Amburgo ho trovato alcuni ecuadoriani da intervistare cercando tra i miei contatti: casualmente la mia coinquilina ha un fidanzato ecuadoriano ed uno dei miei relatori di tesi gioca a calcio con un ecuadoriano. Di fatto, da questi due contatti sono riuscita ad ottenerne altri ed in poco tempo ho raggiunto un numero soddisfacente di interviste; sicuramente ha contribuito il fatto che ho incontrato persone estremamente disponibili e con una grande voglia di raccontare.

A Milano purtroppo non conoscevo nessuno, così mi sono rivolta all'associazione *Mitad del Mundo*, segnalatami da Mariana Garcia, la quale mi ha ospitato nel suo ufficio del *Banco del Austro* del Ecuador, dove ho potuto intervistare una cliente di passaggio e dove gentilmente Mariana Garcia ci ha messo a disposizione un'aula. Questa persona mi ha voluto aiutare e, il giorno dopo, mi ha portata in tutti i luoghi frequentati da ecuadoriani attorno al Duomo: un'altra banca che effettua servizio di *Moneygram* (banca *Cesare Ponti*), *Mc Donald's*, gli spazi di fronte alle fermate dei taxi ai piedi delle aiuole; mi ha semplicemente presentata ad amici e conoscenti finché due non si sono resi subito disponibili ad essere intervistati.

Poiché mi mancava ancora un'intervista, un giorno sono andata direttamente in piazza Duomo e mi sono messa a cercare le persone che avevo conosciuto nella speranza di trovare qualcun altro disposto a dedicarmi un po' di tempo: dopo avermi accolta calorosamente ai tavolini di *Mc Donald's*, una ragazza si è offerta. L'unico intervistato che ho trovato al di fuori di questa cerchia di conoscenze attorno al Duomo di Milano è stato Omar Ponce, presidente dell'associazione *Ecuador Solitario*.

Incontrare ed ascoltare queste persone è stata un'esperienza incredibile che mi ha fatto vedere da vicino le vite che hanno vissuto: solo calandomi in profondità nei loro racconti sono riuscita a capire quali sono le difficoltà che hanno incontrato, le frustrazioni, le lontananze che hanno spesso diviso le famiglie; allo stesso tempo ho potuto osservare la forza di reagire e di andare avanti cambiando prospettive, conoscendo nuove persone, creando nuove famiglie e adattandosi ad un nuovo contesto a volte ostile e che spesso, grazie alle loro presenze, a sua volta subisce dei cambiamenti. Di seguito l'elenco degli intervistati:

nome	età	Città in cui vive	Anno d'arrivo ad Amburgo o a Milano
<b>Santiago</b>	33	Hamburg	1999
<b>Poen</b>	38	Hamburg	1992
<b>Tania</b>	36	Hamburg	1992
<b>Carlos</b>	47	Hamburg	1997
<b>Ivania</b>	28	Hamburg	1997
<b>Adriana</b>	28	Hamburg	2004
<b>Soraya</b>	39	Milano	2000
<b>Fatima</b>	51	Milano	1994
<b>Antonio</b>	51	Milano	2000
<b>Omar</b>	47	Milano	2000
<b>Maria</b>	38	Milano	2002

Questi 11 emigrati ecuadoriani mi hanno raccontato di essersi "adattati" o "abituati" ad una città e ad un modo di vivere che non era il loro e che spesso li ha disorientati e ha reso loro inaccettabile vedere propri compaesani comportarsi e fare cose che nel proprio paese non avrebbero mai fatto, ma: "indebolitosi il

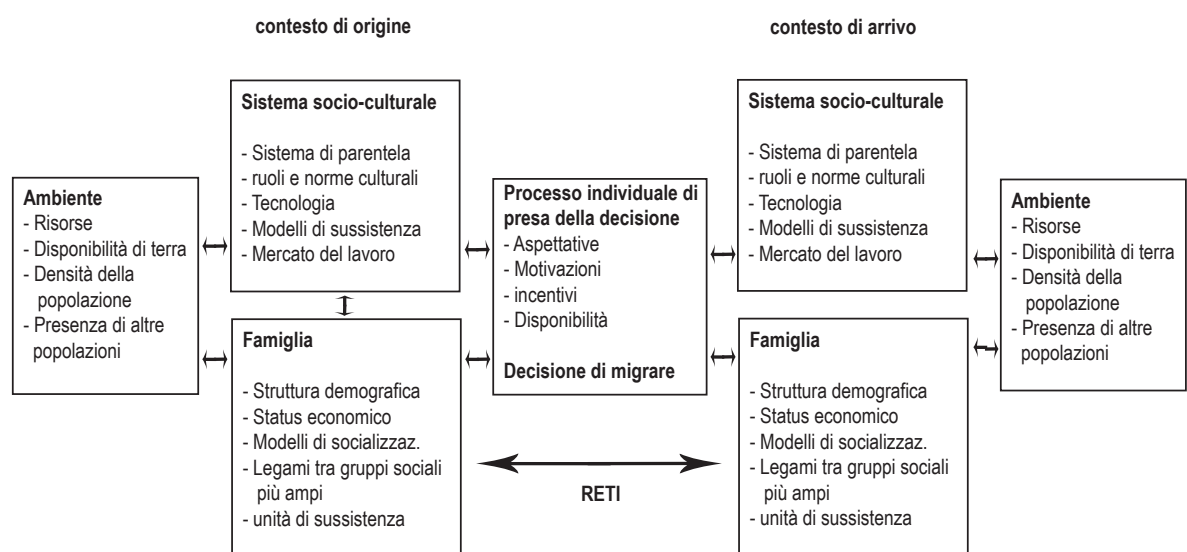
controllo sociale comunitario, l'assenza di riferimenti e la vulnerabilità sociale del migrante soprattutto nella prima fase di inserimento può dunque facilmente tradursi in una condizione relativa, in cui tutto è possibile, tutto è "legittimo", se può garantire il superamento delle barriere che separano il migrante da una condizione di relativa stabilità e di maggiore benessere economico. Se gli uomini vivono con disagio tale "prostituzione del sè" rispetto a se stessi, ancor meno la tollerano nelle donne che sono loro mogli, compagne, parenti."<sup>40</sup> Questo comportarsi diversamente rispetto a come si era abituati nel proprio contesto, questo non essere autentici, che Cologna definisce come "prostituzione del sè", è dovuto ad un nuovo contesto, che ribalta i ruoli a cui si era abituati, ha portato dunque spesso a comportamenti nuovi che hanno creato delle fratture e indotto forti cambiamenti.

Vedremo dunque nei capitoli seguenti quali sono le questioni emergenti rispetto ai cambiamenti in rapporto al contesto di arrivo e ai fattori che questi hanno influenzato.

## 5.2 Le reti familiari: Prospettive di stanzialità e legami transnazionali

La decisione dei singoli di emigrare fa parte spesso di un progetto familiare. Nei casi intervistati a Milano si è trattato sempre dell'invio di un membro della famiglia (come abbiamo visto si tratta quasi sempre della donna) che, se c'è la possibilità di farlo, poi attua il ricongiungimento familiare; difficilmente è il singolo a decidere: come vedremo, si tratta spesso di una decisione presa da tutta la famiglia; mentre invece ad Amburgo si hanno tipologie più varie: dal ragazzo che da solo decide di partire e trovare la sua strada, alla ragazza che segue la madre che ha trovato da tempo un compagno tedesco, fino alla coppia che decide di emigrare assieme e che si lascia poco dopo creando ognuno una nuova famiglia.

Harbison<sup>41</sup> mette in evidenza in un'immagine di schematizzazione idealtipica i legami tra i diversi ambienti - di origine e di arrivo - in rapporto alla decisione di emigrare con il supporto delle reti che ognuno ha a disposizione. Mentre la parte sinistra rappresenta le caratteristiche strutturali e funzionali del contesto di origine e la loro influenza, diretta o indiretta, sui singoli soggetti rispetto alla decisione migratoria, la parte destra ripropone il medesimo modello per il contesto di arrivo.



40 Cologna D. (2005, p.38).

41 Harbison S.F. (1981).

Queste persone, cariche del bagaglio sociale, culturale ed affettivo del contesto da cui provengono, devono affrontare nuove situazioni, nuovi codici. La famiglia è spesso il motore che mette in moto la migrazione di una persona, che poi nel progetto spesso deve essere raggiunta dalle altre. Nelle interviste, i cui casi sono comunque molto diversificati, è emerso spesso un legame di questo genere, che però il processo migratorio ha cambiato e ha portato spesso – se non era già successo prima – ad una separazione. In ogni caso per tutti è valido questo continuum che va da un polo in cui la partenza nasce da una decisione comune che privilegia il benessere del gruppo rispetto a quello individuale, al polo opposto in cui il migrante si trova contrapposto al gruppo che rimane nel paese di origine e, consapevole di avere un grande potere economico, si rende autonomo, soprattutto grazie alla lontananza che lo rende spesso in grado di vedere il contesto di partenza con maggiore distacco. Come di fatto la decisione nasce da un progetto familiare, così è anche grazie ai riferimenti comunitari che si ottengono supporti nel prendere la decisione migratoria:

[..] *Un giorno parlai con una signora del mio problema [debiti contratti dal marito], lei era un' evangelista e si è presa a cuore la mia storia. Sua figlia era in Italia già da alcuni anni. Forse lei poteva aiutarmi, mi chiese se ero disposta ad andare in Italia, dove la figlia della signora mi avrebbe aiutato ad inserirmi e a cercare un lavoro come badante. Questa signora e altre sue amiche mi hanno prestato una somma per pagare la metà del viaggio, il resto me l'ha prestato il mio fratello più piccolo che è rimasto in Ecuador.*

Soraya, 39 anni, a Milano dal 2000

La scelta dunque della destinazione finale viene fatta proprio in virtù dei legami e degli appoggi concreti sui quali si può contare nel paese di origine:

*Mia madre era già qui dove c'era già anche suo fratello. Io arrivai con mio fratello, dato che mia madre era sola e lavorava molto, allora ci ha fatto venire qui.*

Ivania, 28 anni, ad Amburgo dal 1997

Le migrazioni dunque, anche se iniziano per fattori economici, spesso incrementano gli spostamenti nonostante i vantaggi lavorativi nei paesi di destinazione siano diminuiti: si tratta di soggetti attivi influenzati oltre che da fattori economici, anche da fattori personali, familiari e culturali. Le rappresentazioni e gli immaginari elaborati intorno alla migrazione infatti creano una sorta di contagio collettivo, per cui tutti sono immersi in una continua e costante circolazione di informazione che stimola e contribuisce a rafforzare le immagini negative del proprio paese e al tempo spesso a presentare l'opzione migratoria non solo come l'unica possibile ma soprattutto come facilmente accessibile.

Quindi “si profila un modello discordante dall'ideale di un migrante che opera una scelta razionale costi-benefici. Più spesso all'inizio del percorso il progetto migratorio appare alquanto impreciso e legato più che altro al desiderio di migliorare la propria vita, solo dopo l'arrivo nel paese di destinazione si sviluppa una maggiore coscienza delle reali condizioni di vita e di lavoro e, in conseguenza, dei tempi e delle modalità necessarie per raggiungere i propri obiettivi”<sup>42</sup>. Sono proprio questi legami, queste reti transnazionali a tenere in relazione continua persone e gruppi di persone, che, anche se sono in diversi continenti, manifestano reciprocamente la propria presenza, sia mandando i soldi, sia virtualmente attraverso internet e i vari programmi di *chat* e telefono ormai a disposizione di tutti. Esistono inoltre numerosi link e forum che mettono in rete le comunità ecuadoriane. Eccone solo alcuni esempi: [www.ecuadormigrante.org](http://www.ecuadormigrante.org), [www.forum.konsulate.de](http://www.forum.konsulate.de), [www.senami.gov.ec](http://www.senami.gov.ec), [www.mitad.de](http://www.mitad.de). Qui gli immigrati ecuadoriani hanno l'occasione di scambiarsi informazioni di vario tipo, come sul sito [www.migranteecuadoriano.gov.ec](http://www.migranteecuadoriano.gov.ec), il portale del migrante ecuadoriano, dove si ha la possibilità di ottenere informazioni riguardo le documentazioni da ottenere, le

42 Lagomarsino (2006, p.104).

associazioni e le comunità che supportano gli ecuadoriani nei paesi d'arrivo, si può aprire forum e parlare dell'esperienza che si è fatta in un paese, in una città, delle possibilità di lavoro, o anche solo incontrare altri ecuadoriani che vivono nella città in cui si è appena arrivati.



*In questa discussione di un forum una ragazza ecuadoriana, che si trova da anni in Germania, chiede informazioni generali su come potrebbe trovare un lavoro a Quito quando tornerà in Ecuador.*

Questi spazi sociali virtuali esprimono la realtà della vita quotidiana nei processi migratori; geograficamente si possono forse definire *glocali* e, se da un lato i nuclei famigliari e le reti sociali sono alla base di queste forme di mantenimento dei legami, non si può trascurare le numerose associazioni e agenzie che contribuiscono alla circolazione delle informazioni.

Queste mediazioni svolgono un ruolo complementare a quello realizzato dal tessuto sociale più vicino nel procurare i mezzi per sostenere la decisione migratoria. Sono il mezzo più immediato per scambiare informazioni con persone che hanno avuto esperienze simili, tuttavia non ho avuto l'impressione che questi spazi virtuali sostituiscano le tradizionali forme dei legami affettivi che le distanze, come vedremo nelle interviste, tengono comunque a lacerare.

In molti casi, soprattutto a Milano, c'è poi una sorta di delusione in seguito ad una idealizzazione del contesto di destinazione: difficilmente chi è partito svela nei propri racconti l'inquietudine con cui vive drammaticamente la nuova situazione. Sentendo su di sé la responsabilità di mantenere la famiglia, chi parte non vuole angustiare i figli ed i genitori con le proprie sofferenze:

*Io sono piena di dolori, devo prendere tutti i giorni la tachipirina, sto malissimo per questi dolori...piango. Il lavoro che faccio mi distrugge.. e non posso fermarmi. Come faccio? Non posso certo lavorare meno, devo continuare a lavorare per i miei figli, ma io ho troppo dolori! Ma io mica me lo invento! Cerco di non raccontarlo ai miei figli, che poi stanno male per me, ieri ho sentito mia figlia le ho detto che stavo bene, non so se lei ha capito che c'è qualcosa che non va, spero di no!*

Soraya, 39 anni, a Milano dal 2000

Non si è benvisti se si torna al proprio paese ammettendo di non avercela fatta, anche perché la menzogna che all'estero si sta molto meglio è purtroppo radicata nella testa di chi rimane:

*Quando sono arrivato ho lavorato in nero per 6 mesi per degli italiani che non mi hanno pagato! Stavo impazzendo, mi avevano fregato e non avevo più soldi... sai, così hai dei sentimenti di voler tornare indietro,*



*provi la pena della famiglia, dei figli. Ma poi capisci che non puoi tornare così, eppure quello che mi avevano detto sull'Italia era meglio di quello che vivo io.*

Antonio, 51 anni, a Milano dal 2000

A volte è così forte la connotazione simbolica che spesso è emerso dalle interviste che non era chiaro il motivo per cui si era deciso di partire; non credo si tratti di superficialità, bensì manca una certa progettualità, dovuta spesso al fatto che la decisione migratoria viene presa dal gruppo e non dall'individuo e senz'altro al fatto che emigrare evoca un'idea di avventura, spesso di evasione dal controllo sociale e familiare che costringe altrimenti l'individuo (spesso donna) ad una vita completamente priva di autonomia:

*A me piace avventurare, conoscere gente di tutti i pais. Io lavoravo in Ecuador come commerciante, non sono venuta per ragioni economiche, sono venuta sognando in Italia pensando che fosse l'America! Ma che America qui...che delusione!*

Fatima, 51 anni, a Milano dal 1994

La serie di mappe seguenti analizza caso per caso gli spostamenti delle persone intervistate e dei loro famigliari: si può osservare come la maggior parte di essi abbiano legami transnazionali con genitori e/o figli e come per molti siano presenti altri parenti nella città dove sono immigrati, oppure in altre città, nazioni o addirittura continenti, aumentando così la complessità delle reti transnazionali.

Ho pensato di suddividere questa complessità in tre livelli, assumendo come definizione di nucleo familiare il nucleo che coinvolge solo genitori e figli:

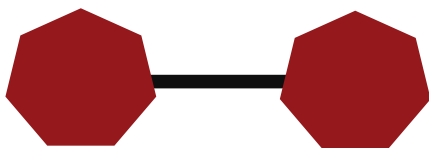
#### *tipologia 1: Famiglie che rimangono unite*



Questa tipologia si presenta in un solo degli 11 casi. In due casi ho scelto una forma ibrida tra la tipologia 1 e 2, poiché di fatto entrambe le persone, rispetto alle altre, hanno spostato le loro prospettive nel paese di arrivo: per Fatima non ha più senso tornare in Ecuador da quando sono morti i genitori, nonostante là abbia ancora due figli e la sorella più piccola. Per Omar rimangono i genitori ed un figlio in Ecuador, ma è stato seguito dalla moglie e da un figlio e dice di potersi immaginare un futuro in Italia: il figlio rimasto in Ecuador li raggiungerà presto ed i genitori anziani possono trascorrere la vecchiaia tranquillamente in Ecuador.

Questa tipologia inoltre non coinvolge il padre degli intervistati, poiché la separazione era già avvenuta prima della partenza ed i legami sono già da tempo interrotti per forti conflittualità e perché nella maggior parte di questi casi il padre ha già una seconda famiglia e la madre trova un nuovo compagno nel paese di arrivo.

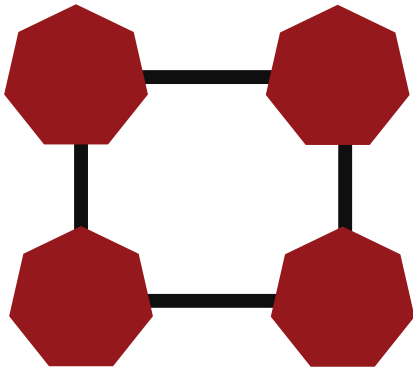
#### *tipologia 2: Famiglie divise tra l'Ecuador e Amburgo/Milano*



Questo caso è abbastanza ricorrente: 7 casi su 11, inclusi quelli ibridi di cui abbiamo parlato sopra.

Questa è la tipologia delle famiglie divise tra l'Ecuador ed il paese d'arrivo: si tratta spesso di casi in cui i genitori e, se ci sono, i figli rimangono in Ecuador mentre l'intervistata/o, da solo o con un/a compagno/o è nel paese d'arrivo.

*tipologia 3: Famiglie distribuite in più di due paesi del mondo*

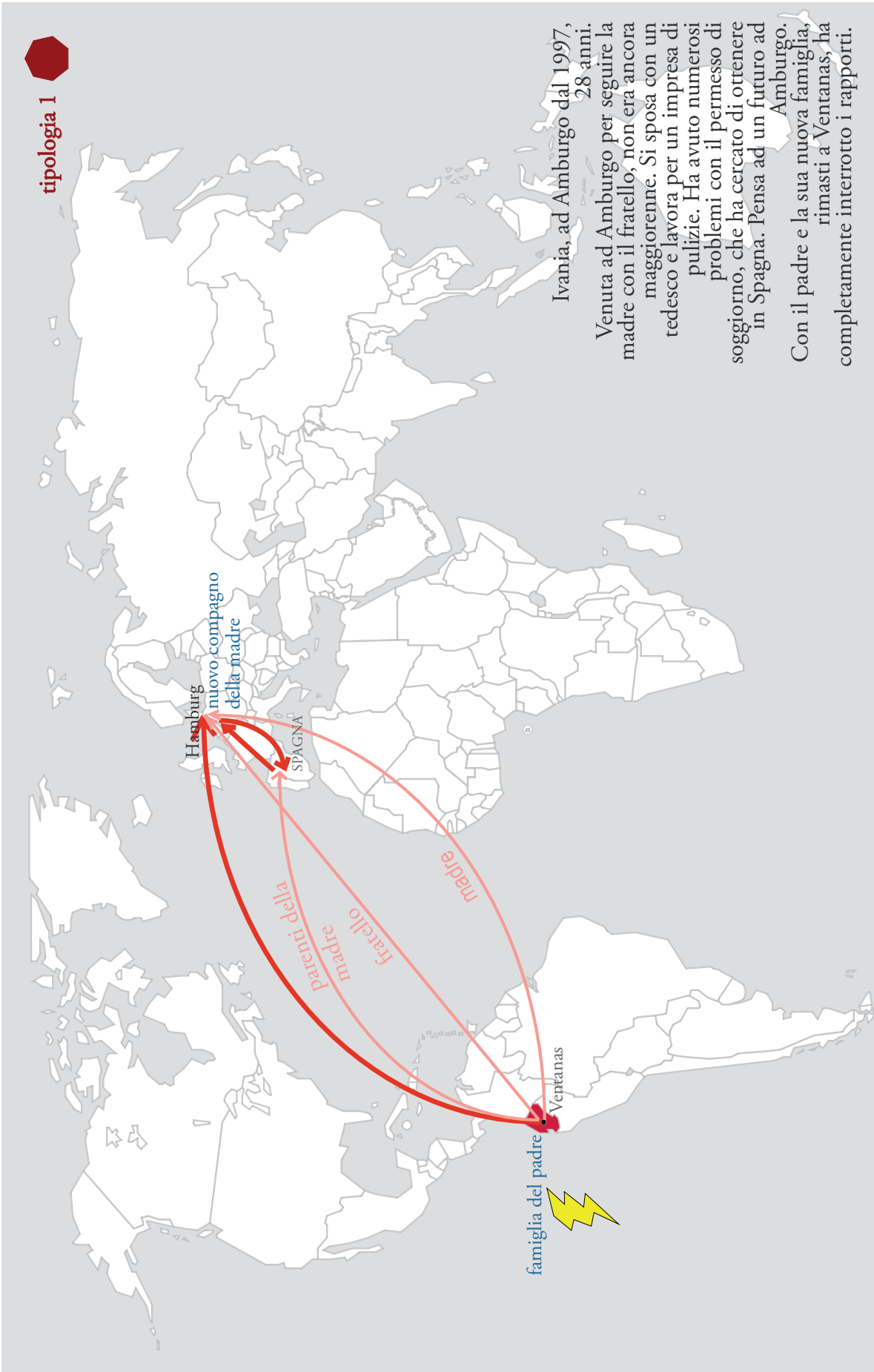


Questa tipologia coinvolge solo 2 degli 11 casi, se tenessimo in considerazione tutti i parenti all'estero dei nuclei famigliari allora tutti gli intervistati appartenerebbero a questa categoria.

Nei casi di questa tipologia ci sono dei parenti, oltre che in Ecuador e ad Amburgo o a Milano, anche negli Stati Uniti, in Canada o in Argentina.

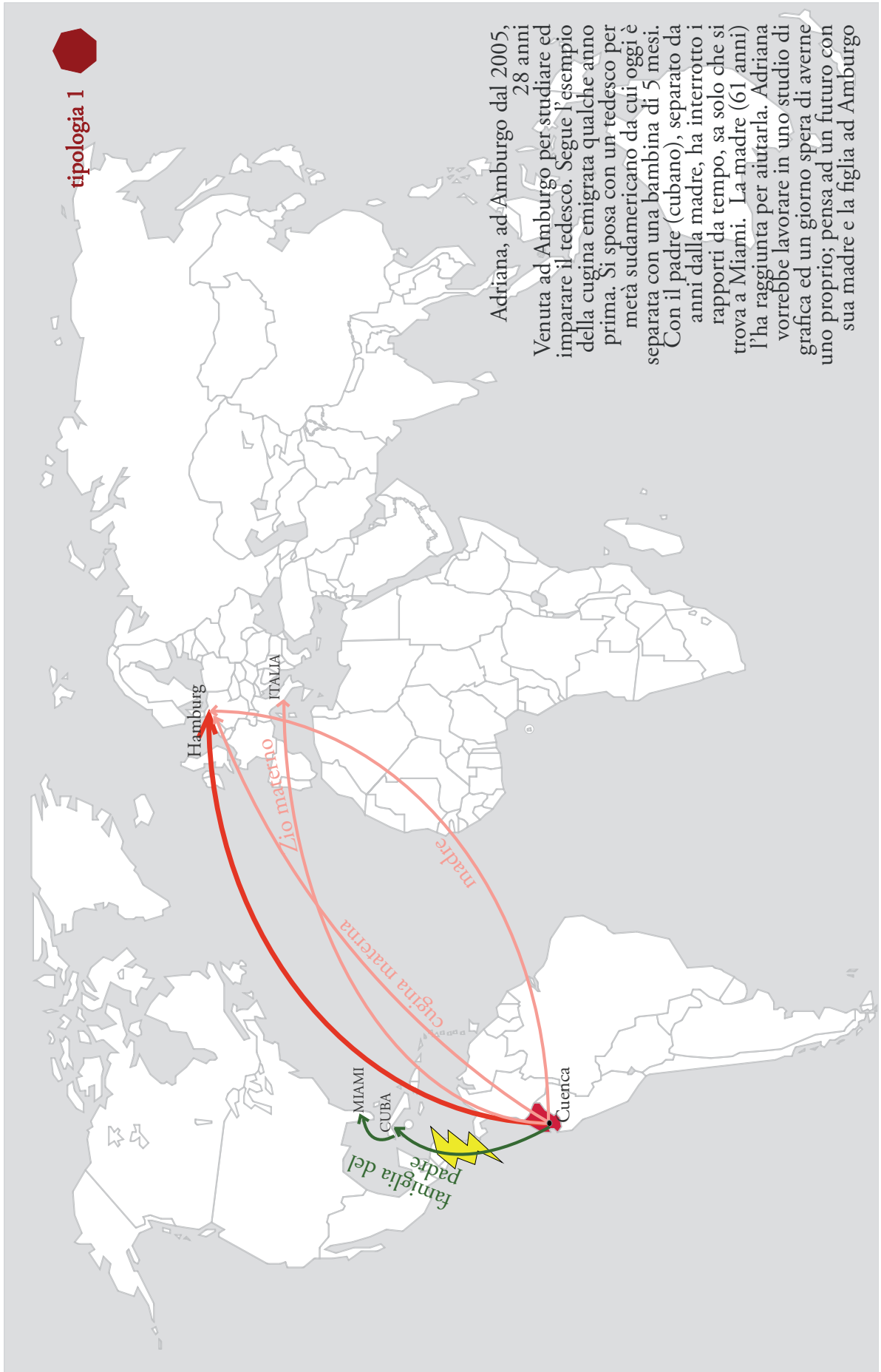
Seguono le mappe delle reti famigliari: le frecce rosse rappresentano gli spostamenti dell'intervistato/a, le frecce rosa gli spostamenti dei parenti, le frecce verdi gli spostamenti dei parenti nati nel paese in cui poi torneranno dopo essere stati in Ecuador, e le frecce nere gli spostamenti per lavoro; le scritte in blu rappresentano chi è rimasto dove è nato (sia i parenti nati in Ecuador, che i figli nati a Milano o ad Amburgo), infine i fulmini rappresentano i rapporti interrotti da tempo con uno o più parenti stretti.

**tipologia 1**



Ivania, ad Amburgo dal 1997, 28 anni.  
 Venuta ad Amburgo per seguire la madre con il fratello, non era ancora maggiorenne. Si sposa con un tedesco e lavora per un'impresa di pulizie. Ha avuto numerosi problemi con il permesso di soggiorno, che ha cercato di ottenere in Spagna. Pensa ad un futuro ad Amburgo.  
 Con il padre e la sua nuova famiglia, rimasti a Ventanas, ha completamente interrotto i rapporti.

tipologia 1



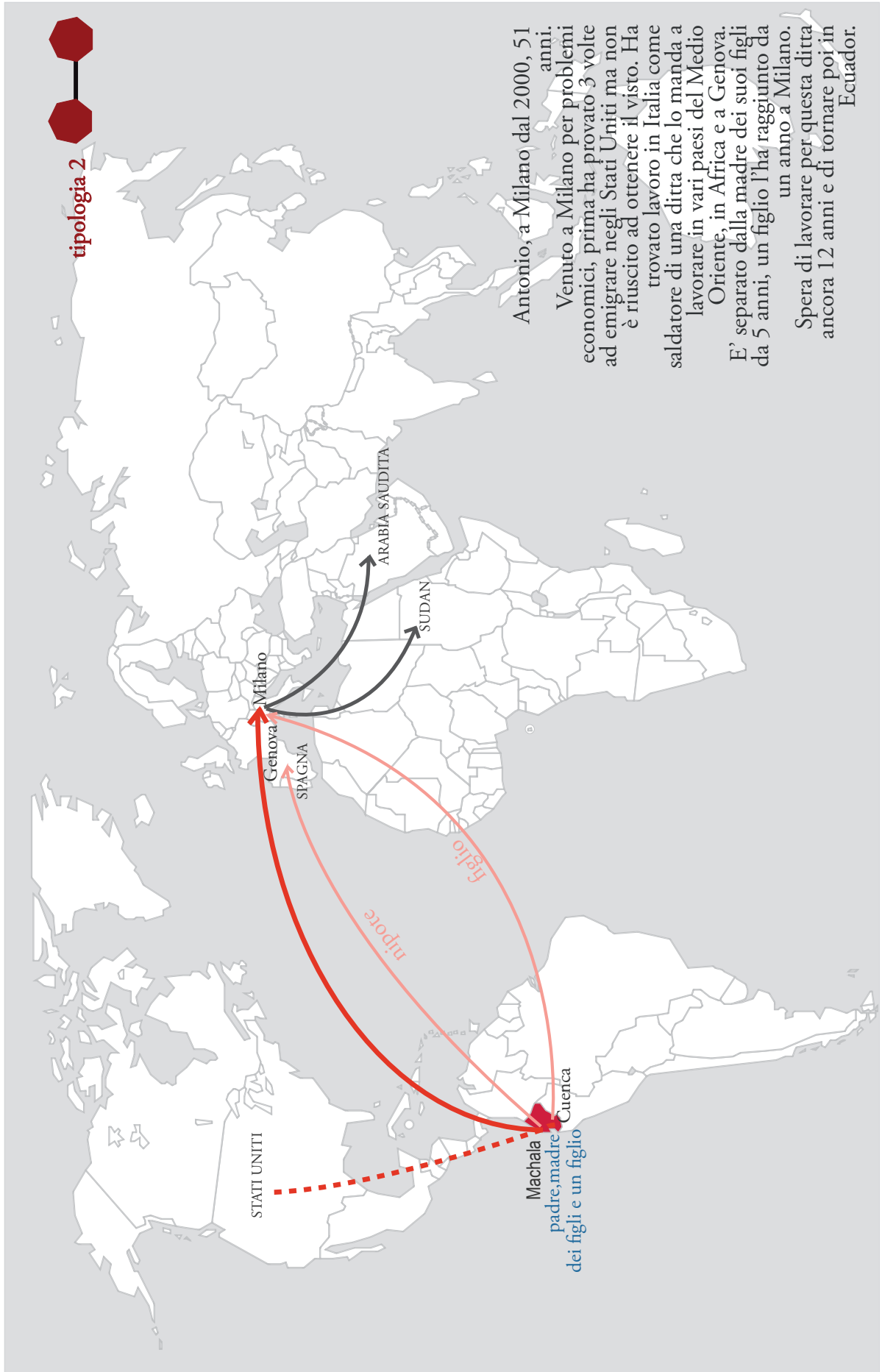
Adriana, ad Amburgo dal 2005, 28 anni  
Venuta ad Amburgo per studiare ed imparare il tedesco. Segue l'esempio della cugina emigrata qualche anno prima. Si sposa con un tedesco per metà sudamericano da cui oggi è separata con una bambina di 5 mesi. Con il padre (cubano), separato da anni dalla madre, ha interrotto i rapporti da tempo, sa solo che si trova a Miami. La madre (61 anni) l'ha raggiunta per aiutarla. Adriana vorrebbe lavorare in uno studio di grafica ed un giorno spera di averne uno proprio; pensa ad un futuro con sua madre e la figlia ad Amburgo

tra tipologia 1 e 2



Fatima, in Italia dal 1994, 51 anni. Venuta in Italia per ragioni economiche, ma lei dice, anche perchè le piace girare il mondo. Era già divorziata quando è partita. Dopo un periodo di illegalità, dove ha anche vissuto per strada, ha trovato lavoro come badante; anche se non le piace Milano, ormai è abituata e non sa se tornare in Ecuador in futuro, perchè non ha più i genitori a cui era molto legata.

tipologia 2



Antonio, a Milano dal 2000, 51 anni.

Venuto a Milano per problemi economici, prima ha provato 3 volte ad emigrare negli Stati Uniti ma non è riuscito ad ottenere il visto. Ha trovato lavoro in Italia come saldatore di una ditta che lo manda a lavorare in vari paesi del Medio Oriente, in Africa e a Genova.

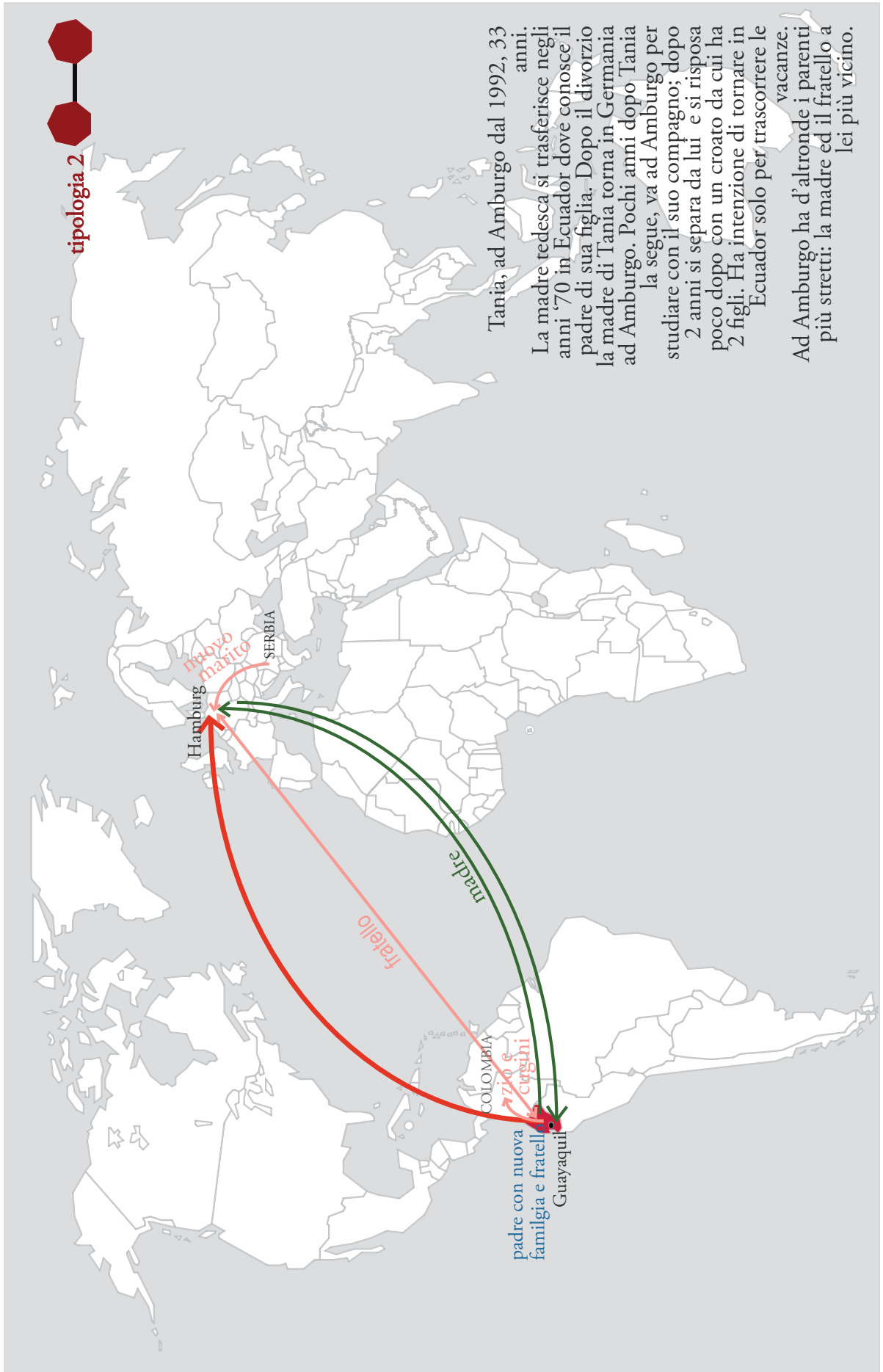
E' separato dalla madre dei suoi figli da 5 anni, un figlio l'ha raggiunto da un anno a Milano.

Spera di lavorare per questa ditta ancora 12 anni e di tornare poi in Ecuador.

## tra tipologia 1 e 2



Omar, in Italia dal 2000, 47 anni. Venuto in Italia da Machala (città della moglie) perchè perseguitato politico. Laureato in giurisprudenza trova lavoro a Milano come badante e addetto alle pulizie. Nasce nel frattempo un figlio a Milano. Omar è tornato l'anno scorso in Ecuador con la moglie per candidarsi come sindaco nella sua città, Jipijapa (dove vivono la madre ed il figlio più grande di Omar), con il partito movimento de la revolution cittadina. Dopo aver perso e subito, a sua detta, una frode elettorale, torna a Milano, dove forse presto lo raggiungerà un mandato di cattura perchè è stato denunciato per terrorismo dalla polizia di Jipijapa.






 tipologia 2






tipologia 2



Maria, a Milano dal 2003, 38 anni. Venuta in Italia per poter far studiare i figli all'università in Ecuador. Un'amica già in Italia le procura un lavoro come badante e riesce ad arrivare poco prima della sanatoria del settembre 2002 con la quale riesce a regolarizzare subito il contratto di lavoro. Dopo essersi separata dal padre dei figli in

Ecuador, incontra a Milano un nuovo compagno marocchino, da cui ha un figlio. Dopo vari maltrattamenti da parte di quest'uomo, Maria chiede aiuto e protezione ai servizi sociali; vive tuttora in affidamento. Come aveva promesso a sua madre, che nel frattempo è morta, tornerà in Ecuador tra 2 anni, aprirà un bar e farà la volontaria in un ospedale per bambini





Dalle riflessioni iniziali e dall'analisi delle mappe che rappresentano la transnazionalità degli intervistati in rapporto agli spostamenti dei parenti e delle vecchie e nuove costellazioni familiari, si potrebbe desumere che spesso si tratta di persone prive di riferimenti comunitari solidi, scardinate nella vita, nella famiglia e le cui fratture del nucleo familiare se non sono già il motore della decisione migratoria, avvengono allora successivamente in ben dieci degli undici casi (c'è un unico caso in cui un intervistato non si separa dalla compagna).

Un tema che emerge dalla lettura di queste mappe e dagli intervistati quando parlano dei rapporti a distanza con i loro figli è quello della donna troppo spesso incompresa, come ho già accennato nel capitolo *La specificità femminile dei flussi migratori ecuadoriani*; si creano dei complessi rapporti di ricatto tra la madre che parte per Milano e lascia i figli con i nonni: nonostante sia emigrata per mantenerli, nasce con il tempo un sentimento di abbandono da parte di questi bambini che vedono le madri curare anziani e non occuparsi di loro:

*I miei figli hanno sofferto tanto per questa situazione. Una è grande, è matura, è all'università. La seconda ha sofferto di problemi psicologici, è in terapia.. è diventata apatica e depressa! Le sono caduti tanti capelli e nessuno mi aveva detto nulla! Io sempre ho mandato i soldi ai miei genitori che non hanno fatto niente per mia figlia, non l'hanno fatta visitare e io ho litigato con loro perché mi chiedeva cosa facessero con i miei soldi. Quando sono tornata mia figlia non voleva parlarmi..*

Soraya, 39 anni, in Italia dal 2000

E' spesso presente un senso di colpa per aver trascurato anni o decenni di infanzia e adolescenza dei propri figli, tanto che due donne raccontandomelo non hanno saputo trattenere le lacrime, si rendono però conto che un'altra soluzione non c'è e che, se non sono loro a "portare avanti la baracca", assicurando alla famiglia i soldi da investire anche nell'acquisto di una casa, non c'è nessun altro a farlo e quindi sulle loro spalle grava tutto il peso del mantenimento di una famiglia che altrimenti soffrirebbe di estreme difficoltà economiche. Per quanto riguarda invece la rottura dei legami preesistenti all'emigrazione ci sono dei modelli che si ripetono: tra gli intervistati ad Amburgo spesso la donna viene con il proprio partner dall'Ecuador (a volte uno dei due è metà tedesco), vengono per studiare, almeno questa è l'intenzione iniziale; oppure si tratta di figli che raggiungono la madre, che ha già lasciato da anni il padre in Ecuador (o è la madre sola a raggiungere la figlia, come nel caso di Adriana), mentre per quanto riguarda gli intervistati a Milano si tratta nella maggior parte dei casi di donne richiamate dal mercato del lavoro italiano.

Riguardo alla differenza generazionale delle due immigrazioni credo sia importante riflettere su un elemento paradossale: mentre le donne intervistate ad Amburgo sono partite giovani e ambiziose puntando sugli studi all'estero, quelle intervistate a Milano hanno preso la decisione a monte di un problema economico nella famiglia e hanno deciso di partire adulte e con figli:

*Sono arrivata ad Amburgo per studiare, essendo per metà tedesca credevo di aver meno problemi con la lingua e così ho pensato di iscrivermi a psicologia.. ci ho messo dieci anni per ottenere una laurea triennale, non ero molto motivata.. poi ho avuto un bambino, poi un altro.. e così da poco mi sono iscritta ad un'altra università per poter insegnare spagnolo, ma sai con la famiglia non ho tanto tempo per lo studio.*

Tania, 33 anni, ad Amburgo dal 1992

Questa situazione, in cui le donne che ho intervistato ad Amburgo si sono subito o quasi subito sposate con un compagno da cui hanno avuto figli bloccando o ritardando l'ambizioso progetto iniziale, ricorre in più casi; invece in Italia le donne difficilmente si sono legate ad un nuovo compagno (tranne nel caso di Maria), perciò sono riuscite anche a mantenere con una certa coerenza il progetto iniziale, rimanendo

in Italia giusto il tempo di guadagnare abbastanza per far studiare i figli, mantenere in parte i genitori e finanziare la casa di proprietà da costruire in Ecuador.

Qui di seguito elenco in modo schematico la situazione degli intervistati in termini di separazioni e nuovi legami che hanno portato alla formazione di nuovi nuclei famigliari nel paese di arrivo:

*ad Amburgo:*

*Ivania* → sposo tedesco ad Amburgo → 2 figli

*Poen* → sposa di madre tedesca in Ecuador (divorzio), poi argentina ad Amburgo → due figli

*Tania* → sposo ecuadoriano in Ecuador (divorzio), poi serbo ad Amburgo → 2 figli

*Adriana* → sposo metà tedesco ad Amburgo (separazione) → una figlia

*Carlos* → sposa tedesca ad Amburgo (“matrimonio di comodo”)

*Santiago* → arrivato per compagna tedesca (separazione)

*e a Milano:*

*Fatima* → divorziata da ecuadoriano in Ecuador → 3 figli

*Antonio* → separato da ecuadoriana in Ecuador → 2 figli

*Soraya* → separata da ecuadoriano emigrato in Spagna, ora assieme ad un italiano → 3 figli

*Maria* → separata da ecuadoriano in Ecuador, ora separata da un uomo marocchino conosciuto in Italia  
→ 3 figli

*Omar* → sposato con un'ecuadoriana in Ecuador → 2 figli

E' impressionante constatare che di fatto la migrazione sconvolge radicalmente i legami affettivi o in alcuni casi è proprio la separazione a rendere possibile la decisione migratoria.

### 5.3 Il lavoro: un primo sguardo

Già dall'analisi del tipo di immigrazione in Germania e in Italia erano effettivamente emerse chiare differenze di offerte del mercato di lavoro. Le interviste hanno ribadito il fatto che a Milano le donne intervistate vengono con l'idea chiara di fare le badanti, perché sanno che l'Italia ne ha bisogno; mentre per gli uomini è più difficile: Omar si arrabatta con lavoretti di pulizia e controllo di parcheggi nonostante la sua laurea in giurisprudenza, mentre Antonio, dopo aver vissuto in modo precario per quasi un anno, ha trovato lavoro come saldatore, il lavoro di manovalanza sicuramente più ricercato nelle ditte milanesi.

Ad Amburgo la situazione è più varia: non c'è un'immigrazione ecuadoriana di massa come a Milano e gli ecuadoriani non si specializzano in un settore lavorativo.

Nonostante ciò, ricorre nelle interviste il fatto, come a Milano, che non si trova lavoro nel campo per cui ci si è specializzati in Ecuador: è sempre o quasi presente una degradazione rispetto al proprio livello di formazione.

Segue uno schema degli intervistati, delle loro formazioni professionali e delle loro occupazioni nel paese di arrivo:

		<b>Formazione in Ecuador</b>	<b>Formazione attuale</b>	<b>Lavoro attuale</b>
<b>ad Amburgo</b>	<b>Santiago</b>	- Laurea triennale in Relazioni Umane - corso per saldatore	Iscritto da 4 anni ad un'università spagnola a distanza in Turismo	saldatore in cassa integrazione
	<b>Poen</b>	- Laurea triennale in Turismo	Studio interrotto in Economia Studio interrotto in Scienze Politiche Formazione da educatore	educatore
	<b>Tania</b>	Scuola superiore	Laurea triennale in psicologia Iscritta all'università per insegnare spagnolo e tedesco	Nessuno (2 figli)
	<b>Carlos</b>	Scuola media	Corso per parrucchiere	parrucchiere
	<b>Ivania</b>	Scuola superiore	Completamento della scuola superiore Corso per <i>Tagesmutter</i> (babysitter)	lavoratrice in un'impresa di pulizie
	<b>Adriana</b>	Laurea in Design		Nessuno (1 figlia)
<b>a Milano</b>	<b>Soraya</b>	Scuola superiore Corso per parrucchiera		badante/ venditrice privata di prodotti di profumeria sudamericani
	<b>Fatima</b>	Scuola superiore Formazione per commerciante		badante
	<b>Antonio</b>	Formazione per saldatore		saldatore
	<b>Omar</b>	Laurea in giurisprudenza		Pulizie presso privati/ addetto controllo in parcheggio
	<b>Maria</b>	Formazione per infermiera		badante

Questo schema evidenzia in modo rilevante che gli intervistati hanno formazioni professionali abbastanza varie sia a Milano che ad Amburgo: da chi ha frequentato solo la scuola media a chi ha titoli di laurea. A parte la specificità tutta italiana della figura della badante, anche le professioni sono perlopiù eterogenee, ma tutte o quasi (fatta eccezione di quella dell'educatore) svalutano la professionalità che alcuni di loro hanno raggiunto: il caso più eclatante è quello di Omar che, laureato in giurisprudenza, si dedica alla pulizie presso una signora e al controllo di un parcheggio. Omar è anche il presidente di un'associazione umanitaria a Milano: *Ecuador Solitario*, a cui dedica molto tempo come volontario: tutto questo però è garantito solo grazie al fatto che la moglie lavora come badante full time.

Per gli intervistati molti titoli di studio sono spesso difficilmente riconosciuti, e anche quando lo sono è difficile che portino realmente a qualcosa:

*Ho un titolo di Relazione Umane (relaciones humanas) che ho ottenuto in Ecuador, questo titolo non significa niente. In Germania si tratta di una formazione, di un' Ausbildung, non è una laurea. Nel mio paese è uno studio ridotto. E' uno studio speciale con il quale in Ecuador lavoravo conversando bene in maniera educata con i clienti per analizzare i problemi di insoddisfazione dei servizi delle aziende. Ci sono lavori simili anche qui però quando ho cercato lavoro la mia lingua non era così buona. Questo era il punto numero uno. Poi perché sono straniero, ho iniziato in un'impresa del genere e dopo poco mi hanno detto che in realtà non potevo lavorare lì perché sono straniero. E' una legge, non so, che dice che la figura del "mediatore commerciale" deve essere tedesca, avere un visto permanente o la cittadinanza.*



Santiago, 33 anni, ad Amburgo dal 1999

L'unica persona tra gli intervistati che di fatto, anche se ha abbandonato due volte gli studi, ha raggiunto finora un titolo universitario nella città d'arrivo e ha iniziato a lavorare con entusiasmo come educatore di bambini con difficoltà comportamentale spiega quali fasi hanno caratterizzato la sua vita ad Amburgo:

*1) La prima fase fu la fase della sperimentazione e dell'apprendimento della nuova società dove vivevo: volevo apprendere i codici di lettura di questa società.*

*2) La seconda fase è stato il respingimento di questo codice, verso i tedeschi in generale e le mentalità conservatrici. Questa è stata un'epoca politicamente attiva in cui partecipavo ad organizzazioni antifasciste ed ero molto informato. Studiavo Scienze Politiche.. poi ho abbandonato.*

*3) Poi la fase in cui ho capito quanto mi piaceva lavorare con i bambini ed i ragazzi, l'ho capito facendo l'allenatore di calcio, ho preso una laurea triennale in Scienze dell'Educazione e ho poi ho iniziato a fare l'educatore.*

Poen, 38 anni, ad Amburgo dal 1992

### 5.3.1 Embeddedness

Poen è arrivato con ambizioni ancora più alte, ma poi spiega di aver capito che non avrebbe voluto passare la vita seduto a fare ricerche, bensì fuori con i ragazzi, in diretto contatto con quello che aveva studiato: grazie ai contatti dunque, al contesto che lo circondava, ha capito quello che avrebbe voluto fare ed è riuscito a realizzarsi.

Anche se il campione degli intervistati è molto limitato credo di poter azzardare un'ipotesi: come spiega Granovetter parlando del concetto di *Embeddedness* (a cui fa riferimento in realtà parlando del successo delle imprese), lo si raggiunge più facilmente disponendo di un ampio spettro di relazioni deboli, pare dunque prospettarsi un miglioramento in campo lavorativo e nella crescita culturale e sociale laddove non esiste una vera e propria comunità a cui si fa fortemente riferimento. Poen lo spiega così semplicemente parlando di come ha trovato gli appartamenti dove ha vissuto:

*Avevo ottenuto un appartamento a Sternschanze grazie ad un amico che gioca a calcio con me. La rete sociale mi ha sempre aiutato: si tratta sempre di amici o compagni che si conoscono qua e là. Anche questo appartamento di ora l'abbiamo ottenuto grazie all'allenatore di una squadra di calcio di Amburgo a cui piaceva molto come lavoro e come allenatore, non lo conoscevo personalmente. Una volta venne nell'appartamento dove vivevo prima e mi ha offerto questo dove lui è l'amministratore. Funziona tutto con la simpatia, l'amicizia e la solidarietà, spesso anche solo con i contatti. Per fortuna perché qui ad Amburgo altrimenti ottenere un appartamento è difficilissimo.*

Poen, 38 anni, ad Amburgo dal 1992

Questo funziona nel lavoro, come in tutto il resto: è forse per questo che la grande comunità di Milano che conta tra le 20.000 e le 25.000 persone non offre possibilità differenti da quelle con cui si era partiti: "una volta iniziati, i flussi migratori spesso si autoalimentano, in quanto riflettono l'instaurazione di legami di reti di informazione, assistenza e obbligazione che si sviluppano tra immigrati nella società d'arrivo e amici

e parenti rimasti nell'area di origine"<sup>43</sup>, queste reti dunque, inizialmente necessarie per mettere in moto questi processi di mutuo soccorso, poi spesso diventano un obbligo: l'unica via, che limita l'esistenza di altre possibilità escluse da questo circuito chiuso.

Il circuito chiuso (i cosiddetti legami forti di cui parla Granovetter) ostacola spesso un'ascesa verso qualcosa di più ambizioso: se si vive in situazioni "meno protette" dalla comunità è spesso più facile incontrare persone con altre esperienze che appartengono anche ad altri *milieu* e allora è più facile conoscere un avvocato, un vicino che consigli i servizi più comodi per i figli o appunto un allenatore di calcio che sceglie tra i suoi simpatizzanti i nuovi inquilini del condominio di lui cui è l'amministratore.

I vincoli forti invece non offrono aperture, sussiste sempre il rischio che le informazioni che circolano siano ridondanti e che si diffonda una sorta di pessimismo con cui affrontare la propria esistenza da immigrato, come se si trattasse di un destino assegnato:

*A Milano è dura. Guarda meglio non parlarne.. perché mi sento male, sono venuta qui per tirare avanti i miei figli, i miei genitori. Quando mia madre è morta sono potuta andare, ma quando mi padre si è impiccato poco dopo nessuno mi ha aiutato a pagare il viaggio che era troppo caro. Non sono potuta andare al suo funerale. Questo è uno schifo. E qui si sta da cani, che vita è? [...] Ci sono gli amici certo, mi mettono allegria, questo mi dà forza, è come una grande famiglia con cui stare tutti i pomeriggi.. ma la situazione non cambia e oramai mi sono abituata, tanto cos'altro avrei potuto fare?*

Fatima, 51 anni, a Milano dal 1994

Ogni vita, ogni esperienza ha una complessità tale che difficilmente si può categorizzare in tipologie predefinite, specialmente se si tratta di un campione di 11 persone. Tuttavia credo di poter dire che in alcuni casi appare evidente come i legami deboli abbiano spesso influito più positivamente riguardo a possibili vantaggi nel lavoro e più in generale nelle occasioni della vita:

*Mi piace conoscere gente e ci so fare abbastanza, sono un parrucchiere latino! Ho la chispa (scintilla)! Per questo ho trovato un buon lavoro come parrucchiere dove so farmi conoscere, so come farmi conoscere. E un giorno aprirò un salone da parrucchiere mio!*

Carlos, 47 anni, ad Amburgo dal 1997

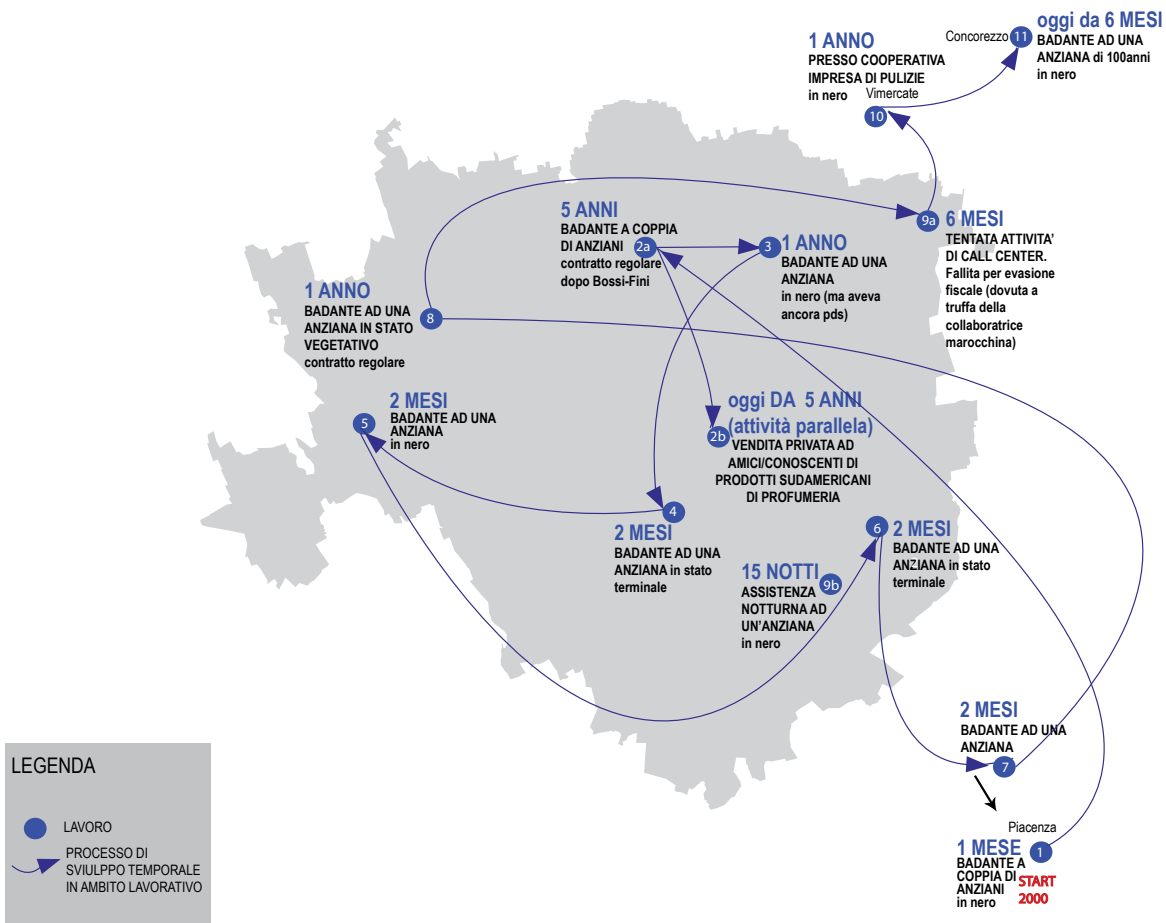
---

43 Cfr: Boyd M. (1991).

### 5.3.2 Mobilità

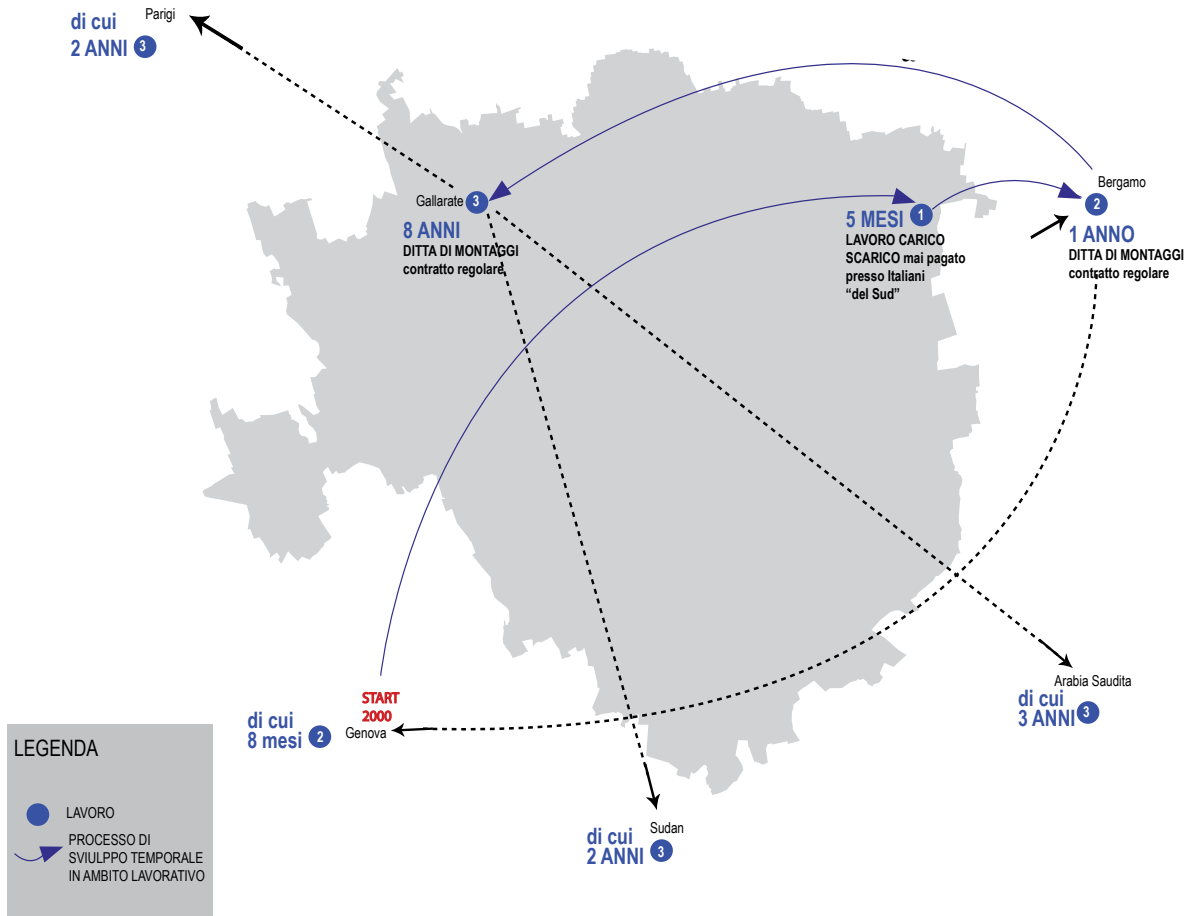
Da alcuni degli schemi seguenti si può notare come in quasi tutti i casi degli intervistati a Milano sia una forte mobilità lavorativa che causa a sua volta instabilità ed insicurezza, contrariamente agli intervistati di Amburgo. Seguono gli esempi più rappresentativi degli intervistati:

*Soraya, 39 anni, a Milano dal 2000*



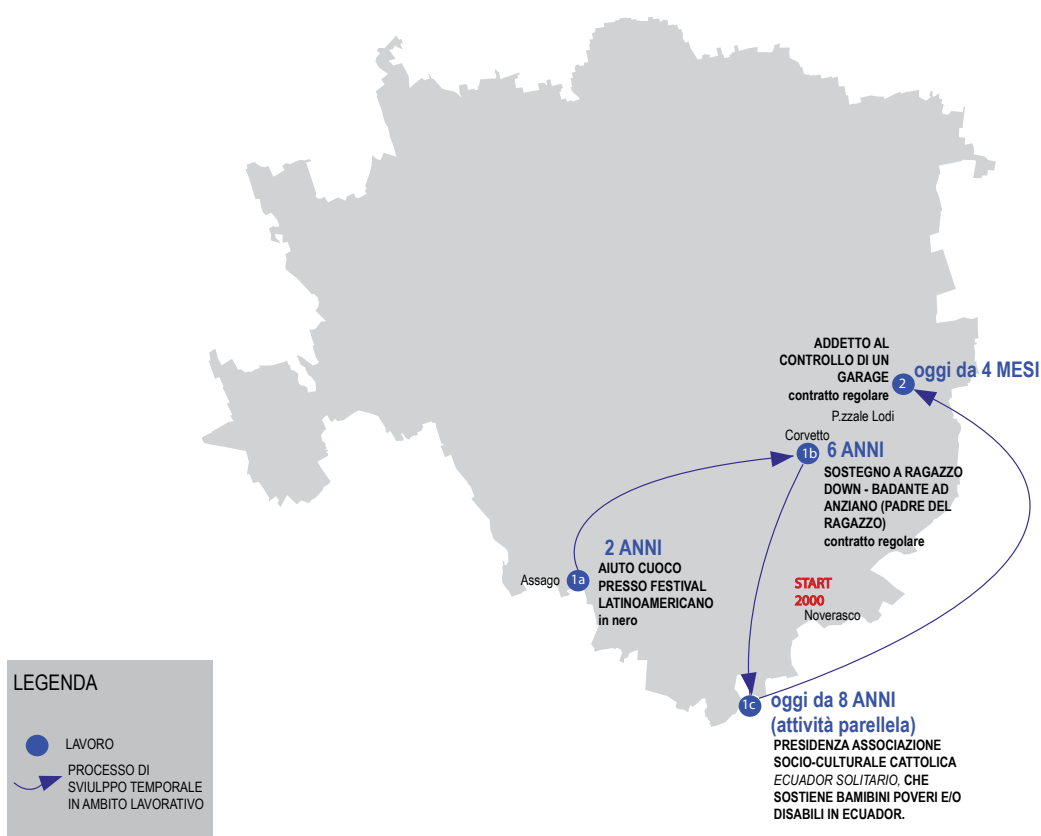
*Dieci anni di una badante a Milano: quando la morte dell'anziana coincide con la fine del contratto.*

Antonio, 51 anni, a Milano dal 2000



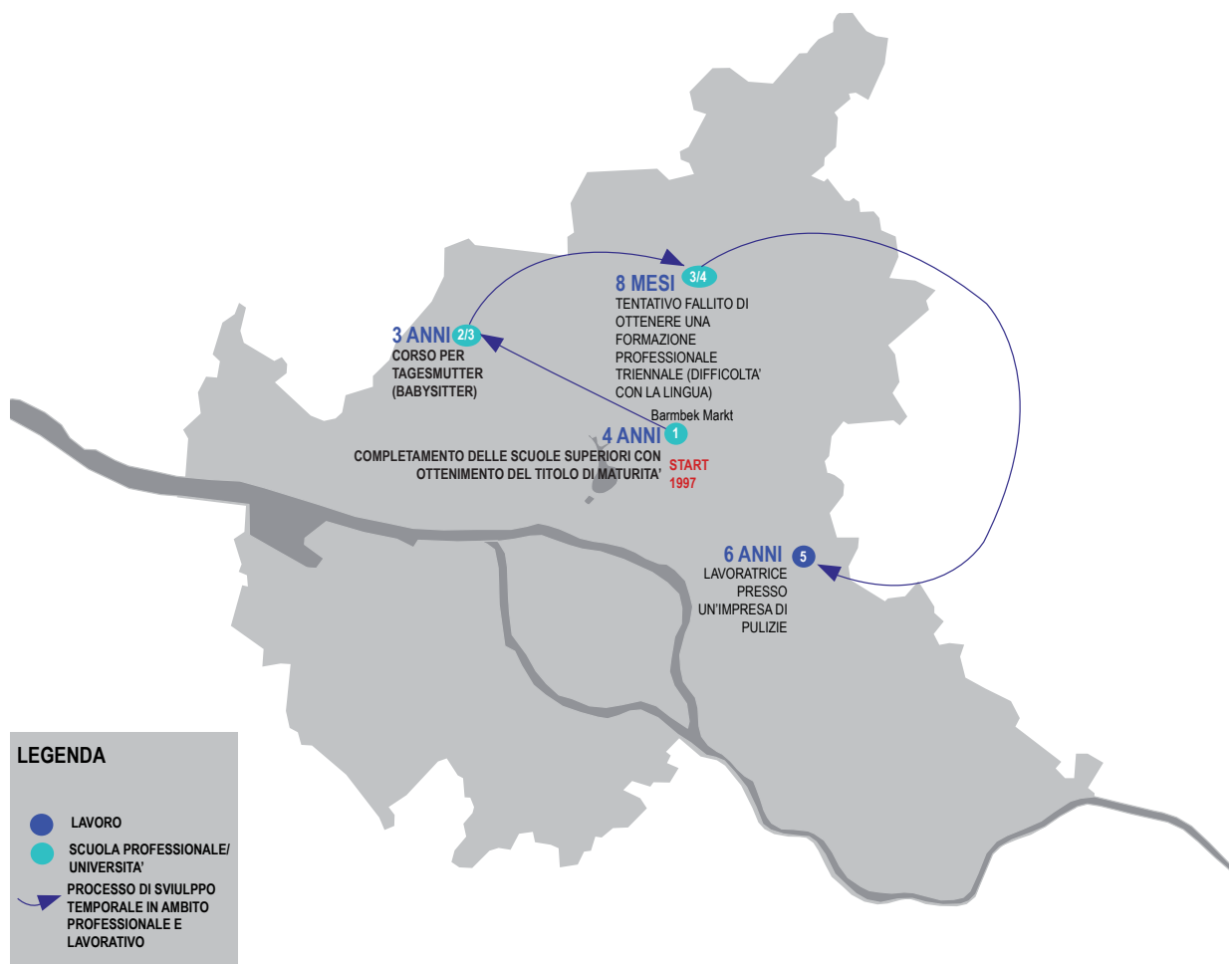
10 anni a Milano: un saldatore in Ecuador è un saldatore anche a Milano, dove poi si viene ingaggiati per progetti in tutto il mondo.

Omar, 47 anni, a Milano dal 2000



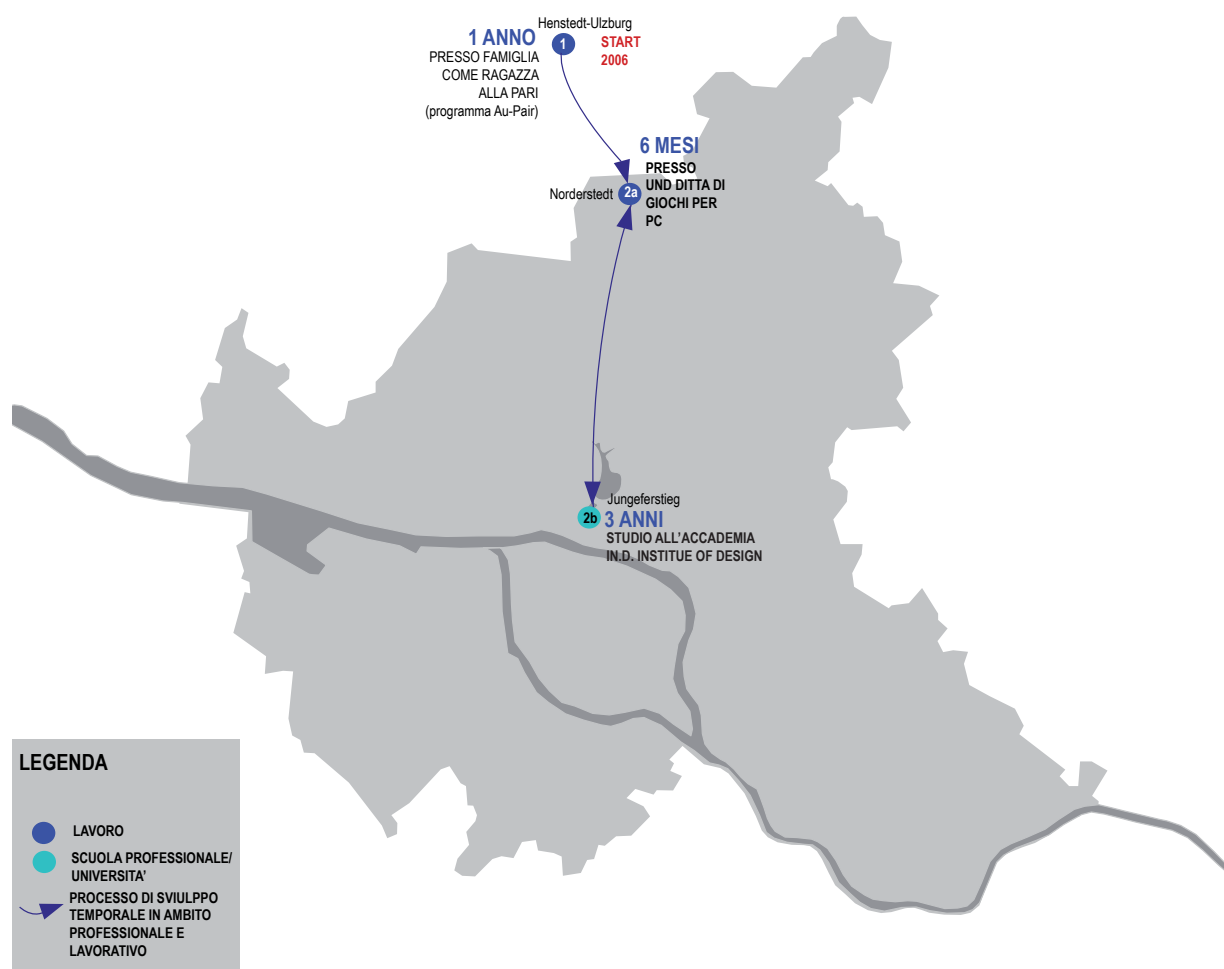
10 anni a Milano anche se si è uomini e laureati non portano molto lontano.. è Omar stesso a dire che ancora un vero lavoro non ce l'ha, fa cosette part-time. Forse da settembre lavorerà da un ferramenta.. fortuna che la moglie che è badante ed il lavoro a lei non manca.

*Ivania, 28 anni, ad Amburgo dal 1997*



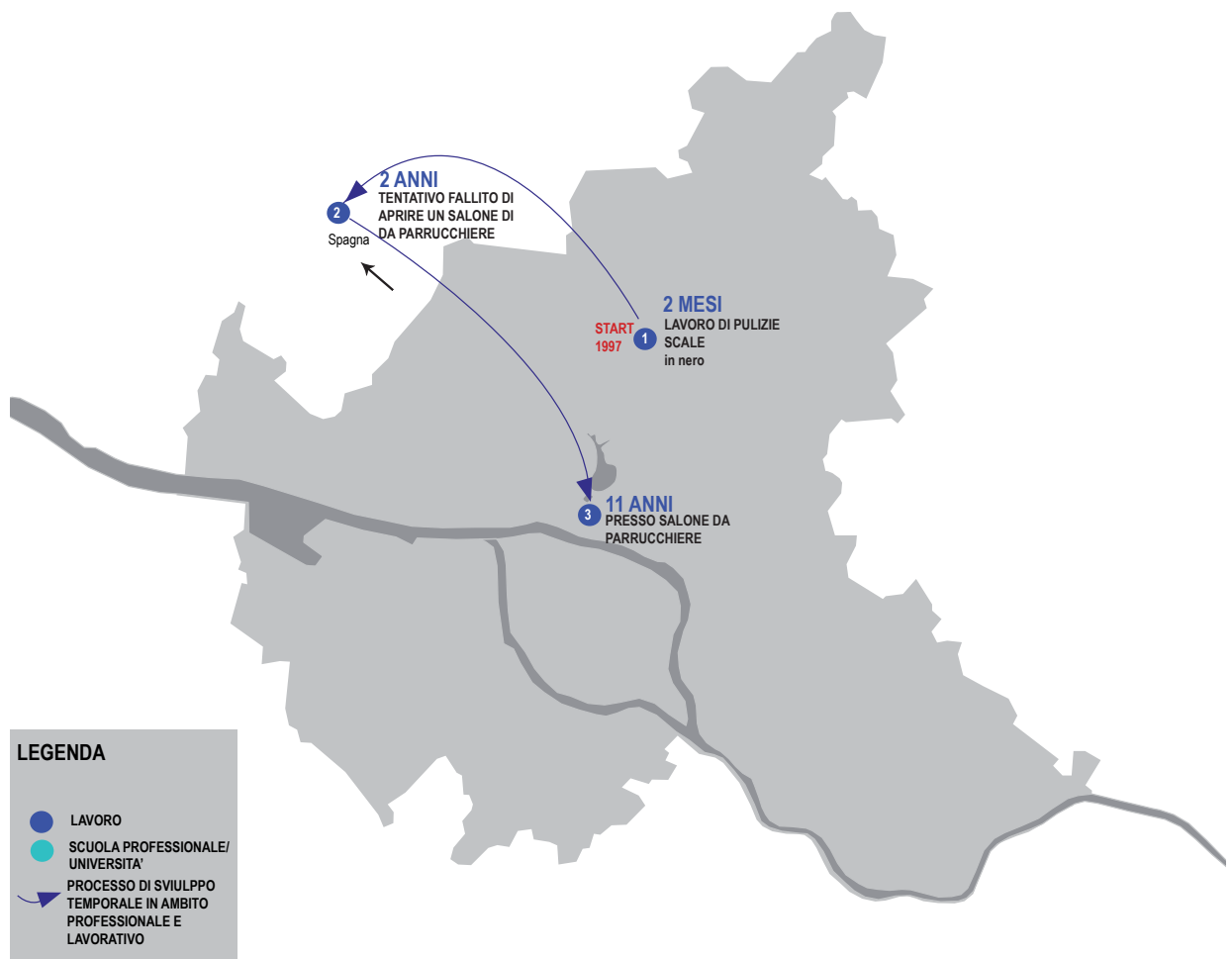
*I 13 anni ad Amburgo di una ragazza venuta dall'Ecuador ancora non maggiorenne: difficoltà ad ottenere titoli di studio e lavoro stabile presso un'impresa di pulizie.*

Adriana, 28 anni, ad Amburgo dal 2006



Solo da 4 anni ad Amburgo: Adriana confida nel poter trovar lavoro come grafica, essendosi laureata in Design in Ecuador. Da quando ha avuto ha bambina però ha dovuto abbandonare ogni tentativo di specializzarsi ulteriormente.

Carlos, 47 anni, ad Amburgo dal 1997



*La vita da clandestini ad Amburgo è molto dura, ma Carlos, con la sua “chispa” (la scintilla, le sue brillanti qualità) ce l’ha fatta: con un matrimonio di comodo ha ottenuto i documenti e ha trovato lavoro fisso come parrucchiere nel quartier chic alternativo di Amburgo, Schanze.*



Come abbiamo visto dunque a Milano la mobilità lavorativa tra gli intervistati in generale è più frenetica, ciò è dovuto senz'altro a più fattori: prima di tutto a Milano il lavoro delle badanti intervistate finisce sempre con la morte dell'anziana che assiste. Quindi è imprevedibile quanto possa durare, il caso più sfortunato è quello di Soraya, che ha dovuto assistere persone anche solo per un mese. Questo significa non solo che non c'è neanche il tempo sufficiente per regolarizzare il contratto, ma anche che se la persona assistita muore poco prima che scada il permesso non è possibile rinnovarlo: la badante in questione avrebbe solo 60 giorni prima di diventare illegale e quindi, secondo le nuove leggi, essere condannabile per reato di clandestinità. Non esiste quindi il sussidio di disoccupazione o comunque la possibilità di poter cercare di nuovo lavoro senza l'acqua alla gola. Ad Amburgo pare più semplice, lo stato aiuta in molti casi:

*[..] Per affrontare la crisi mondiale qui c'è una protezione sociale dello stato (cassa integrazione). Ho solo una riduzione sullo stipendio, se fossi disoccupato avrei un anno di sussidio di disoccupazione ed il tempo e la possibilità di trovare un altro lavoro o di fare una formazione per specializzarmi. Queste cose sono molto buone, ci si può appoggiare a questi supporti: se perdi il lavoro hai un bel po' di tempo prima che scada il permesso di soggiorno. Questo sistema non esiste in Ecuador. Qui se sei malato ricevi soldi sia dall'impresa che dall'assicurazione sanitaria.*

*Santiago, 33 anni, ad Amburgo da 1999*

Come abbiamo già visto nel terzo capitolo, gli italiani si reggono più sul "sistema famiglia" che sull'assistenza sociale dello Stato: perciò anche gli ecuadoriani intervistati, soprattutto le badanti, dipendono a loro volta dai privati, dalle famiglie che assegnano loro lavori che lo Stato altrimenti non potrebbe pagare. Questo rapporto di lavoro, regolarizzato solo dal 2003 con la legge Bossi-Fini, rimane comunque troppo ricattabile, poiché è sempre la famiglia italiana a decidere se regolarizzare il contratto o no e spesso si comporta secondo convenienza: i controlli sono troppo pochi e chi subisce davvero le conseguenze dell'irregolarità del rapporto di lavoro è il cittadino immigrato che rischia l'espulsione.

Inoltre, riprendendo un tema già accennato nel capitolo precedente, è davvero impressionante notare come i meccanismi perversi di questo mercato globale di lavoro richiamino donne ecuadoriane ad occuparsi di anziani italiani per poter mantenere la famiglia, trascurando così la crescita dei propri figli, con i conseguenti traumi dei figli e i sensi di colpa delle madri.

Si può affermare infine che le differenze così forti tra le diverse ambizioni lavorative degli intervistati ad Amburgo e a Milano siano spiegabili col fatto che queste persone sono partite con diverse strategie migratorie: mentre chi ha scelto Amburgo sapeva che era possibile entrare solo con un visto seguendo percorsi regolari, chi ha scelto Milano l'ha fatto prima del 2003, quando era ancora possibile entrare senza un visto, e l'ha fatto con la chiara idea di lavorare per alcuni anni (da 10 a 20 anni) per mantenere la famiglia in Ecuador (e soprattutto i figli). Nel primo caso dunque era presente l'idea di stabilirsi e di rimanere, almeno durante tutta l'età lavorativa, coltivando spesso il sogno di tornare per trascorrere l'ultima fase della vita laddove si è nati:

*Quando i bambini saranno grandi e avranno intrapreso il loro cammino e se noi avremo una pensione sufficiente per vivere, credo che non avrei nessun problema a pensare di tornare in Ecuador sulla spiaggia o in Argentina in un bel posto. Ma lo vivo più come un sogno più che un progetto da realizzare. Al momento sto bene così, sono a metà della mia vita, mi piace il lavoro che faccio e di questo vivo. Sono abituato bene qui ora. Mi piace questa città, anche il clima non mi dispiace. E' una città con tante opzioni e possibilità.*

*Poen, 38 anni, ad Amburgo dal 1992*

Oppure altri non pensano di rimanere necessariamente ad Amburgo, ma l'Ecuador non rimane ad ogni modo la meta più ambita per il futuro:

*[..] sicuramente in Europa. Il progetto che abbiamo è un futuro in una città più a sud: al sud della Germania o in Spagna o in un altro paese. Per il clima, a cui non mi abituerò mai qui al nord. Importante è anche che il sistema sanitario funzioni bene e che i nostri figli crescano in salute. Io non voglio tornare in Ecuador, se questa era la domanda...non mi interessa tornarci, per le vacanze sì, ma non per viverci.*

Tania, 36 anni, ad Amburgo dal 1992

Solo Carlos vorrebbe tornare in Ecuador ed aprire lì il suo salone di parrucchiere, ma d'altronde non ha scelto di andarsene, è stato obbligato nel periodo di persecuzione degli omosessuali<sup>44</sup>: si tratta per tutti gli altri 5 casi di persone che hanno deciso di emigrare molto giovani, tutti erano tra i 16 e i 24 anni e nessuno aveva già figli o una famiglia da mantenere; in nessuno di questi casi dunque, pur non appartenendo ad una classe agiata, c'era un'emergenza economica.

Gli intervistati a Milano invece avevano tutti figli da mantenere e sono partiti in un'età tra i 29 e i 41 anni. Si tratta dunque di una differenza non di classi sociali diverse, ma di generazioni diverse: forse si può affermare che i giovani, spesso ancora minorenni, scelgono mete che apparentemente danno possibilità maggiori di creare un futuro diverso e più agiato, in questo caso effettivamente Amburgo offre più di quanto possa offrire Milano, città a cui ambiscono persone con l'obiettivo di guadagnare soldi velocemente per poter mandare le rimesse alla famiglia:

*Io tornerò nel mio paese, in Ecuador. Voglio stare con mio figlio nato qui e anche gli altri che mi aspettano là. Voglio lavorare qui ancora 2 anni. L'avevo detto a mia madre che sarei stata qui 10 anni, ne sono passati 8, me ne mancano solo 2. Là ho la casa già pronta, ci vivrò con i miei figli.*

Maria, 38 anni, a Milano dal 2002

## 5.4 Abitare

Per quanto riguarda il tema della casa emergono diversi aspetti; la situazione che appare come estrema più probabilmente riguarda le donne che ho intervistato a Milano: occupandosi tutte della cura degli anziani spesso convivono con essi, risparmiando così le spese dell'affitto, ma anche rinunciando completamente ad un proprio spazio e dovendo cercare una nuova sistemazione (spesso simile a quella precedente) ogni qualvolta l'anziano/a muore.

La sistemazione della badante a casa dell'anziano/a, la sua qualità di vita e il suo tempo libero dipendono totalmente dalla famiglia per cui lavorano e non sempre si tratta di famiglie che vengono incontro alle esigenze della badante; troppo spesso è considerata più come una inserviente di serie B priva di bisogni:

*Stavo male di stomaco perché non volevano che mangiassi con loro. Allora chiesi se mi potevo portare da mangiare da casa, così ci stavo con i tempi, perché tornare fino a Sesto a casa era un viaggio lunghissimo e non avevo i*

---

<sup>44</sup> “[..] Quando me ne sono andato dall'Ecuador nel 1997 governava Abdalá Bucarâm Ortiz. Il suo governo perseguitava omosessuali e prostitute. Ne hanno ammazzati tantissimi, c'erano gli squadroni della morte. C'era davvero d'aver paura. Il presidente che c'è oggi ha fatto molto: ora gli omosessuali hanno gli stessi diritti come tutti nella costituzione. Sto aspettando di accumulare i soldi necessari per poter tornare.”

*soldi per mangiare fuori tutti i giorni, ma non volevano! Arrivavo a Sesto verso le 14/15 mangiavo in fretta e mi rimaneva tutto sullo stomaco, dovevo subito tornare da lei, poi la sera uguale, tornavo a casa tardissimo perché poi prima di andare dovevo sempre fare qualcosa all'ultimo, tipo cambiarle il pannolino. Io gli straordinari li facevo sempre, ma non mi hanno mai fatto mangiare con loro, mi pagavano anche poco, erano tirchi con me. Di notte poi dovevo andare a lavorare all'ospedale, ad assistere una signora malata terminale.. dovevo avvisare i parenti se succedeva qualcosa. Era in nero e mi pagavano molto bene, era solo 3 volte a settimana. Nessuno vuole fare questi lavori. Fu dura per 15 notti, poi dovevo tornare a lavorare la mattina dall'altra signora, ero a casa solo a mezzogiorno mezz'ora. Mangiavo solo una volta al giorno.*

Soraya, 39 anni, a Milano dal 2000

Molto frequente è anche la situazione del cosiddetto *Posto letto*: tutti gli intervistati a Milano si sono inizialmente inseriti nella città in situazioni di alloggio estremamente precarie: si tratta di appartamenti trasformati in camerate sovraffollate, in cui un posto per dormire viene subaffittato dagli inquilini immigrati ad altri immigrati. Spesso si creano situazioni promiscue tra donne e uomini che hanno lasciato i propri consorti in Ecuador e hanno bisogno di affetto, di solidarietà; spesso si creano però anche dinamiche di sfruttamento specialmente tra chi è appena arrivato, solitamente più sprovveduto, e chi è già da anni a Milano e non si fa scrupoli a imbrogliare i connazionali appena arrivati:

*La mia situazione abitativa appena arrivato era proprio un casino, in appartamenti piccolissimi si viveva in 6/8 persone in 24 mq. Era brutto, stavo a Crescenzago. Era un posto letto, donne e uomini dormivano insieme, non c'erano regole e chi poteva se ne approfittava.*

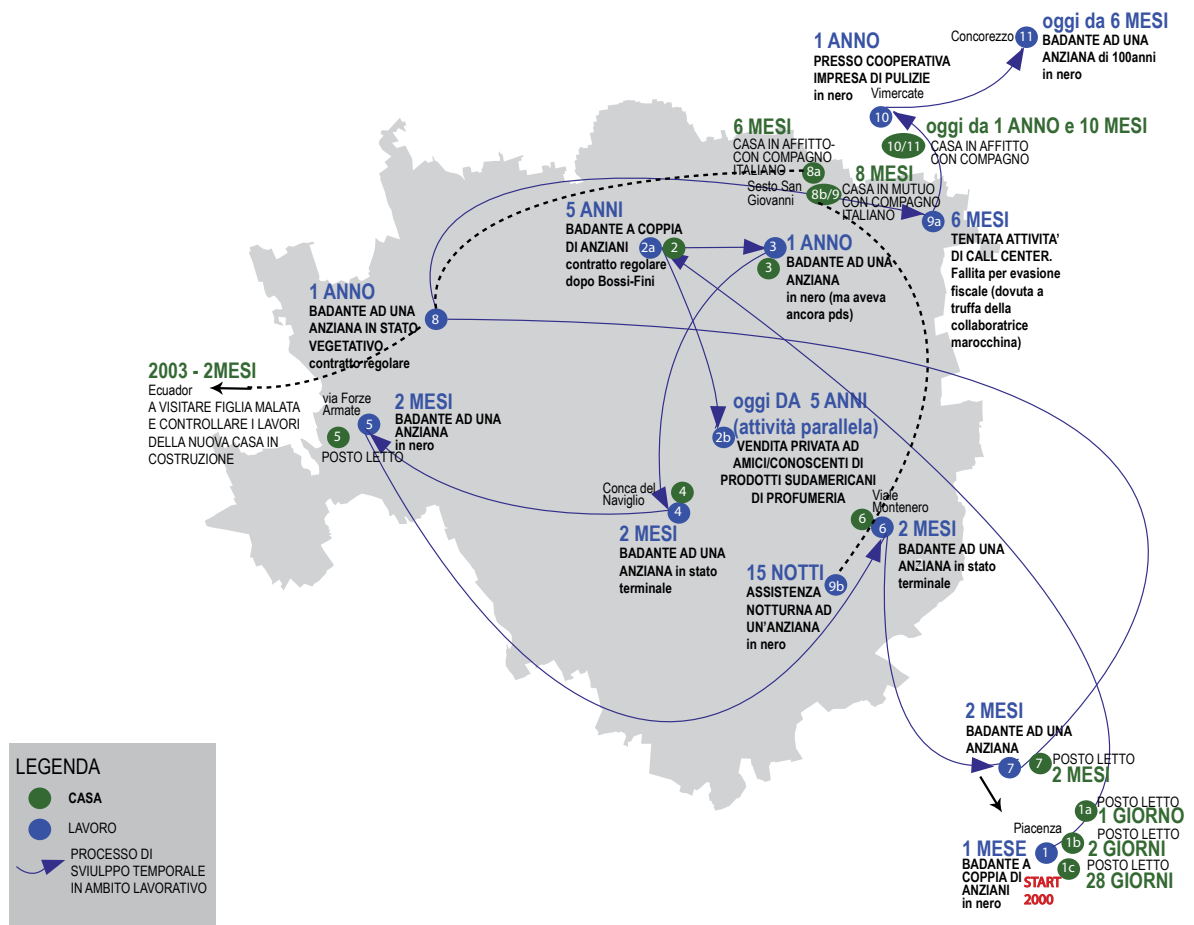
Antonio, 51 anni, a Milano dal 2000

*Rimasi in quella casa in un posto letto solo 4 giorni, era troppo sporco, non lo sopportavo. Fui stupida però, pagai l'affitto di un mese: 130 €, non mi diedero mai il resto! Le persone se ne approfittano! Se ne approfittano perché sanno che quelli appena arrivati non conoscono nessuno e hanno bisogno d'aiuto!*

Soraya, 39 anni, a Milano dal 2000

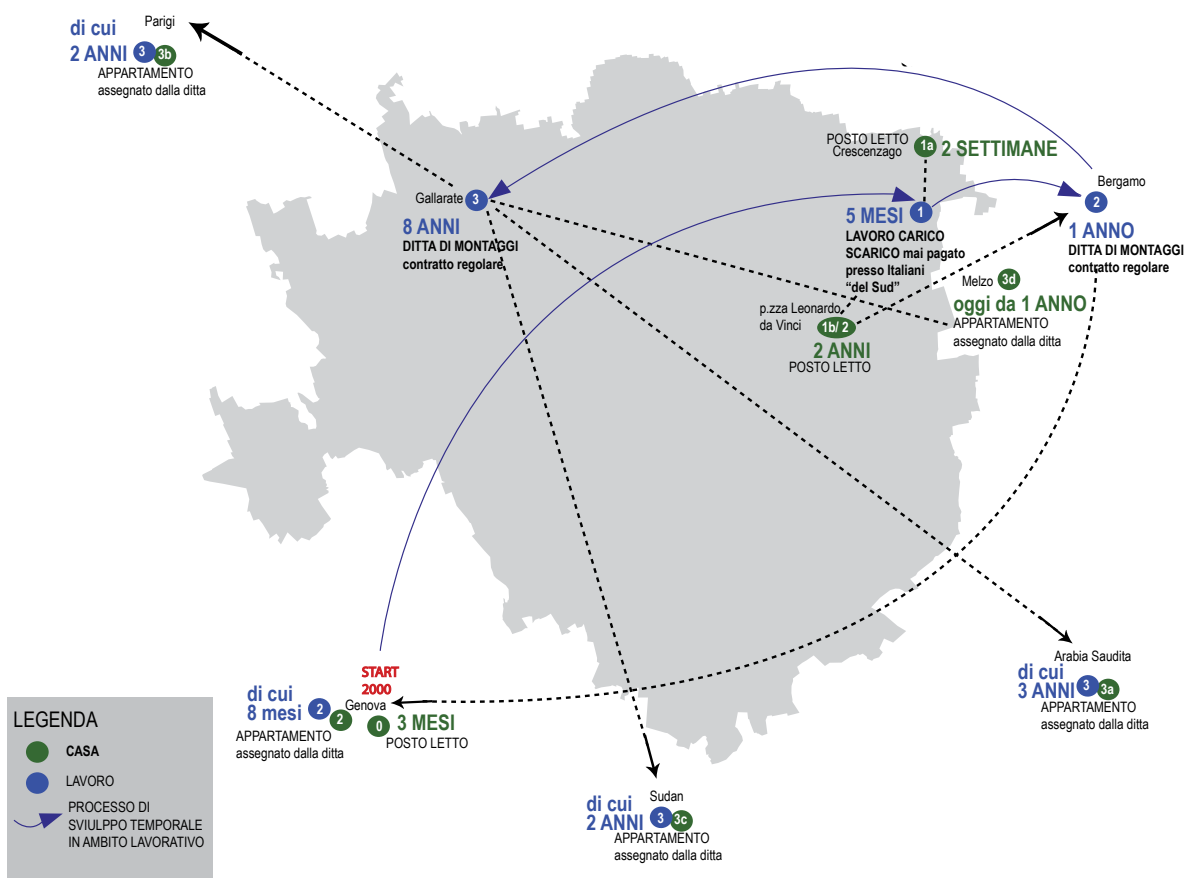
Nelle mappe seguenti sono rappresentati gli spostamenti delle abitazioni in rapporto a quelli lavorativi (in alcuni casi, come abbiamo visto, anche legati allo studio):

*Soraya, 39 anni, a Milano dal 2000*



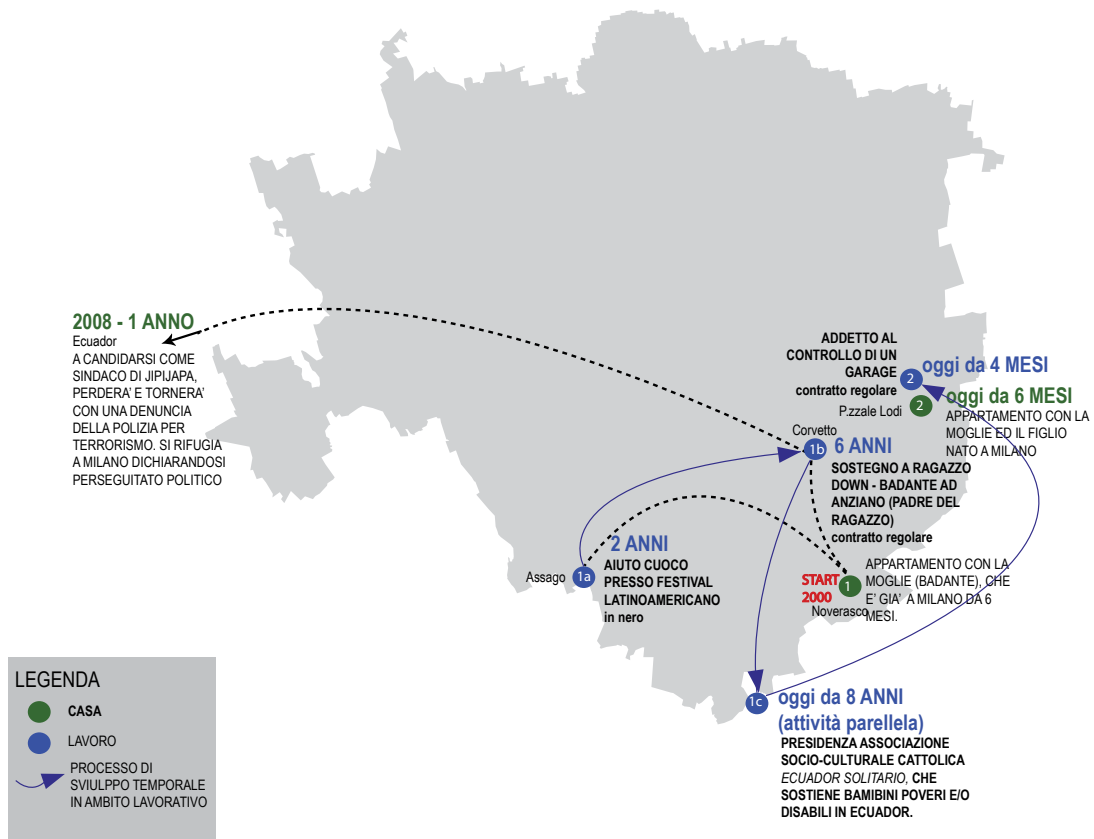
*Soraya è il caso tipico intervistato della badante a Milano: cambia situazione abitativa ogni volta che cambia lavoro, tranne alcuni casi in cui è richiesta solo come part-time, allora si deve accontentare di un posto letto. Da qualche anno però vive con il suo nuovo compagno italiano, da allora la sua situazione abitativa è più stabile; tuttavia gli spostamenti si rivelano spesso faticosi e poco conciliabili con i pasti ed un regolare equilibrio quotidiano.*

Antonio, 51 anni, a Milano dal 2000



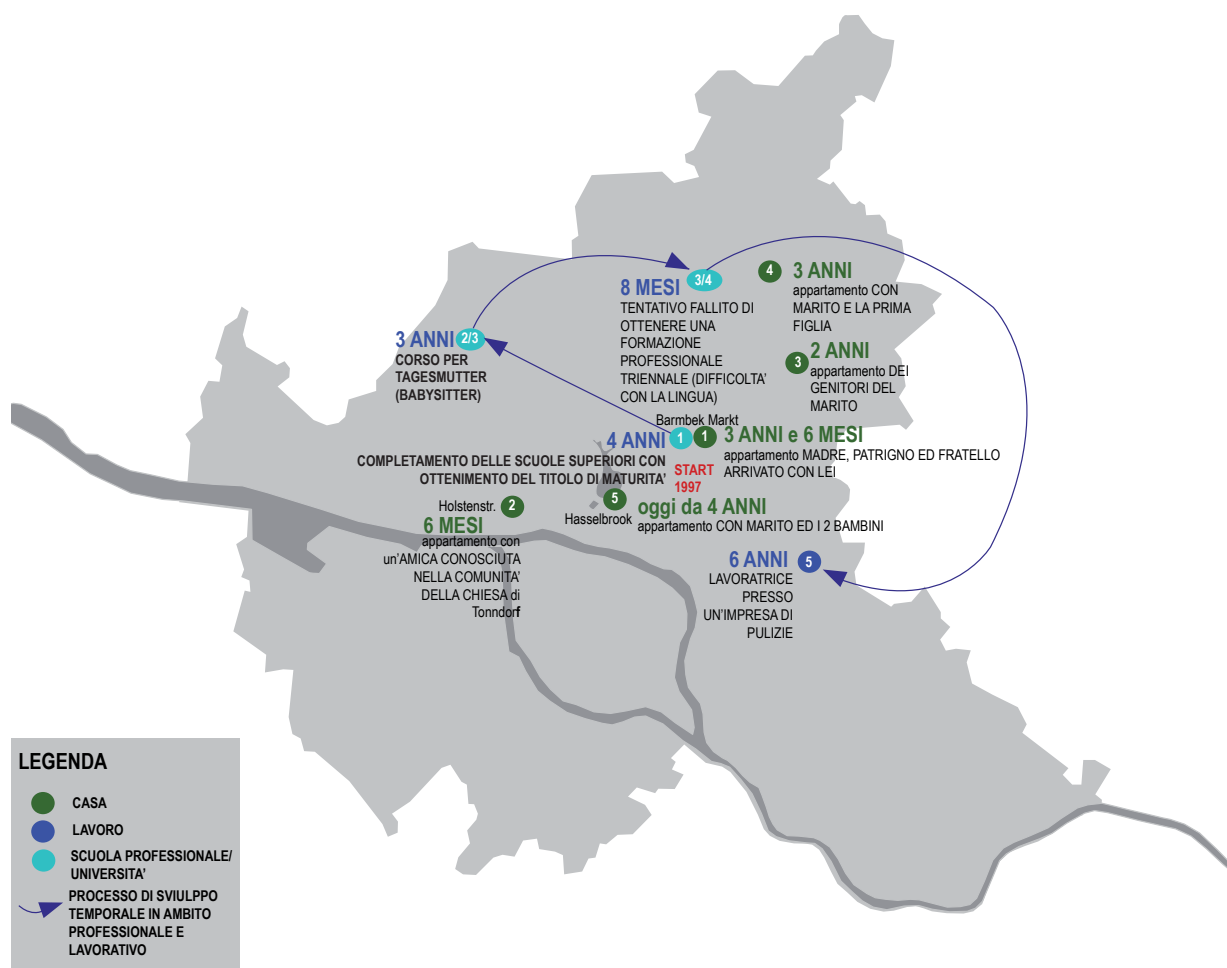
Antonio ha avuto fortuna: dopo un arrivo un poco brusco, una ditta di montaggio l'ha assunto otto anni fa e da allora lo manda in tutto il mondo per vari progetti. E' la ditta stessa a rifornirgli ogni volta un appartamento.

Omar, 47 anni, a Milano dal 2000



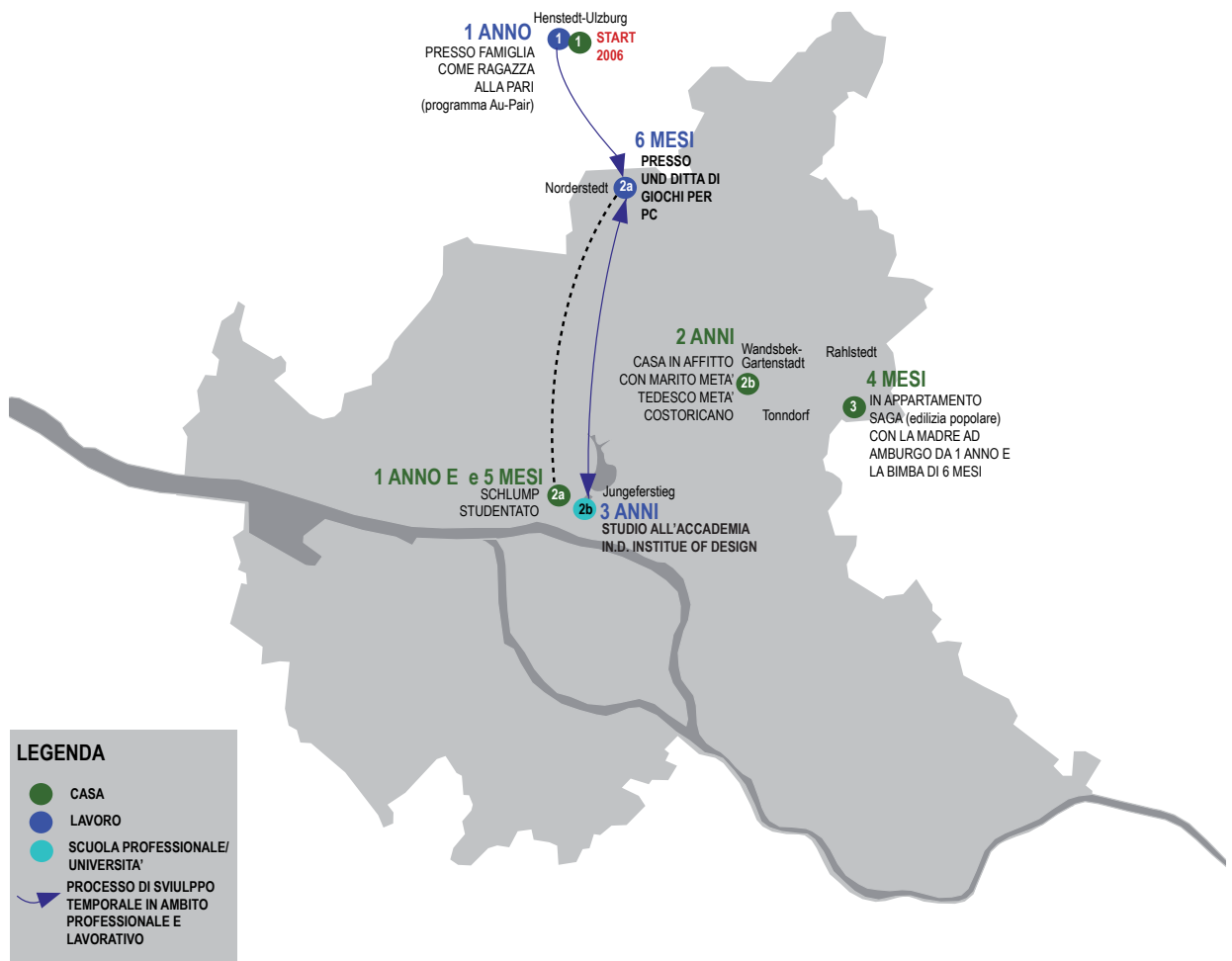
*Come abbiamo visto Omar si arrabatta tra vari lavori, ma la sua stabilità finanziaria e dunque anche abitativa è dovuta al fatto che la moglie lo sostiene e lo mantiene.*

## Ivania, 28 anni, ad Amburgo dal 1997



*Ivania vive con la madre, il fratello ed il patrigno. Vive con un'amica solo per 6 mesi, mentre frequenta un corso di studi che abbandona quasi subito. I suoi ulteriori spostamenti abitativi coincidono con la sfera familiare: prima si trasferisce con il marito, poi si trasferiscono assieme con la prima figlia e poi una terza volta in un appartamento più grande con anche il secondo figlio.*

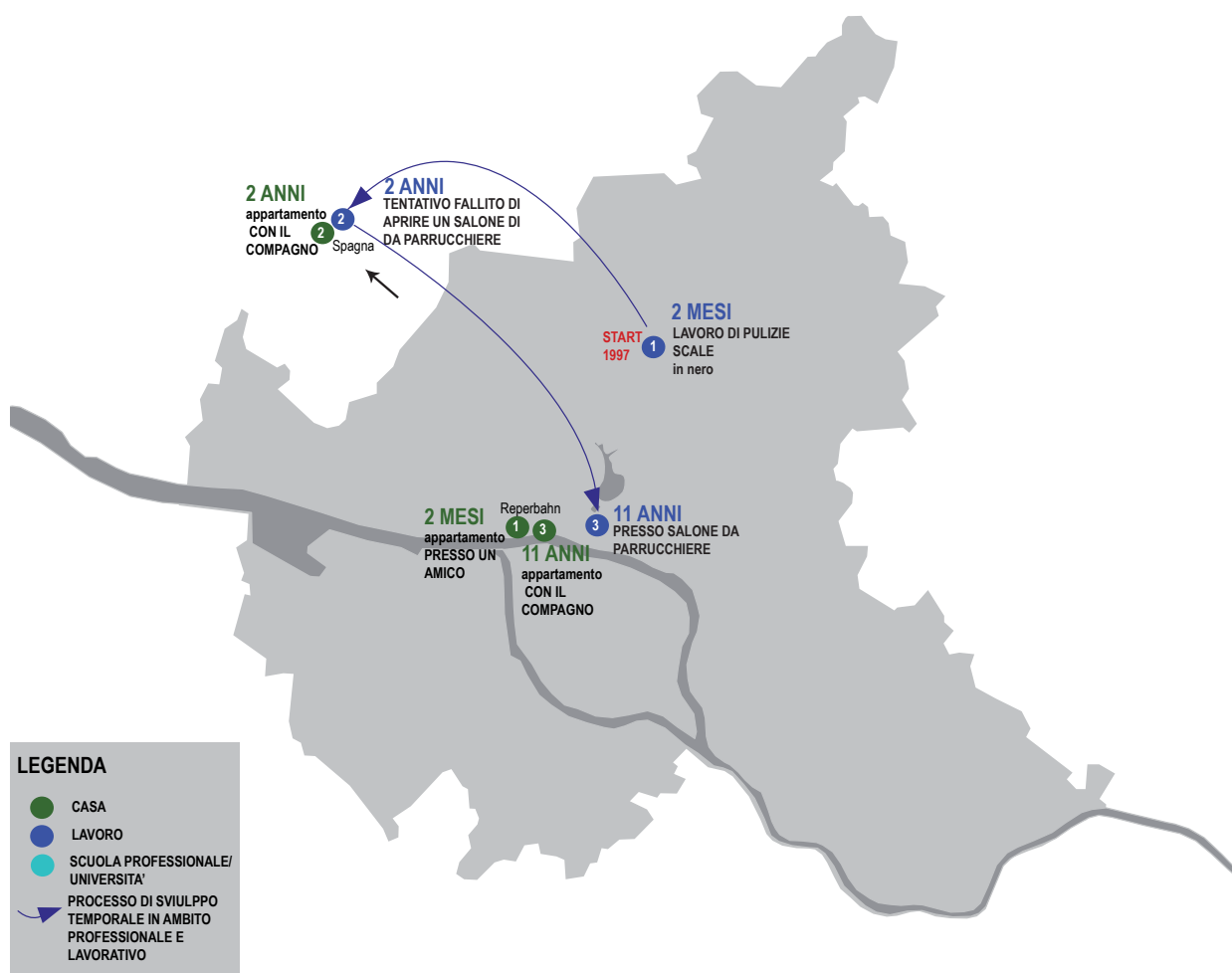
*Adriana, 28 anni, ad Amburgo dal 2006*



*Adriana è tra gli intervistati quella che è in assoluto da meno tempo nella città d'arrivo. Dopo aver vissuto un anno presso la famiglia dove ha lavorato come ragazza alla pari, si trasferisce in uno studentato. La vita da studentessa finisce in concomitanza con il matrimonio con il suo compagno, con il quale si trasferisce. Dopo che si separano, si trasferisce in una casa della SAGA (edilizia popolare) con la madre e la figlia appena nata.*



Carlos, 47 anni, ad Amburgo dal 1997



Carlos cambia poche volte casa: dopo essere stato ospitato da conoscenti e dopo aver tentato la fortuna a Madrid, si stabilisce a Reperbahn, uno dei pochi quartieri centrali e non ancora gentrificato di Amburgo, peraltro si tratta del quartiere a luci rosse.

La forte mobilità lavorativa degli intervistati a Milano si riflette su quella abitativa, mentre la maggior stabilità lavorativa degli intervistati ad Amburgo non coincide quasi mai con il cambiamento di lavoro, bensì semmai con nuove formazioni famigliari: non è il caso di Santiago, che è fidanzato, ma non convive, ma degli altri 5 intervistati: tralasciando i traslochi dovuti ad altri motivi come la migliore localizzazione della casa, la grandezza, la vicinanza con uno o più parenti etc, si può notare nella seguente tabella come per gli ecuadoriani intervistati ad Amburgo il cambio della casa coincida con separazioni e nuove unioni:

	<b>Situazione abitativa iniziale (dopo periodo <i>Au Pair</i>, da ragazzi alla pari o di studio in cui si ha vissuto in studentati)</b>	<b>Nuova situazione affettiva</b>	<b>Attuale situazione abitativa</b>
<b>Poen</b>	Appartamento con la prima sposa venuta con lui dall'Ecuador	Divorzio dalla prima moglie e matrimonio con la seconda (argentina)	Appartamento con la seconda sposa
<b>Tania</b>	Appartamento con il primo marito venuto con lei dall'Ecuador	Divorzio dal primo marito e matrimonio con il secondo (serbo)	Appartamento con il secondo marito
<b>Carlos</b>	Appartamento con amici	Legame con il compagno	Appartamento con il compagno
<b>Ivania</b>	Appartamento con la madre ed il fratello → poi appartamento con un'amica	Matrimonio con uomo tedesco	Appartamento con il marito
<b>Adriana</b>	Appartamento con il marito tedesco	separazione	Appartamento ( <i>SAGA</i> ) con la madre e la bambina di 6 mesi

E' difficile invece fare considerazioni per quanto riguarda la localizzazione degli appartamenti: non ci sono effettivamente casi in cui gli intervistati vivono in un'area ad alta concentrazione di altri immigrati: forse a Milano fenomeni massivi di segregazione spaziale sono rari, essendo la città estremamente compatta. Ci sono alcune aree più etnicizzate, come via Padova o via Sarpi, tuttavia non sono nell'ordine di grandezza del quartiere di *Wilhelmsburg* ad Amburgo. Infatti a Milano non c'è molta disponibilità di case popolari per gli immigrati soprattutto dopo la nuova legge regionale del 2005, che obbliga gli stranieri ad avere la residenza in Lombardia da almeno 5 anni<sup>45</sup>. A Milano inoltre è presente un mercato privato delle case che permette solo un insediamento di tipo interstiziale dei diversi gruppi etnici di immigrati. Mentre, come ho già accennato, le donne in tutti i casi intervistati vivono spesso con l'anziano/a che curano, che ha una casa di proprietà sia in aree centrali (Soraya ha lavorato per una signora in corso Sempione), sia in aree periferiche, per gli uomini è più difficile. Antonio ha vissuto in più posti letto prima di essere assunto da una ditta di saldature che lo manda in tutto il mondo (Francia, Arabia Saudita, Sudan..) assicurandogli vitto e alloggio singolo; invece Omar, che ora si arrabatta con lavoretti mentre prima assisteva un ragazzo down, può permettersi una casa grazie all'aiuto economico della moglie che ha curato sia anziani che bambini: in due sono stati in grado di sostenersi a vicenda e di pagare l'affitto di un appartamento.

Il caso di Maria a Milano è dal punto di vista abitativo quello meno ordinario, ma probabilmente anche quello più drammatico: è l'unica tra gli intervistati a Milano che si è appoggiata alle istituzioni chiedendo aiuto ai servizi sociali; dopo aver avuto un figlio dal suo compagno marocchino, questi ha iniziato a

45 LR 7/05 e Regolamento regionale 5/06 per l'assegnazione e gestione degli alloggi di Edilizia Residenziale Pubblica (Erp).

Poiché gli anni passano e gli immigrati restano in Lombardia abbastanza a lungo per poter far richiesta, ora ci sono già proposte per portare la soglia a 10 anni di residenza.

maltrattarla e a percuoterla finché non si è decisa a chiedere aiuto e rifugio ai servizi sociali che hanno preso in affidamento lei e suo figlio, offrendole ospitalità per un anno in una casa-comunità per donne maltrattate ad Abbiategrasso:

*Sono stata lì fino a marzo dell'anno scorso. Poi l'assistente sociale ha visto che ce la mettevo tutta per uscire da lì. Dovevo alzarmi alle 4.30 per andare a lavoro a Milano dove facevo (e faccio tuttora) le pulizie in via Paolo Sarpi. Era faticosissimo. L'assistente ha visto tutti i miei sforzi e mia ha fatto trasferire qui a Corvetto con una signora.*

*Abiterò ancora lì fino al 30 di questo mese, poi andrà in un monolocale sola, io con il mio bambino. Da allora non avrò supporti sociali di nessun tipo, così ce la faccio a mettere me ed il bambino fuori dall'affidamento. E' un po' come ricominciare.*

Maria, 38 anni, a Milano dal 2002

Per quanto riguarda Amburgo, nonostante i quartieri di edilizia pubblica (specialmente *Wilhelmsburg*) siano ad alta concentrazione di immigrati, nessuna delle persone che ho intervistato proviene da una di queste aree, ma poiché il campione degli intervistati è estremamente limitato, non posso affrettarmi ad alcuna conclusione. I ragazzi che hanno studiato hanno ottenuto tutti un alloggio presso studentati ed una ragazza, Adriana, vive con la madre e la figlia piccola in una casa popolare appena rinnovata nella periferia nord-est di Amburgo (nelle vicinanze di *Tonndorf*): c'è stato per loro dunque un aiuto da parte delle istituzioni.

Di fatto i due uomini intervistati ad Amburgo che non hanno figli, vivono in appartamenti affittati da privati in quartieri centrali (*Reeperbahn* e *St. Pauli*) come anche Poen, l'intervistato che ha ottenuto l'appartamento grazie alle sue conoscenze, vive con la moglie e i due bambini a *Sternschanze*, un altro quartiere centrale; invece le 4 donne intervistate ad Amburgo hanno tutte almeno un figlio e vivono in aree piuttosto periferiche della città in appartamenti affittati da privati, eccetto Adriana che vive in una casa popolare, Ivania che vive ad *Hasselbrook* (est) e Tania a *Lockstedt* (nord-ovest).

### 5.5.1 L'educazione: il declassamento

Un tema che accomuna tutti gli intervistati dotati di una buona formazione e che hanno deciso di intraprendere nuovi studi, quindi solo quelli di Amburgo, è quello del declassamento. Coloro che iniziano a studiare all'università ad Amburgo, (Poen, Tania, Adriana) intraprendono dei percorsi tortuosi pieni di difficoltà, tra cui la lingua e la scarsa comprensione nei confronti di chi non la padroneggia perfettamente:

*All'inizio non potevo abituarci a questo contesto.. tornavo a casa tutti i giorni a piangere. Mi sentivo guardata male e rifiutata, piangevo per qualsiasi cosa. Era terribile, pensavo solo di tornare in Ecuador. Questo modo così duro e sincero di dire le cose mi feriva: mi guardavano male ogni volta che non capivo o non mi facevo capire. E' passato molto tempo prima che mi abituassi ed è successo molto gradualmente. All'università ho imparato molto seguendo le lezioni, ma mi accorgevo che il mio tedesco era pessimo perché non capivo la lingua un po' più complessa e scientifica, era umiliante; era difficile poi una facoltà come psicologia con tanti termini speciali. L'ho studiata per molti anni senza finire.. mi piaceva ma non mi appassionava, ho investito 10 anni studiandola, ma lasciai e mi misi a lavorare poi ho avuto i due*

bambini. E da poco, da 5 semestri ho ricominciato a studiare spagnolo e tedesco come lingue da insegnare.

Tania, 36 anni, ad Amburgo dal 1992

*La prima cosa che ho dovuto fare è stata frequentare lo Studienkolleg<sup>46</sup> per ottenere un titolo di maturità tedesco. Siccome in Ecuador la scuola dura 12 anni e qui in Germania 13 ho dovuto frequentare un anno per ottenerla. Per la lingua ho frequentato il WUS<sup>47</sup> e la Volkshochschule<sup>48</sup>, tutto pagato a mie spese. Dovevo passare un esame per potermi iscrivere allo Studienkolleg e per passare quest'esame dovevo imparare bene il tedesco. Ho avuto 6 mesi di tempo. Anche in Ecuador ho studiato letteratura e volevo proseguire questo tipo di studi qui in Germania.*

*Quest'esame era importantissimo: senza l'ottenimento del titolo non potevo entrare in uno studentato, per ottenere un permesso di soggiorno da studente.. avevo una motivazione fortissima per passare quest'esame e quindi per imparare il tedesco bene il più velocemente possibile. Sono riuscito a passarlo, poi per 6 mesi sono andato alle lezioni dell'università senza obbligo di dare esami: obbiettivo era imparare il tedesco da un punto di vista della lingua universitaria.*

*Quando sono arrivato però l'impatto è stato molto duro. [...] Ho dovuto imparare a parlare bene il tedesco per tutto: il lavoro, le persone che si conoscono.. un paio di volte mi è stato detto: "lern erstmal deutsch wenn du mit mir reden willst" (impara prima il tedesco se vuoi parlare con me). Questo è stato il motore più grande che mi ha motivato ad imparare la lingua bene. Ho imparato così bene per poter parlare con queste persone, che però ho anche odiato. Fu un ostacolo, avevo un odio profondo contro di loro; però ne ho conosciute altre con cui mi sono trovato bene.*

*Non ho mai pensato che i tedeschi sono tutti delle merde, sono razzisti, sono tutti freddi. Per me non era così, un pregiudizio contro tutti i tedeschi che mi umiliavano e io li respingevo. Alcuni mi respingevano, altri no; quindi per me più che di un ostacolo si trattava di un motore per imparare la lingua e per non sentirsi dire: "per favore metti il soggetto al posto giusto rispetto al predicato.." e la frustrazione di non capire un cazzo tutti i giorni.*

Poen, 38 anni, ad Amburgo dal 1992

Entrambi erano arrivati con l'obbiettivo di proseguire studi di tipo umanistico, politico o psicologico e per entrambi c'è stata una delusione, che è stata superata nel momento in cui hanno deciso di cambiare: Poen ha deciso di fare una formazione triennale da educatore e Tania, dopo 10 anni di lenti studi in psicologia, li ha lasciati senza concluderli e si è iscritta in un'università di lingue per poter insegnare professionalmente spagnolo e tedesco.

Adriana è già arrivata ad Amburgo con una laurea, ha deciso di specializzarsi iscrivendosi in un'accademia di design<sup>49</sup> che ha poi abbandonato essendo rimasta incinta ed essendosi separata dal compagno conosciuto ad Amburgo pochi mesi prima che la bambina nascesse.

Ora più che specializzarsi ulteriormente nella sua disciplina vuole far riconoscere la sua laurea in design ottenuta in Ecuador e lavorare in uno studio di grafica: con la bambina non ha più tempo di studiare.

In tutti e tre i casi si può notare dunque una rinuncia, un declassamento rispetto agli obiettivi di formazione che queste persone si erano prefissati: tutti e tre hanno trascorso anni difficili prima di ambientarsi, hanno dovuto confrontarsi con un impatto duro con la lingua e con le persone e tutti e tre hanno avuto dei figli:

---

46 E' una scuola pubblica che prepara gli studenti stranieri allo studio in Germania e si occupa di riconoscere o parificare i titoli ottenuti nel Paese di origine.

47 World university service: è un'associazione internazionale con una sede ad Amburgo, dove si aiuta studenti stranieri a costruire un programma di studio.

48 E' la scuola di lingue di Amburgo più conosciuta che offre anche corsi a prezzi modici per studenti.

49 I.N.D (Institute of Design).

i loro progetti sono diventati in certo senso più concreti e hanno scelto di dedicarsi a formazioni meno lunghe e complesse, che forse li avrebbero facilitati a trovare un lavoro migliore.

### 5.5.2 L'educazione: formazione nel paese d'arrivo

Gli intervistati a Milano sembrano invece essere partiti con altre ambizioni: nessuno di loro ha seguito dei corsi di formazione o corsi d'italiano, anche se bisogna ammettere che imparare il tedesco per un ecuadoriano è molto più difficile che imparare l'italiano:

*Dopo 3 mesi ho imparato. Io mai sono andata ad una scuola per imparare l'italiano. Solo ho raccolto le parole del gioco Pursuit<sup>50</sup> a casa di una signora e poi ho cercato le parole nel dizionario. Da sola, che brava eh? E guardavo sempre il telegiornale.*

Maria, 38 anni, a Milano dal 2002

D'altronde perché specializzarsi se il lavoro ambito e offerto è quello della badante, della colf o del lavoratore in fabbrica? Ci sono anche dei corsi per riconoscere i titoli ottenuti in Ecuador per queste professioni, ma non sono sempre alla portata di tutti:

*Non ho 4000 € per pagare un mese di studio in infermieristica qui. Il riconoscimento del titolo costa, sai? Volevo fare il corso della ASL, ma anche quello costa 1000€. Gratis è solo per chi non ha niente, non ha lavoro. Io lavoro ce l'ho, 4 ore, ma è lavoro. Se rimango senza vado a fare questo corso.*

Maria, 38 anni, a Milano dal 2002

E allora perché specializzarsi se si è già trovato un lavoro presso una famiglia e l'unico obiettivo con cui si viene è quello di guadagnare soldi in modo veloce per mandarli alla famiglia? Le famiglie italiane inoltre non chiedono necessariamente professionalità, ma piuttosto bontà d'animo e affidabilità.

Forse questa questione andrebbe spostata sui figli di queste persone, i ragazzi che vengono ricongiunti o quelli che nascono a Milano: se spesso il progetto è quello di tornare, alcuni intervistati a Milano hanno però ritardato il ritorno per nuovi eventi famigliari che si sono presentati, come il legame con un nuovo compagno e/o la nascita di un figlio. Maria ha un bambino di 3 anni e Omar uno di 5: sono entrambi nati in Italia e frequentano scuole italiane; mentre Maria ha chiarito che tra due anni vuole tornare in Ecuador con il bambino, Omar vorrebbe rimanere, almeno per 6-8 anni, forse di più, questo significa che suo figlio, come tanti altri figli di immigrati nati a Milano, frequenterà le scuole milanesi almeno fino alla terza media.

Ancora è troppo presto per osservare come questo bambino si troverà nelle scuole di Milano, per capire che possibilità avrà se un giorno deciderà di rimanere o di tornare in questa città. Da queste interviste non si può arrivare ad alcuna conclusione che tratti il difficile tema dell'educazione e dell'integrazione della cosiddetta seconda generazione.

Si può riconoscere però che i ragazzini che vengono ricongiunti in età adolescenziale subiscono un vero e proprio trauma: "Si perdono amici e cerchie di adulti di riferimento, si abbandonano un ambiente familiare per ritrovarsi catapultati in una realtà nuova e difficile.

<sup>50</sup> *Trivial Pursuit* è un gioco da tavolo in cui i giocatori misurano la propria abilità nel rispondere a domande di cultura generale.

Il contatto con la realtà di lavoro e di sacrificio dei genitori, la pressione al conformismo con i codici comportamentali e i profili di consumo del nuovo gruppo dei pari, una volta inseriti nel contesto scolastico italiano, sono vissuti come momenti di spaesamento e di shock culturale, non sempre superabili senza disagio personale e attriti con i genitori.<sup>51</sup> L'intervista con Mariana Garcia, una delle fondatrici dell'associazione *Mitad del Mundo* a Milano, è stata molto significativo a riguardo:

*Se l'Italia si prendesse cura davvero di queste donne, che lavorano tantissimo come badanti e danno la vita per mantenere economicamente la famiglia...I figli di queste donne spesso rimangono da soli, perché le badanti lavorano tutto il giorno! Ed i figli sono lasciati a se stessi.*

*Funziona bene finché sono alla scuola elementare o media, ma quando vanno alle superiori allora diventa problematico. Se la madre lavora 20 ore al giorno, cosa fa il ragazzino di 14 anni tutto il giorno da solo? Io stessa ho una figlia di 17 anni ed è difficilissimo. Ed io ho tutti gli strumenti per occuparmi di lei: sono una persona capace, formata, con del tempo libero, presente.*

*Ho una figlia che però mi fa il mazzo, come è normale che sia. Immagina una madre che non ha questi strumenti, lasciata da sola con le penalità che questa società le sta dando adesso. Questi figli del futuro, che sono nati qui, sono italiani, hanno dei problemi che riguardano l'Italia.*

*Avevo sentito addirittura in una conferenza che l'adolescenza è una seconda nascita. Questi ragazzi si sentono italiani, sono figli di questa società, di questa circostanza, quindi se li si abbandona ai margini della società e si è ostili con loro si fa un errore grandissimo.*

Facendo un discorso più generale, con il supporto delle dichiarazioni di Mariana Garcia, si può affermare che, per le famiglie ecuadoriane di Milano, le preoccupazioni più intense vertono sul futuro dei propri figli. Spesso i padri sono assenti e le madri sono costrette a dedicare la maggior parte delle proprie risorse affettive e del loro tempo agli anziani che devono assistere “in una perenne ricerca della soluzione all'equazione impossibile che vorrebbe far corrispondere a remunerazioni di basso livello la copertura contemporanea dei fabbisogni di sussistenza quotidiani, il pagamento dei debiti, le rimesse ai famigliari, il risparmio e le crescenti esigenze di consumo dei propri figli... incontrano tremendi ostacoli alle loro aspirazioni di una vita più sicura, di una maggiore capacità di garantire a se stessi e alla propria famiglia un avvenire migliore.”<sup>52</sup>

Amburgo offre più di Milano: tralasciando la selettività del sistema scolastico tedesco<sup>53</sup>, si può però affermare che almeno già i genitori dei figli ricevono una formazione che in ogni caso li inserisce come professionisti nel mercato del lavoro: i figli sono più tutelati, poiché i genitori hanno orari di lavoro sempre o quasi sempre regolari (non come a Milano) e possono dedicarsi di più ai figli, senza sentirsi costantemente imprigionati in un rapporto di ricatto.

I figli degli intervistati ad Amburgo sembrano effettivamente più soddisfatti nel lasciarli nelle scuole tedesche consapevoli del fatto che probabilmente rimarranno in Germania: se l'obiettivo di alcuni intervistati a Milano è quello di lavorare per far studiare i figli all'università in Ecuador, lo stesso è quello degli intervistati ad Amburgo, con la differenza che quest'ultimi potranno far tesoro della lingua e delle conoscenze dei genitori e allo stesso tempo impareranno a muoversi nella società tedesca e parleranno

---

51 Cologna D.(2005, p.48).

52 Ibidem.

53 Come abbiamo visto nel cap.3, in Germania non esiste la scuola media: all'ultimo anno delle scuole elementari si deve già scegliere il proprio futuro, poiché solo frequentando il Ginnasio (Gymnasium) si può poi frequentare l'università. Le altre scuole professionali superiori sono la Realschule con studi di tipo generico e la Hauptschule adatto agli studi professionali. A 11 anni quindi sono i maestri a decidere se l'alunno potrà fare studi accademici o no.

correntemente come cittadini tedeschi, ovviamente con tutte le difficoltà che questa doppia (e a volte tripla) identità comporta:

*Mio marito con i miei figli parla sempre serbo. Una sera racconto io una favola in spagnolo e un'altra sera lui in serbo.. così imparano. Molto metodico! Però funziona!*

*I nostri figli parlano già tre lingue. No scusa, ancora non le parlano, le capiscono. Iniziano ora con il serbo, capiscono perfettamente lo spagnolo, ma per la maggior parte parlano tedesco. D'altronde sono ancora piccoli: uno ha quasi 4 anni e l'altra 2 anni e mezzo. E' una famiglia multiculturale!*

Tania, 33 anni, ad Amburgo dal 1992

Questi figli sono “migranti involontari” sospesi tra realtà diverse e spesso conflittuali: quella del migrante e quella del nativo, quella della famiglia e del contesto sociale, quella della cultura d'origine e quella della cultura acquisita, tra mondo degli adulti e mondo giovanile. E come dice Mariana Garcia, tutte queste potenzialità vanno coltivate, facendo attenzione a non abbandonare questi ragazzi emarginandoli, soprattutto nelle scuole: non aiutare e non dar credito a questi giovani sarebbe un grave errore che ci potrà cadere addosso.

## 5.6 Salute

Le esperienze degli intervistati con il sistema sanitario sono molto diversificate: è effettivamente difficile dedurre da un campione così ridotto quale sia la percezione generale, o anche solo parziale, degli ecuadoriani a Milano e ad Amburgo del rispettivo sistema sanitario.

Probabilmente l'unica conseguenza deducibile è che non c'è un'omogeneità dei servizi: come ho già accennato nel capito iniziale sulla contestualizzazione, in Germania l'assicurazione sanitaria è affidata ad enti privati, quella pubblica è solo una delle tante opzioni: più l'assicurazione è cara, migliori sono i servizi offerti. Invece in Italia l'assicurazione è pubblica e gestita dalle Regioni.

Riassumendo i giudizi sono stati i seguenti:

		<b>Commento</b>	<b>Giudizio complessivo</b>
<b>ad Amburgo</b>	<b>Santiago (assicurazione privata)</b>	La prima volta sono stato dal medico per la mia caviglia e poi dal dentista per un'emergenza. Quello all'ambulatorio di emergenza era di cattivo umore, l'altro è stato gentile. Ma il sistema è organizzato molto bene.	Abbastanza positivo
	<b>Poen (assicurazione privata)</b>	Poiché lavoro all'ospedale, mi trattano benissimo ed in modo professionale. Gli ortopedici tedeschi però non sono bravi: forse a causa di come studiano l'ortopedia. Sempre come allenatore calcistico ho avuto brutte esperienze, in Ecuador sono meglio. Ma in generale con altri medici mi sono trovato bene. Ho avuto esperienze diverse, ma di cui la maggioranza sono positive.	Abbastanza positivo

		<b>Commento</b>	<b>Giudizio complessivo</b>
ad Amburgo	<b>Tania (assicurazione privata)</b>	So che molti si lamentano del trattamento dei medici tedeschi. Una per le ragioni per cui rimaniamo in Germania è il sistema di salute, così stiamo tranquilli con i bambini. Mi dava fastidio questa fretta dei medici tedeschi che in 5 minuti ti congedano. In Ecuador questo non mi era mai successo, il sistema era ingiusto perché dovevi pagare, ma poi avevi un adeguato trattamento. Forse dipende dal tipo assicurazione, ora che sono assicurata privatamente è molto meglio, ti trattano con più calma, con più disponibilità. C'è differenza sì, però in generale se confronti con altri paesi, è un sistema più giusto.	Positivo
	<b>Carlos (assicurazione privata)</b>	Ho un aneddoto: una volta mi sentii malissimo per un mal di stomaco terribile. Mi hanno tenuto all'ospedale il giorno e tutta la notte senza farmi niente mentre morivo dal dolore. Il medico mi ha fatto una visita sommaria e poi un'ecografia. Mi hanno solo rilasciato il giorno seguente per dirmi che non avevo niente, neanche mi hanno dato un antidolorifico. Sono tornato il giorno dopo perché il dolore non era ancora passato. Ancora mi volevano convincere che non avevo niente! Mi hanno dato una pastiglia per il dolore e mi hanno spedito a casa. Non so se solo sono stato sfortunato, ma questa esperienza mi ha traumatizzato. E' davvero inaccettabile che si siano comportati così!	Negativo
	<b>Ivania (assicurazione privata)</b>	Ho amici che lavorano come infermieri e mi raccontano che non c'è abbastanza personale, quindi non c'è molta efficienza. Per l'esperienza che ho avuto io il sistema funziona bene perché si interessano, in Sudamerica devo pagare tantissimo i servizi privati per essere trattata bene, invece qui per i bambini è ideale, come genitore puoi stare sicuro e tranquillo.	Positivo
	<b>Adriana (assicurazione pubblica)</b>	Ho un'assicurazione pubblica, quando avevo quella privata era peggio. Durante l'anno da ragazza alla pari dovevo anticipare tutti i soldi e l'assicurazione non mi anticipava niente e a volte mi ridava solo una parte. Ma con l'assicurazione pubblica ho avuto comunque dei trattamenti soddisfacenti: Quando è nata la mia bimba fu eccellente.	Positivo
a Milano	<b>Soraya</b>	Ho fatto tanti esami, ma non mi trovano mai niente! Io non mi fido dei medici qui, morirò se mi fido di loro. Sempre poi quando andiamo in Ecuador ci trovano tumori e malattie da curare. Un'amica mia aveva la cataratta che non vedeva più niente, qui le hanno detto che non aveva niente. E lo fanno perché non siamo italiani.. alcuni saranno un po' meglio, ma è fortuna quella.	Negativo
	<b>Fatima</b>	Sono soddisfatta perché il signore da cui lavoro è medico, quindi mi manda dai suoi colleghi che sono sempre stati bravi e attenti.	Positivo
	<b>Antonio</b>	Io non ho mai avuto problemi di salute. Ma per le piccole cose la ditta per cui lavoro mi ha sempre curato.	abbastanza Positivo
	<b>Omar</b>	In generale bene: vado dai medici che mi ha consigliato la signora per cui ho lavorato. Devo anche dire che non ho mai avuto problemi seri di salute, mia moglie però si è trovata bene.	Abbastanza Positivo
	<b>Maria</b>	Mi sono trovata benissimo. Però son andata all'ospedale solo quando ho partorito! Eh no, non è vero, anche quando mi ha fatto male il padre di mio figlio, sono stata ricoverata 3 volte per le ferite che avevo...sono stati bravi.	Positivo



Dunque si tratta di esperienza molto varie: non ci sono commenti unanimi sulla sbrigatività per chi è assicurato con un'assicurazione tedesca pubblica rispetto a quella privata, si tratta più di un "sentito dire". Mentre Poen è insoddisfatto degli ortopedici, Carlos descrive l'incapacità o forse più propriamente la mancata volontà di curarlo dei medici dell'ospedale. Per Santiago si tratta più di un dentista di cattivo umore: di fatto, eccetto Carlos, il giudizio complessivo degli intervistati ad Amburgo è abbastanza positivo: le donne, che hanno tutte partorito lì, descrivono la soddisfazione nel poter affidare i propri figli con tranquillità nelle mani dei medici, questo è anche il caso di Maria che a Milano dice di essersi trovata benissimo. Di fatto però a Milano pare che gli intervistati abbiano usufruito più raramente delle strutture sanitarie, questo però potrebbe essere solo un caso o forse il clima più freddo di Amburgo facilita la richiesta di supporti medici.

Risalta però come ben 3 intervistati a Milano sottolineino il fatto che se si trovano bene è grazie al fatto che si sono rivolti a medici conosciuti e ritenuti capaci dalle famiglie per cui hanno lavorato; nel caso di Fatima addirittura è il signore per cui lavora che è medico, quindi riceve sicuramente cure con l'attenzione che si ha per un'amica o per qualcuno che comunque ha diritto ad un trattamento con speciali attenzioni. Soraya invece da un giudizio pessimo, racconta anche di come tutti i suoi conoscenti ecuadoriani abbiano subito danni gravissimi dovuti alla superficialità delle analisi dei medici italiani:

*Una mia amica ha fatto tanti esami qui, tantissimi, e le hanno detto che non aveva niente, è andata in Ecuador e le hanno trovato il cancro, è morta lì, non c'era più niente da fare. Pensa.. ha passato l'ultimo mese della sua vita lavorando con il cancro a pulire anziani più in salute di lei, mentre i figli erano in Ecuador ad aspettarla.. e non le trovano niente qui. Ma a chi ci rivolgiamo? Sono dei mostri! A volte va a male a voi italiani, figurati a noi stranieri.. ci sono persone non capaci, raccomandate, non funziona bene la sanità con noi.*

Soraya, 39 anni, a Milano dal 2000

## 5.7 Realizzazioni e sviluppi: chi ha raggiunto cosa?

Questo capitolo ed i temi affrontati finora vogliono restituire ai temi rappresentativi del processo migratorio uno sguardo filtrato dalle esperienze degli 11 intervistati.

Quest'approccio ha voluto finora far emergere i temi che sono stati sviluppati durante e dopo le interviste in un continuo confronto con i risultati ottenuti. Nel corso dell'analisi ho cercato di individuare degli sviluppi nei processi di migrazione di queste persone, ma poi, di fatto, il mio obiettivo, con un approccio di tipo qualitativo-esplorativo, è divenuto quello di capire quali fossero le aspettative di queste persone e con quali strategie hanno cercato di raggiungere il loro scopo nel paese di arrivo.

Nella tabella seguente ho cercato di schematizzare in modo estremamente riassuntivo quattro passaggi per ognuna di queste persone. La prima categoria definisce chiaramente l'obiettivo iniziale e corrisponde più o meno alla domanda "perché è venuto a Milano/Amburgo", la seconda categoria "eventi inaspettati/non programmati, endogeni-affettivi" si riferisce a tutto ciò che ha riguardato cambiamenti della sfera affettiva che hanno portato a nuove costellazioni familiari; li ho nominati endogeni, perché riguardano persone che non necessariamente corrispondono o hanno a che fare con la società accogliente, anche se mi rendo conto che i margini dei confini sono spesso ambigui (tutto di fatto è influenzato o influenzabile dal contesto in cui vive, che recepisce a sua volta nuove influenze). La terza categoria "eventi inaspettati/

non programmati, esogeni” si riferisce a tutto ciò che della società accogliente influisce sull’individuo portando un cambiamento rispetto a ciò che si aspettava prima, anche dal punto di vista delle percezioni (supporti, delusioni). L’ultima categoria è dunque l’ultimo passaggio: a quali nuove aspettative e quindi nuovi obiettivi hanno portato questi cambiamenti?

		<b>Obiettivo iniziale</b>	<b>Eventi inaspettati/ non programmati ENDOGENI- AFFETTIVI</b>	<b>Eventi inaspettati/ non programmati ESOGENI</b>	<b>Nuovo obiettivo</b>
<b>ad Amburgo</b>	<b>Santiago</b>	Venire ad Amburgo per stare con la ragazza tedesca che aveva conosciuto in Ecuador. Non aveva però un piano chiaro quando è partito.	Si lascia con la ragazza per cui era venuto.	La laurea in “Relazioni Umane” non gli serve ad Amburgo: trova lavoro in una fabbrica come operaio specializzato. Ora però è in cassa integrazione.	Si dice incapace di poter progettare il futuro, ma si tratta più di una filosofia di vita. Non sa dove andrà, se rimarrà. Gli piacerebbe un giorno cambiare lavoro.
	<b>Poen</b>	Venire ad Amburgo per stare con la sua ragazza per metà tedesca e fare studi politici all’università. Si definiva un idealista: l’idea era di tornare in Ecuador con gli strumenti adatti per contribuire a cambiare il paese.	Si lascia con la moglie. Si risposa con un’argentina con documenti tedeschi (i nonni erano tedeschi) ad Amburgo. Ha 2 bambini.	Numerose difficoltà con la lingua. Le soddisfazioni sempre più grandi come allenatore di calcio di ragazzi.	Rimanere ad Amburgo a lavorare come educatore con i ragazzi e forse tornare in Sudamerica a trascorrere la vecchiaia.
	<b>Tania</b>	Venire ad Amburgo per studiare e per imparare bene il tedesco, la lingua della madre che vive ad Amburgo.	Si lascia con il marito venuto con lei dall’Ecuador. Si risposa con un tedesco-serbo. Ha 2 bambini.	Gli studi non la appassionano, ha continue difficoltà a relazionarsi con i tedeschi. Si orienta sempre di più verso amicizie “internazionali”.	Rimanere in Europa, ma non così a Nord: non si può abituare al clima, sia meteorologico che umano. L’ideale sarebbe trasferirsi il prima possibile nella Germania del Sud o in Spagna.
	<b>Carlos</b>	Fuggire da Guayaquil: teme di essere perseguitato per la sua omosessualità.	Si sposa con una donna per poter avere i documenti per rimanere.	- Nutre un certo scetticismo verso la sospettosità, l’individualismo e l’assenza di mutuo soccorso ad Amburgo. - con il nuovo governo in Ecuador agli omosessuali vengono riconosciuti pieni diritti.	Tornare in Ecuador appena riesce a raccogliere i soldi necessari per aprire un proprio salone da parrucchiere.

		<b>Obiettivo iniziale</b>	<b>Eventi inaspettati/ non programmati ENDOGENI- AFFETTIVI</b>	<b>Eventi inaspettati/ non programmati ESOGENI</b>	<b>Nuovo obiettivo</b>
<b>ad Amburgo</b>	<b>Ivania</b>	Venire ad Amburgo per stare con la madre, che è ad Amburgo già sposata da 3 anni con un tedesco, ha difficili rapporti con il padre che ha già una seconda famiglia.	Si sposa con un tedesco. Ha 2 bambini.	- Ha iniziato una formazione per diventare educatrice, ma la sua conoscenza della lingua non era sufficiente. - Ha trovato lavoro in un'impresa di pulizia, ma vorrebbe mettersi in proprio. - Si appoggia moltissimo alla rete di amici della chiesa di Tonndorf.	Preferirebbe rimanere ad Amburgo, anche per il lavoro per cui sta cercando di mettersi in proprio; ma la decisione spetta anche al marito che è più propenso al Sudamerica: chiaro è che in Ecuador non vogliono andare (situazione familiare difficile).
	<b>Adriana</b>	Venire ad Amburgo per imparare il tedesco, per studiare e lavorare. La madre l'avrebbe seguita per far fronte alle difficoltà economiche in Ecuador.	- Si sposa con un tedesco da cui ha una figlia e da cui si separa poco dopo.	- Si appoggia moltissimo alla rete di amici della chiesa di Tonndorf. (Tonndorf è un quartiere periferico a nord-est di Amburgo, caratterizzato da molto verde e villette e schiera).	Rimanere ad Amburgo con la madre, affrettarsi a far riconoscere il suo titolo di studio ecuadoriano, cercare un lavoro in uno studio di grafica.
<b>a Milano</b>	<b>Soraya</b>	Venire a Milano a lavorare per far fronte alle difficoltà economiche e pagare i debiti contratti dal padre dei figli.	- Trova un compagno italiano che la supporta e l'aiuta anche finanziariamente. - crede che i genitori a cui manda i soldi non investano al meglio il frutto dei suoi sacrifici → conflitti con i genitori che non curano i nipoti come lei vorrebbe.	- alcuni anziani per cui lavora muoiono prima di riuscire a regolarizzare il rapporto di lavoro → pensa al matrimonio come soluzioni per ottenere i documenti. - una figlia in Ecuador si ammala di depressione (lei lo attribuisce alla sua assenza)	Tornare in Ecuador quando non avrà più la forza di lavorare, perché i soldi che lei manda continuano ad essere necessari per il sostentamento della famiglia e la costruzione della casa. Vuole convincere il compagno a seguirla.
	<b>Fatima</b>	Venire a Milano "pensando che fosse l'America", dopo aver divorziato dal marito ha deciso di emigrare senza un piano preciso: vuole girare il mondo.	- i genitori muoiono tragicamente mentre lei è a Milano - il figlio la raggiunge e si sposa con un'italiana → si è "italianizzato", è più individualista.	Generale sconforto e sfiducia nei confronti dell'"italianità" provinciale, che non ha nulla a che fare con lo spirito della grande metropoli che si aspettava.	Non ha certezze, non sa se vale la pena di tornare in Ecuador dato che i genitori sono morti. Dice ironicamente ma con uno sguardo triste che le piacerebbe girare il mondo.

		<b>Obiettivo iniziale</b>	<b>Eventi inaspettati/ non programmati ENDOGENI- AFFETTIVI</b>	<b>Eventi inaspettati/ non programmati ESOGENI</b>	<b>Nuovo obiettivo</b>
<b>a Milano</b>	<b>Antonio</b>	Venire a Milano a lavorare per far fronte alle difficoltà economiche	- Separazione dalla moglie (con la distanza non funzionava) - un figlio lo segue a Milano, l'altro rimane con la madre.	- Trova quasi subito un lavoro come saldatore per una ditta che lo assume a tempo indeterminato e lo manda a lavorare in tutto il mondo (Arabia Saudita, Sudan..)	Rimanere ancora 12 anni, il tempo necessario per guadagnare abbastanza per comprarsi una casa in Ecuador dove trascorrere la vecchiaia.
	<b>Omar</b>	Venire a Milano per fuggire dalla persecuzione politica (si definisce perseguitato perché troppo onesto) segue la moglie che già lavora a Milano come badante.	- Nasce un figlio a Milano dalla moglie	- Fonda con altre persone l'associazione <i>Ecuador solitario</i> , che raccoglie fondi per aiutare bambini in difficoltà in Ecuador. - Perde le elezioni politiche per cui aveva cercato di candidarsi come sindaco a Jipijapa in Ecuador. - viene accusato di terrorismo dalla polizia di Jipijapa per aver cercato di bluffare i risultati elettorali dando fuoco alle schede.	- Forse rimanere a Milano, forse ricandidarsi tra 4 anni a Jipijapa. Se rimane a Milano fa un mutuo per comprarsi una casa.
	<b>Maria</b>	Già separata dal compagno, l'obiettivo è venire a Milano a lavorare per far studiare i figli all'università.	- muore la madre in Ecuador - Trova un compagno marocchino che la maltratta - Da quest'unione nasce un figlio	- Ha difficoltà a far riconoscere il suo titolo di studio in Ecuador da infermiera pediatrica.	Obiettivo identico a quello originario: Tornare dopo 10 anni, come aveva promesso alla madre. Ne mancano 2.

Da questi riassunti si possono osservare gli sviluppi di queste persone rispetto alla situazione iniziale.

Innanzitutto dividerei gli undici intervistati in 3 tipologie che corrispondono alle diverse strategie adottate o almeno che corrispondono anche ai motivi per cui si è stata presa la decisione migratoria:

**1) La badante/ l'operaio:** donna (nel caso della badante) o uomo (nel caso dell'operaio) con una separazione o un divorzio alle spalle o latente che va a Milano per lavorare per mantenere i figli e i genitori e far costruire una casa in Ecuador. L'obiettivo è tornare dopo alcuni anni, avendo inviato sufficiente denaro in Ecuador.

2) **La studentessa/ lo studente:** donna o uomo che pianificano un futuro ad Amburgo accompagnati da una carriera accademica: l'obiettivo è rimanere.

3) **La figlia:** in questo caso è una donna che a 16 ha deciso di seguire la madre. Essendo stata ricongiunta più che scegliere ha seguito le indicazioni della madre: l'unico obiettivo con il quale è partita è dunque quello di stare con la madre, lasciandosi una situazione difficile alle spalle (il padre aveva già una seconda famiglia con altri figli).

4) **Il perseguitato:** nei due casi delle interviste si tratta, e non credo casualmente, di due uomini (in Ecuador, come nella maggior parte del mondo, la donna più difficilmente riesce ad ottenere un ruolo politico importante per cui possa diventare nemica di un regime corrotto, tanto meno si dichiara lesbica in una società dove i gay sono perseguitati e le lesbiche sono così lontane dall'emancipazione che non sono neanche un tema). Sono uomini il cui atteggiamento critico politico o il cui orientamento sessuale sembrano essere incompatibili con la società da cui sono fuggiti con l'amaro in bocca: l'obiettivo è tornare quando la società sarà disposta a riaccoglierli, quando potranno essere se stessi senza rischiare la pelle.

Considerando queste quattro categorie, quella che comprende le persone che hanno cambiato maggiormente le loro aspettative è la 2), cioè gli studenti per i quali le condizioni si ripetono: sconforto per non essersi sentiti abbastanza all'altezza, accompagnato spesso da una certa ostilità o comunque dall'assenza di solidarietà da parte dei coetanei tedeschi, forti cambiamenti familiari che portano prima alla separazione o al divorzio, poi ad un nuovo matrimonio e poi ai figli: di fatto lo studio passa in secondo piano.

Le badanti e l'operaio di fatto raggiungono il loro obiettivo, ma a costi elevatissimi: sia Maria che Fatima perdono uno o entrambi i genitori mentre sono a Milano, si creano fatture con i figli ed i genitori, vivendo spesso una situazione di ricatto affettivo. Il ricongiungimento è sempre difficile perché si vive in situazioni talmente precarie che sarebbe impossibile assicurare a tutti i figli una sistemazione. Antonio si separa dalla compagna perché la distanza è troppo grande. Tutti vivono almeno nei primi anni in posti letto e alcuni dichiarano apertamente di sentirsi ai margini della società:

*Gli Italiani.. mah, bisogna saperne prendere il lato positivo. Non si può essere sempre negativi nella vita, vero? Ti conoscono per vedere come sei, ti guardano e ti osservano..sono sospettosi. E bisogna lavorare tantissimo perché qui nessuno ti dà niente, ti devi arrangiare. A Milano è dura. Quando lavori va tutto bene, dopo...devi conoscere la gente, che a volte è cattiva e ti caccia. La vita è triste per noi sai?*

Fatima, 51 anni, ad Amburgo dal 1994

Se l'obiettivo per loro è tornare, sicuramente lo raggiungeranno dopo aver sacrificato tutta la vita per assicurare il sostenimento dei genitori e dei figli. Se non c'è uno sviluppo in positivo nella loro vita, si può sperare che ci sia nella vita dei figli; oppure, mancando in Ecuador un sistema pensionistico, si mantengono i figli sperando che un giorno saranno loro a mantenere i genitori:

*Finché ho forza lavoro qui, finché devo mantenere mia figlia che studia all'università e che vuole rendersi indipendente perché poi vuole lavorare e mantenere me. Io mi sacrifico per lei e lei si sacrificherà per me..*

Soraya, 39 anni, a Milano dal 2000

I perseguitati, Omar e Carlos, hanno avuto esperienze quasi opposte: mentre Omar tesse le lodi della società italiana che l'ha saputo accogliere e degli italiani che collaborano ai progetti della sua associazione *Ecuador solitario*, Carlos è più scettico:

*Mi sono sempre sentito ostacolato ad Amburgo, facevo lavori da schiavo ed ero trattato come uno schiavo. Se non parli benissimo il tedesco ti isolano. Ho un aneddoto per raccontarti come mi sono sentito ostacolato: quando ho fatto richiesta d'asilo mi hanno preso il passaporto per un mese quando mi sono sposato. Sono andato a ritirarlo e mi hanno dato un numero di telefono perché non potevo ritirarlo di persona. Poi ho chiamato quel numero e mi hanno detto che sarei dovuto andare di persona. Mi sentivo letteralmente preso per il culo. Ho insistito come un mulo e finalmente sono riuscito a parlare con il capo dell'ufficio che mi ha trattato come un deficiente. Dopo 3 mesi sono riuscito a riavere il mio passaporto.*

Carlos, 47 anni, ad Amburgo dal 1997

L'unico caso intervistato della tipologia 3), la figlia, è quello di Ivania ad Amburgo. Ivania è arrivata in questa città a 16 anni, l'inizio è stato un po' difficile: *“Per il primo anno io e mio fratello non abbiamo conosciuto nessun coetaneo che parlasse spagnolo, c'erano altre lingue ma non lo spagnolo. Ci sentivamo un po' isolati.”* Ma alla domanda *“Da chi e come ti sei sentita ostacolata?”* la risposta è stata sbalorditiva: *No, da nessuno perché?*; dimostra dunque una certa soddisfazione della sua vita ad Amburgo, senza particolari indugi o criticità si dichiara contenta e intenzionata a rimanerci. Anche se un obiettivo iniziale esplicito non c'era, oltre al ricongiungimento con la madre, ha raggiunto senz'altro una situazione positiva ed appagante.

Dunque, con strategie diverse, ogni soggetto, eccetto qualche eccezione, ha rimodellato le percezioni e gli obiettivi con cui era partito a seconda dei fattori diversi che hanno provocato dei cambiamenti, che, come abbiamo visto, coinvolgono sia la sfera privata, sia quella lavorativa, abitativa, sociale e relazionale. Il contesto d'arrivo gioca dunque un ruolo decisivo in questo processo, dove sono il mercato del lavoro, le offerte abitative, l'approccio delle istituzioni, delle associazioni, nonché delle persone della città, che costituiscono il carattere più o meno disponibile ed accogliente di Milano e Amburgo, città che plasmano a loro volta questi migranti, che arrivano a volte pieni di aspettative, a volte solo in ottica funzionalista e già disillusi.

La mia impronta progettuale mi spingerebbe a rivolgermi alle dimensioni spaziali per far fronte alle proposte progettuali che potrebbero migliorare parte di questo contesto: l'obiettivo sarebbe alleggerire e rendere più facile e all'altezza delle aspettative l'inserimento di queste persone nei contesti d'arrivo. Tuttavia dopo aver effettuato le interviste mi sono effettivamente accorta che gli ecuadoriani ad Amburgo e gli ecuadoriani a Milano hanno differenti prospettive e differenti esigenze poiché di fatto appartengo a diversi tipi di migrazione, andando in due paesi con leggi e mercato del lavoro molto differenti. Pertanto, come vedremo nel capitolo seguente dedicato all'utilizzo degli spazi pubblici, non si può spingere gli individui a “fare comunità” laddove non ce ne è richiesta e pensare quindi a produrre spazi aggregativi quando di fatto abbiamo di fronte due fenomeni diversi in cui da una parte gli ecuadoriani non “fanno tema” non essendo più di 3.000 in una città di 2 milioni di abitanti e dall'altra sono una grandissima comunità di 25.000 persone che occupa spesso l'unica piazza Milanese ed i pochi parchi di cui la città dispone, altrimenti poco utilizzati dai “veri milanesi”. Da questo punto di vista dunque le due città non avrebbero nulla da scambiarsi; le due città possono far tesoro delle esperienze l'una dell'altra per quanto riguarda altre dimensioni urbane: il mercato del lavoro, della casa, le reti associative, i media e l'approccio più o meno ospitale delle politiche comunali e dei cittadini stessi. Grazie ai risultati di queste interviste e alle riflessioni emerse dunque sarò forse rado di proporre dei modelli di esperienze che i diversi attori responsabili delle due città potrebbero riprodurre prendendo esempio quindi Milano da Amburgo e Amburgo da Milano.

## 5.8 Utilizzo degli spazi pubblici

Come ho già accennato nel capitolo precedente gli intervistati ad Amburgo, alla domanda: *Come trascorre il suo tempo libero? Quali spazi pubblici utilizza? Quando e come?* Ben poche sono state le risposte che alludevano ad incontri comunitari in spazi pubblici: si tratta perlopiù di passeggi solitari,

*Vado a Jungfernstieg o a fare shopping Mönckebergstraße. Mi prendono in giro perché voglio sempre andare a Jungfernstieg, mi piace vedere il lago Alster, ci vado anche da sola a passeggiare.*

Adriana, 28 anni, ad Amburgo dal 2004

con il compagno/la compagna, di gite in centri commerciali o spesso si tratta di attività legate alla chiesa:

*Mah...andiamo in chiesa, la chiesa anglicana protestante dove facciamo molte cose il fine settimana. Andiamo a fare le compere, d'estate andiamo al parco con i bambini, invitiamo la mamma di Nico (il marito) o andiamo noi da lei, invitiamo i nipotini. D'estate faccio grigliate con gli amici della chiesa allo Stadtpark, oppure al parco che c'è vicino alla chiesa di Tonndorf<sup>54</sup>.*

Ivania, 28 anni, ad Amburgo dal 1997

Effettivamente dunque c'è un motivo aggregativo ricorrente negli spazi pubblici: la grigliata d'estate che si svolge nel parco dietro casa, vicino alla chiesa che si frequenta o nello Stadtpark, il parco grandissimo a nord della città. Tuttavia si tratta sempre di grigliate in famiglia o di piccoli gruppi di amici: camminare per lo Stadtpark in un giorno di sole d'estate ad Amburgo significa passeggiare tra una grigliata e l'altra. Interessante però è che, differenze culinarie a parte, siano un po' tutti a grigliare, non solo gli immigrati. Sarà anche forse il fatto che ad Amburgo il clima meteorologico è spesso ostile a stimolare la voglia di fare da mangiare all'aperto appena il sole splende e la temperatura diventa mite.



Amburgo, Stadtpark, Immagine tratta da [www.hamburg-stadtpark.de](http://www.hamburg-stadtpark.de)

Gli intervistati ad Amburgo però raramente hanno descritto degli usi spontanei comunitari degli spazi pubblici e se lo hanno fatto è stato solo per fare riferimento a ciò che hanno osservato senza prenderne parte:

*Nel tempo libero leggo giornali, esco con amici, sto al pc. Sì, spesso poi vado allo Stadtpark d'estate. Si fa varie cose: bere con gli amici, giocare a calcio, io non gioco però, passo ogni tanto e guardo le partite.. Mi piace stare all'aperto, anche sulla terrazza con gli amici. Perlopiù nei fine settimana. Ma i sudamericani non stanno tutti assieme ad Amburgo, ognuno vive la propria vita. Non ci sono grandi comunità. Io conosco tanta gente, c'è gente buona e gente cattiva. Ma ognuno ha imparato a farsi i fatti suoi.*

Carlos, 47 anni, ad Amburgo dal 1997

E' difficile capire se, almeno per quanto riguarda gli intervistati, siano troppo pochi per "fare comunità" oppure se non sentano realmente il bisogno; il confine tra le due cose d'altra parte è molto ambiguo, perché quando si è pochi forse si tende più ad assimilarsi al contesto, che sia quello di un'Amburgo tedeschissima o più internazionale:

<sup>54</sup> Dalle interviste è emerso che la parrocchia di Tonndorf è un forte punto d'appoggio per gli abitanti del quartiere.

*Ci raggruppa la lingua, la cultura: dal Nicaragua, Bolivia, Salvador.. siamo tanti, la maggior parte nel mio corso all'università. Sono i miei amici. Le mie migliore amiche sono spagnole, cilene o anche tedesche che parlano spagnolo. Però io qui non ho amici tedeschi veri. Soprattutto stranieri come in una comunità internazionale.*

Tania, 33 anni, ad Amburgo dal 1992

Chissà dunque se queste persone erano già così oppure sono state influenzate dal clima umano che li ha accolti:

*Se penso al mio di futuro non posso pensare di vedermi qui vecchio, gay e solo nel mio appartamento come fanno qui, ci sono così tanti depressi!.. No, no, Dio mio.. volo via nel mio paese prima che accada.*

Carlos, 47 anni, ad Amburgo dal 1997

e chi si affida alle meno spontanee attività associative legate ad uno sport, atteggiamento più consono ad un amburghese d.o.c., in questo caso dimostrando quasi un certo disprezzo per le spontanee attività comunitarie degli ecuadoriani:

*Appartengo ad un gruppo di folklore andino. Ci presentiamo a carnevale, in feste delle università o eventi in cui possiamo essere coinvolti. Balliamo. Non è una comunità. E' un gruppo di danza auto organizzato. Si chiama AWAYU, è il nome di un dipinto tradizionale della Bolivia. Conosco solo un ecuadoriano qui. Non so quanti ce ne siano. Lui è sposato e fa la sua vita, come io la mia. Non conosco comunità di ecuadoriani qui, sicuramente ci sono, ma non mi interessano. Non mi piace, per esempio nello Stadtpark ci sono molti latini che mangiano, giocano a calcio. Non voglio andare, non ne ho bisogno. Quando ho tempo preferisco scalare. Mi piace aver contatto con persone con cui posso dialogare su temi e interessi comuni. E' troppo superficiale giocare a calcio e bersi una birra e basta. No, io voglio di più, altrimenti le cercherei queste comunità.*

Santiago, 33 anni, ad Amburgo dal 1999

Gli usi degli spazi pubblici utilizzati dagli intervistati ad Amburgo sono dunque difficilmente rappresentabili con delle mappe: l'ottica è sempre troppo individualistica ed è spesso accompagnata da un volersi distinguere da queste forse aggregative spontanee, almeno che non siano legate ad un gruppo, un'associazione, che non è legata ad una particolare etnia, sicuramente la più rappresentativa è la chiesa:

*A volte ci vado, ma non amo lo Stadtpark. Non mi piacciono i gran ritrovi dei sudamericani allo Stadtpark perché finiscono sempre con delle zuffe, sarà l'alcol o non so, ma non mi piace.*

*Oltre alla chiesa in realtà non ho altri contatti con ecuadoriani. [...] Non vivrei neanche mai in un quartiere come Wilhelmsburg con così tanti immigrati, troppi turchi..*

Ivania, 28 anni, ad Amburgo dal 1997

*Nel tempo libero mi trovo sempre con gli amici della chiesa di Tonndorf, il sabato c'è la "riunione dei giovani", che sono in realtà feste: ci troviamo ogni quarto sabato del mese e mangiamo assieme. Comunque ogni settimana in qualche modo ci troviamo: andiamo a giocare a bowling o a bere qualcosa. Poi c'è anche "asla muta", che è un gruppo interno alla chiesa delle madri e i loro bambini con i pastori, è una specie di supporto psicologico.*

Adriana, 28 anni, ad Amburgo dal 2004

Forse si tratta di un campione particolare di intervistati piuttosto individualisti, che rifiutano questo genere di aggregazione o forse di un adattamento di chi vive tanti anni in un contesto dove di fatto la sfera privata è dominante.

A Milano invece l'utilizzo degli spazi pubblici degli intervistati è molto diverso:



*Vengo qui al Duomo quando posso, incontro le amiche, mando le rimesse in banca e chiedo informazioni sui prestiti per la casa che sto costruendo in Ecuador.. c'è un passaparola di cose con cui ci organizziamo. Poi cerco di vendere un po' di prodotti di profumeria in giro..*

Soraya, 39 anni, a Milano dal 2000

*Ho due ore libere il pomeriggio e vengo qui, sempre qui. Ci sono tante persone del nostro paese. Veniamo sempre, anche con la neve! E se piove andiamo da Mc Donald's. Però lì non è bello, i buttafuori ti buttano fuori se non mangi continuamente e compri tutto! Noi ci arrabbiamo perché non si può mangiare ogni 5 minuti e costa sai? Allora mangiamo lentamente..*

Fatima, 51 anni, a Milano dal 1994

La piazza del Duomo di Milano è davvero un luogo dalla frequentazione estremamente interessante: cercando un gruppo di ecuadoriani ho confuso una signora che pensavo di aver già conosciuto presso il *Banco del Austro del Ecuador*, dove lavora la presidente dell'associazione *Mitad de Mundo* Mariana Garcia, lei mi ha gentilmente spiegato che non mi aveva mai visto, che lei è filippina, che gli ecuadoriani si trovano un po' più avanti mentre sulla sinistra ci sono i Peruviani.

Vari gruppi etnici dunque hanno fatto di questa piazza il loro punto di ritrovo abituale: probabilmente è ancora uno dei pochi luoghi in cui si tollera con clemenza ogni tipo di ritrovo, essendoci turisti da ogni dove che sono pronti a fotografare ogni genere di folclorismo, ma che assisterebbero malvolentieri ad interventi di "ripristino del decoro urbano". D'altronde piazza Duomo è davvero in centro e Milano non è una città policentrica: si tratta di anche un punto d'incontro logisticamente comodo, che non offre comode panchine, ma da qualche parte ci si può pur sempre sedere, inoltre *Mc Donald's* offre posti al caldo con pasti low-cost.



Milano, Piazza Duomo, foto propria



Milano, Mc Donald's in Piazza Duomo, foto propria

### *Chi sono i frequentatori della piazza a Milano*

Si potrebbe affermare che a Milano ci sono più piazze e ritrovi spontanei in generale e che il clima più mite favorisca anche la socialità, ma in verità Milano non è una campionessa delle piazze: è una città con tante corti private e incroci esagonali più funzionali alle auto che alle persone. Inoltre i pochi spazi realmente utilizzati sono stati spesso barricati dal Comune, che orienta le sue politiche verso la chiusura o il controllo di questi spazi già limitati, più che crearne di nuovi. Oltre a ciò piazza Duomo senza gli

immigrati e i turisti che la occupano sarebbe deserta, come alcuni nostalgici della piazza Duomo di un tempo la descrivono: *“Perché questa piazza non si vive. È diventata un luogo da consumare, per lo più in piedi. Un posto dove alle undici di sera, se ti va, puoi comprare un libro però non sai dove andare a leggerlo. Qui sono tutti solo di passaggio. Senti la fioraia, il farmacista, il commerciante d’abbigliamento, la donna che vende i biglietti della lotteria, e ciascuno ripete la stessa cosa: che la sera diventa un pisciatoio da sbandati dove la notte volano sberle e bottiglie di birra. [...] C’è da dire che adesso sono cambiati anche i milanesi. Che tra i nuovi cittadini ci sono pure i peruviani e gli ecuadoriani che riempiono il McDonald’s. Che fra i buzzurri impegnati a sporcare per terra e imbrattare le pareti non ci sono solo gli extracomunitari, e basterebbe guardare le «vasche» del sabato pomeriggio. Che si evolvono pure le ragioni di ritrovo: oggi, se è per questo, ci sono i ragazzi che si raggruppano sotto il Virgin Megastore in attesa delle rockstar ospiti di Mtv”*<sup>55</sup> Il tono amareggiato di quest’articolo evidenzia come questa piazza sia cambiata in peggio, perché di fatto i tempi sono cambiati e piazza Duomo è frequentata più da consumatori che da cittadini passeggiatori amanti dello spazi pubblici; tuttavia mi sembra limitato ridurre questo fenomeno ad una sorta di declino: la piazza è ancora viva e i suoi frequentatori sono felici di constatarlo, solo troppo spesso i vecchi nostalgici della Piazza vedono in questi nuovi frequentatori sono gli usurpatori di un luogo che a loro non dovrebbe appartenere:

*Si, ce ne sono altri di posti in cui ci ritroviamo, ma questo è il più importante. C’è anche il Parco Lambro, sempre parchi d’estate, questa è l’unica piazza, dove ci troviamo più d’inverno. Io sono la proprietaria del Duomo! La presidente, eh! A me piace proprio, è bello, bellissimo, ora che si può vedere anche la facciata. [...] Sempre vengo qui, a me non piace andare in altri posti, solo vengo qui sempre da 15 anni.*

Fatima, 51 anni, a Milano dal 1994

Ci sono dunque dei contrasti molti forti nell’interpretazione degli usi di Piazza Duomo a Milano, come d’altronde anche nei parchi, dove la conflittualità è ancora più evidente. Si può però confermare il fatto che mentre a Milano gli ecuadoriani “fanno comunità”, ad Amburgo non è così: almeno quelli intervistati hanno confermato il fatto che non amano frequentare questi spazi in gruppi grandi, solo accomunati dal fatto che ci si ritrova tra compaesani; preferiscono uscire con amici e gruppi di qualche associazione, con tedeschi oppure gruppi internazionali, dove al massimo la cerchia etnica si restringe più generalmente al Sudamerica. L’“assenza di tema” quindi, come vedremo nei capitoli successivi, si riflette sulla visibilità della comunità ecuadoriana ad Amburgo e sulla conflittualità con i cittadini autoctoni.

### *La Conflittualità degli spazi dagli “usi spontanei”*

Lo sviluppo di forme spontanee di aggregazione nei parchi è spesso causa di conflittualità: da una parte ci sono i cittadini italiani che non sono favorevoli ad un nuovo uso dello spazio pubblico e vivono con sospetto i nuovi habitués, ad esempio: *“[...] Questo è il bilancio della rivolta di parco Cassinis, un episodio che ricorda in parte la sollevazione di Chinatown del 12 aprile. Anche questa volta c’è stata una reazione a un controllo amministrativo: alle 18,30 di ieri gli agenti della polizia locale di Milano stavano tentando di portar via in manette il proprietario di un cartone di scarpe Nike contraffatte. Lui è riuscito a fuggire ??? da familiari, amici e altri connazionali, molti dei quali ubriachi. Infine sono intervenuti molti altri sudamericani presenti nel parco. Così inferociti da avventarsi anche contro l’ambulanza arrivata per soccorrere i feriti. Parco Cassinis, nella periferia sud est di Milano, nel quartiere Corvetto, ogni domenica è frequentatissimo dai latino*

---

<sup>55</sup> Vecchi G., “Ci incontravamo in piazza Duomo ma ora c’è tempo solo per correre”, 26.06.2001, Corriere della Sera,.

americani.<sup>56</sup> Inoltre si creano conflitti tra le diverse etnie o anche tra proventi dallo stesso paese (nel caso degli ecuadoriani tra quelli della Costa e quelli della Sierra): *“penso al problema dei parchi. Sono gli unici luoghi che i giovani stranieri hanno per incontrarsi. Soprattutto adesso. Quelli che restano in città, perché non possono permettersi una vacanza, vanno ai giardini pubblici. Non hanno scelta. E, spesso, il Montestella o il Parco Lambro diventano luoghi di sfogo. Si creano situazioni di attrito tra diverse etnie oppure risse a causa dell'alcol.”*<sup>57</sup> Lo stesso Omar Ponce, uno degli intervistati ha dichiarato: *il Serrano si sente superiore perché la capitale è lì. Può essere un'offesa se ti danno del “montubio”, è come dire contadino, indigeno, terrone; io non mi offendo, ma può essere offensivo, è un termine che usano quelli della Sierra per quelli della costa.*

Questo non ci dovrebbe stupire perché sono noti anche tra gli Italiani i contrasti tra settentrionali e meridionali, tuttavia all'estero questi contrasti si accentuano in quanto si è più alla ricerca di un'identità spesso confusa e quindi bisognosa di rafforzarsi grazie al senso di comunità assieme ai propri connazionali. Perciò in questi spazi pubblici sono addirittura spesso i collettivi delle diverse comunità che rivendicano la necessità di una separazione dei diversi gruppi.

Nei parchi il fine settimana ci si incontra per piccole feste improvvisate, grigliate: i gruppi sono quasi sempre ricalcati su legami di appartenenza regionale e localistica, cui spesso si intersecano legami di parentela o amicali; tuttavia i soggetti più compatti sono le organizzazioni calcistiche<sup>58</sup>, che ogni tanto si azzuffano tra di loro dopo aver bevuto un po' troppo. Questo succede anche ad Amburgo allo *Stadtspark*, tuttavia dalle testimonianze raccolte non sembra essere un fenomeno problematico come a Milano: probabilmente la grande disponibilità di spazi di questo parco e l'assenza di una forte attenzione da parte dei media non provocano l'attenzione che c'è a Milano su queste conflittualità.

In ogni caso questi luoghi dagli “usi spontanei” spesso diventano in entrambe le città spazi dello sfogo e allo stesso tempo la risorsa principale intorno alla quale soggetti collettivi definiscono la loro identità. Queste molteplici riappropriazioni portano anche a scontri: si tratta allora di capire quali sono le forme possibili alternative di convivenza e organizzazione sociale<sup>59</sup>.

### *Attratti dall'attività o dalla comunità*

Un'altra differenza che è emersa nel corso dell'analisi delle attività della comunità è il fatto che mentre a Milano, come abbiamo visto, è la comunità in sé ad attrarre vecchi e nuovi adepti, ad Amburgo è invece l'attività: se Fatima dalle 15 è in piazza Duomo è perché sa che troverà qualcuno che come lei si aspetta che ci saranno almeno 2 o 3 connazionali per trovarsi e chiacchierare, scambiarsi informazioni, senza nessun'altra particolare motivazione se non quella di stare tra compaesani, per Adriana invece è chiaro che se ci si trova con la comunità è per andare a messa o per qualche attività legata alla chiesa. Quindi mentre ad Amburgo spesso è l'attività a Milano è la comunità ad attirare gli intervistati ecuadoriani negli spazi pubblici; i motivi di questa differenza potrebbero essere di varia natura: forse gli intervistati ad Amburgo, avendo già creato ex novo un nucleo familiare, non hanno tutto questo bisogno di comunità, di cui invece necessitano gli intervistati a Milano, che vivono spesso lontani dai genitori e dai figli. D'altra parte

56 Carlucci D., “Milano, rivolta tra i peruviani per un controllo: feriti tre vigili”, 02.07.2007, la Repubblica.

57 De Riccardis S., “Così aiuteremo i ragazzi a salvarsi dalle gang, intervista a Jose Galbez presidente di *Mitad del Mundo*”, 05.08.2006, la Repubblica.

58 Cfr. Cologna (2005).

59 Cfr. Cottino P. (2003).

abbiamo visto quanto sia spesso il contesto, con i suoi codici culturali e sociali, ad influenzare lo stesso tempo libero e quindi le modalità di ritrovo con comunità ed associazioni. Come appare sempre più evidente probabilmente si tratta di entrambi i fattori, endogeni, legati alla situazione familiare, ed esogeni, legati al contesto di arrivo.

## 5.9 Il ruolo e la mediazione delle associazioni. Le politiche comunali ed il terzo settore

Le interviste hanno fatto emergere un quadro completamente diverso del ruolo giocato dalle associazioni e dalle istituzioni nel disegno e nell'attuazione di politiche pubbliche: mentre ad Amburgo, città, come abbiamo visto, già abituata agli immigrati dagli anni '60, a farsi promotrici di servizi ai cittadini extracomunitari sono state le politiche comunali e le istituzioni più in generale, a Milano sono state le associazioni, di cui molte hanno radici nella tradizione cattolica lombarda.

Il campione degli intervistati Milanesi non è eterogeneo da questo punto di vista, poiché 4 dei 5 intervistati sono persone che ho incontrato in piazza Duomo e dintorni e che passano il tempo libero con amici connazionali, costituendo già di per sé un'associazione di mutuo soccorso.

La posizione nei confronti delle associazioni di questi intervistati è stata unanime, poiché, quando ho posto la domanda, altri ecuadoriani, non intervistati, che erano lì presenti, hanno voluto rispondere.

*Siccome uno arriva e non conosce niente della città.. a poco a poco conosci gli amici, l'ecuadoriano che è qui da più tempo di insegna le cose, ti dà un contatto, mi hanno chiamato queste persone del Sud Italia e non mi hanno pagato, era il mio primo lavoro. [...] La chiesa mi è stata vicina, lì le persone sono buone, con buoni sentimenti. Le associazioni non le conosco, non mi servono, se devo cercare lavoro non vado dalle associazioni, sono sempre stato da solo.*

Antonio, 51 anni, a Milano dal 2000

*Ci sono associazioni, ma ti dicono tutte che non c'è lavoro (gli altri presenti ridono), non ci sono associazioni ecuadoriane.*

- Ma veramente ci sono, non le conoscete? -

*Ah, ci sono? Beh, noi non le cerchiamo, non le vogliamo e non le condividiamo!*

Fatima, 51 anni, a Milano dal 1994

Da queste risposte appare dunque evidente quanto di fatto le associazioni ecuadoriane come *Mitad del mundo* a Milano non abbiano avuto alcun peso su queste persone. Forse però la domanda è stata fraintesa: non mi limitavo a chiedere se conoscessero associazioni ecuadoriane o sudamericane che li hanno aiutati, bensì quali fossero in generale i servizi che sono stati più utili o quali reti informali (associazioni, gruppi di amici) li hanno aiutati nell'inserimento. E' stata forse la indeterminatezza della domanda a far sì che gli intervistati rispondessero la prima cosa che veniva loro in mente riguardo alle associazioni e, nei tre intervistati appena citati, prevale un certo scetticismo. Soraya ha parlato del Consolato ed è stata anche l'unica, ma neppure lei è ha dato una risposta convinta (e convincente):

*Il consolato tiene informati, dobbiamo capire se avremo delle pensioni, perché i nostri genitori non le hanno. Solo i maestri e i lavoratori di banca hanno le pensioni. Ora mettono le tasse, speriamo che metteranno le pensioni.*

*C'è un'associazione che si sta formando presso il consolato per protestare contro questo sistema per riuscire ad organizzare un futuro stabile in Ecuador. Ma non ne so tanto di politica.*

Soraya, 39 anni, a Milano dal 2000

Maria è stata più chiara:

*Ci sono gli amici (li guarda e ride, siamo in piazza Duomo). Ci troviamo il pomeriggio, ora che non lavoro il pomeriggio vengo sempre qui. Altrimenti vengo il sabato, così, a chiacchierare, ci scambiamo informazioni. Porto anche il mio bambino al Duomo. E poi ci sono i servizi sociali che mi hanno supportato molto da quando ho avuto problemi con quell'uomo.*

Risalta in tutte le interviste però quanto sia fondamentale il ruolo di supporto della Chiesa, che organizza e supporta a sua volta associazioni orientate. Pare effettivamente che queste abbiano un ruolo cruciale soprattutto nell'inserimento iniziale e coinvolgano anche membri non necessariamente praticanti, come Fatima:

*Io sono credente, ma non praticante (risata degli altri presenti), loro mi conoscono! Lo dico, sono sincera, nella Chiesa sto bene ed è il Signore che mi dà la forza, è lui che mi ha fatto bionda! (Fatima ha i capelli biondi ossigenati).*

Sono d'altronde spesso gli stessi istituti religiosi a procurare lavoro fungendo da sportello e da passaparola per le badanti : ciò non assicura trasparenza e regolarità del contratto di lavoro, ma assicura comunque attraverso i suoi contatti qualche possibilità di lavoro:

*Per un periodo ho lavorato per questa cooperativa organizzata dalla chiesa in via Forze Armate. Il lavoro era sempre in nero, dovevo caricare pacchi, era pesantissimo. Poi lavorai da una signora da cui anche vivevo, sempre in via Forze Armate.*

Soraya, 39 anni, a Milano dal 2000

Omar come abbiamo visto è presidente di un'associazione socio-culturale, *Ecuador solitario*, che "nasce nel 2002 e conta 12 soci fissi ecuadoregni ed italiani. Raccoglie fondi per sostenere iniziative socio-culturali in varie province dell'Ecuador, in collaborazione con la *Fondacion de Ayuda Social Ecuador Solidario* (che ha sede in Ecuador) e tramite la Chiesa"<sup>60</sup> che finora si è occupata di aiutare i bambini poveri e/o disabili in Ecuador, ma da alcuni mesi sta allargando le sue sfere di competenza:

*Ci autofinanziamo, ma abbiamo anche tante donazioni, noi diamo 1500 giochi ogni Natale ai bambini di Jipijapa. La signora Sabina Bontemperri, voglio citare il suo nome, sostiene la nostra associazione facendo donazioni.*

*Noi di Ecuador solidario siamo in 42, ci troviamo il 22 giugno ogni anno e facciamo una grande riunione e mangiamo tradizionale. All'inizio l'associazione era composta solo da 12 membri provenienti da Jipijapa, poi gli altri si sono aggiunti a mano a mano da tutto l'Ecuador. Ora collaboriamo con altre associazioni italiane per vari progetti con Baobab<sup>61</sup>, abbiamo fatto un progetto assieme con Sole e Terra<sup>62</sup>, che si occupa anche di mantenere*

---

60 Cit. dal sito di *Ecuador Solitario*: <http://www.provincia.milano.it/cultura/progetti/integrando/cd-online/associazioni/ecuador/oper/ecusolidario.htm>.

61 [www.associazionebaobab.it](http://www.associazionebaobab.it): associazione che promuove la distribuzione di prodotti del commercio equo e solidale ed iniziative culturali di intervento sociale sul territorio.

62 [www.soleterre.org](http://www.soleterre.org): organizzazione umanitaria che eroga servizi sanitari, educativi e garantisce alimentazione principalmente a

*insieme le famiglie, che non si lacerino, aiutando i bambini a distanza. Abbiamo un team di psicologi, sociologi; Sole e Terra lavora già da tempo con il Salvador e ha fatto un progetto di divulgazione informatica per rendere più facile il contatto con i propri parenti in Salvador, inoltre si occupa di vari progetti socio-economici, educativi e di rafforzamento comunitario.*

Malgrado ciò *Ecuador solitario* è un'associazione che si occupa perlopiù di ecuadoriani in Ecuador e meno di ecuadoriani a Milano, anche se informalmente Omar Ponce fa anche da referente per persone che sono al momento in difficoltà senza lavoro e/o senza permesso. Il suo ruolo dunque, insieme agli altri soci, è quello di scambiare informazioni utili:

*Faccio consulenze per l'associazione, per SENAMI<sup>63</sup>, per il consolato, perché le persone vadano preparate. Il SENAMI si occupa anche di pianificare ritorni volontari (per chi ha problemi di lavoro e non può rimanere) portando tutte le proprie cose appresso e alcuni non lo sanno neanche. Questo serve più a chi non ha un permesso di soggiorno. SENAMI offre formazioni in Italia per un lavoro che poi tornando si può fare in Ecuador. Ma questo non è per tutti, comunque solo per il 35% ti finanziano.. non lo so neanche io dovei andare lì ad informarmi, non sono cose facili da sapere.*

Da quello che racconta Omar quindi e anche attraverso i racconti degli altri intervistati a Milano ci sono associazioni, ma la gran parte del supporto avviene informalmente, funziona con il passaparola e con l'aiuto praticamente onnipresente della chiesa.

Un'altra forma di associazioni molto presente, sia ad Amburgo che a Milano, sono quelle legate al gioco del calcio: naturalmente coinvolge solo uomini e piuttosto giovani. Ci si trova nei parchi per promuovere tornei molto seguiti e tifati, attorno ai quali spesso si scommette; l'opinione di Omar a proposito è piuttosto negativa:

*Ci sono tante associazioni che hanno solo intenzione di lucrare, altre che solo pensano di organizzare campionati di calcio. Le persone senza lavoro che hanno bisogno allora vedono male queste associazioni dove si perde tempo e a volte anche i soldi.. organizzano lotterie con biglietti di ritorno per L'Ecuador, scommesse sulle partite di calcio. Ci credo che poi la gente diffida dalle associazioni, perché poi i soldi spariscono!*

Ho avuto occasione di sentire poi il parere di Mariana Garcia che ha dato una ricca descrizione di come è nata l'associazione *Mitad del Mundo* di cui è socia e di quali siano gli obiettivi che vogliono essere raggiunti in una Milano piena di contraddizioni:

*L'associazione Mitad del Mundo nasce 10 anni fa con l'intenzione di riprendere un'identità persa, addormentata, perché l'essere straniero qui ti cambia un po' la visione, un po' tutto, a livello di amicizie e anche a livello culturale. L'associazione nasce quindi da un gruppo di amici che non sono venuti nel momento di maggiore flusso migratorio per diversi motivi: matrimonio, studio, lavoro.. ancora prima della crisi migratoria. Mitad del mundo si consolida veramente e comincia lavorare pubblicamente nel momento di maggiore flusso migratorio, quindi nel 2002/2003. Quindi scopriamo davvero che qui c'è tanto da fare, tantissimo. Mitad del Mundo collabora molto con associazioni sudamericane, con le autorità: con il consolato, con l'ambasciata, con NGO. Abbiamo fatto un gran lavoro: il progetto "Parques", che è stato ripreso ora dalle attività consolari. Abbiamo iniziato ora un progetto "Parques II" e penso che ci sarà anche un "Parques III". Questo progetto è nato dalle difficili situazioni di conflittualità insorte nei parchi milanesi negli ultimi anni: il parco è un punto di ritrovo della comunità e quindi non è da tralasciare, si tratta di un modo di vivere. L'idea di questo progetto era anche*

---

bambini e donne che si trovano in uno stato di povertà assoluta all'estero ed in Italia.

63 [www.senami.gov.ec](http://www.senami.gov.ec): la Segreteria Nazionale del Migrante (SENAMI) coordina ed esegue le politiche migratorie integrali dello Stato ecuadoriano, offrendo supporto alle persone migranti.

*di darci visibilità, di farci conoscere dai cittadini milanesi, abbiamo capito che prima di tutto non bisogna nascondersi, questa è un'evidenza, il secondo obiettivo era quello di regolamentare ed il terzo cambiare. Perché finora il parco era solo un posto dove ci fanno la cacca i cani: il bisogno del cittadino è che il parco sia un luogo che si trasformi in un posto per giocare, a pallavolo per esempio e trovare gli amici. Io ho l'obbligo di mediare ed andare avanti con i nostri obiettivi di cambiamento.*

*L'obiettivo primario dunque di quest'associazione non è tanto il supporto di alcuni individui con singoli problemi, ma più un "darsi visibilità" e un "farsi conoscere" con l'appoggio di ricercatori. Lo scopo è cambiare l'immagine creata da allarmismi collettivi attivati da una generale diffidenza nei confronti degli immigrati e dalle politiche del controllo e della sicurezza della città di Milano che puntano troppo spesso a limitare gli spazi liberi del confronto, rendendo più esplosive le occasioni di sfogo nei pochi spazi pubblici che sono rimasti.*

Per quanto riguarda invece la collaborazione tra associazioni ed istituzioni comunali è interessante la posizione di Mariana Garcia:

*Allora io sono testimone di 2 Italie. C'è l'Italia della TV del talk-show di Vespa e compagnia e mi viene da vomitare e te lo dico senza nessun problema. Poi però ci sono delle aperture che fanno sperare: sono stata ad una riunione, una seduta organizzata dal Comune di Milano con l'assessore che cura le relazioni famigliari (Mariolina Moioli). Abbiamo fatto il punto sulla situazione dell'immigrazione a Milano ed eravamo presenti in 70, ognuno rappresentava un'associazione. La sede del Comune di Milano era colorata, allegra, felice. Una riunione come questa vale 10 retoriche da talk-show, ci siamo detti le cose come stanno. Ed è un'iniziativa promossa dalla destra. Se si includono le persone nella democrazia della città e gli si dà una voce, le si rende partecipi, allora cambiano le carte in tavola. Uno conto è quello che dicono i giornali ed un conto è la sensibilità di alcuni politici, che anche furbamente, sia per motivi economici che politici, si interessano a questo tema. Ti dico che la cosa più sensata che ho sentito in 20 anni in questo paese l'ho sentita da Fini! E te la dice lunga su quello che sta succedendo in questo paese.. e VIVA Fini<sup>64</sup>! E te lo dice una donna che ha una formazione di sinistra universitaria, progressista. Io devo dire: bravo Fini! Lo dico apertamente, non m'interessa la retorica della sinistra o del centro sinistra.*

*La mia percezione è che l'Italia sia impaurita per molte cose, sta vivendo un momento politico difficile, c'è la crisi economica, c'è disoccupazione ed in più l'immigrazione! E tutto sulle spalle del cittadino, perché non c'è una classe politica che sa dar delle coordinate politiche rassicuranti. Più immigrati significa più galere, più leggi che criminalizzano queste situazioni. Ci sono troppe persone impaurite, che poi magari hanno la badante sudamericana. Queste persone sono molto sole e si ritrovano con l'affetto delle donne che le curano. Io ho moltissimi clienti che passano il natale "con la loro vecchietta" e con i figli e fanno una cena ecuadoriana. E quindi la vecchietta si ritrova con una grande famiglia e forse grazie a questa situazione si strappa un sorriso a questa vecchietta.*

<sup>64</sup> Durante un dibattito organizzato dalla Fondazione *Farefuturo* il 27.11.2009 Fini afferma la sua posizione sul tema Immigrazione: «L'inserimento degli stranieri nella vita civile dei Paesi europei è una delle nuove grandi sfide che la politica del XXI secolo ha il dovere di vincere. È la grande sfida dell'integrazione e deve essere vinta attraverso un programma di estensione della cittadinanza sociale e di quella politica. Le democrazie europee devono suscitare sentimenti di appartenenza anche in coloro che vengono da Paesi lontani, facendoli partecipi attivamente e lealmente della vita collettiva, dei valori sociali, degli obiettivi di fondo della società. Insomma, nell'epoca del multiculturalismo, la democrazia deve svolgere una grande opera di pedagogia civile e valorizzazione delle reti di solidarietà sociale, anche perché oggi deve affermarsi l'idea che l'appartenenza alla nazione non discende solamente da un retroterra etnico, ma è anche il prodotto di una scelta individuale di un atto volontario d'amore verso il paese che sia scelto come propria patria». Fonte: "Inserire gli immigrati nella vita civile è la nuova sfida dei Paesi europei", 29.11.2009, Corriere della Sera.

*Ma tu sai che queste badanti sanno più della storia degli anni '50 che non quella attuale? Le vecchiette raccontano tutto: la guerra, il dopo guerra. Una badante a cui non avresti dato un centesimo conosceva benissimo la storia di Pertini, il presidente storico italiano, perché la sua vecchietta lo conosceva! Una cosa incredibile!*

*Secondo me sono tempi maturi questi per le associazioni e per la situazione degli immigrati. Qualcuno dice che sono un'illusione. Beh io mi voglio illudere, perché una città si costruisce mettendo insieme tutti i fronti: l'associazionismo e le istituzioni. Certo l'associazionismo ha le sue magagne, sono autoreferenziali, ma secondo me in questo ci sono buone intenzioni.*

Le argomentazioni e l'ottimismo combattivo di Mariana fanno ben sperare, anche se a Milano le politiche comunali che puntano più allo Stato di Polizia che all'integrazione, come abbiamo visto nel terzo capitolo affrontando il tipo di immigrazione della Germania e dell'Italia e nel quarto capitolo descrivendo il tipo di accoglienza degli immigrati di Amburgo e Milano. Finché il sindaco di Milano, in linea con le politiche di Maroni sulla sicurezza, vedendo a disagio i suoi concittadini nella piazza, limita la libertà d'uso degli spazi pubblici, togliendo le panchine per evitare che adolescenti rumorosi ed immigrati vadano a sedersi, è forse un bene che siano le associazioni italiane, ecuadoriane, cattoliche e non, ad occuparsi *in primis* delle esigenze delle nuove convivenze, nell'attesa che la forza di questi movimenti porti ad un'istituzionalizzazione delle reti di associazioni già esistenti e quindi ad un conseguente cambiamento delle politiche comunali.

Ad Amburgo la situazione è molto diversa, se è possibile quasi opposta: è assai minore il ruolo delle associazioni che mirano alla visibilità, al cambiamento di alcuni luoghi comuni e alla mediazione con le istituzioni. E' radicale la differenza delle offerte dei servizi del Comune a disposizione dei cittadini immigrati, che ad Amburgo godono di maggior possibilità di alloggio a costi bassi, formazioni professionali, sussidi di disoccupazione e fruizione degli spazi comunitari.

Tutto è però talmente regolamentato che in effetti gode di poca flessibilità: è vero che spesso le case di edilizia pubblica gestite dalla SAGA<sup>65</sup> hanno a disposizione degli spazi al piano terra utilizzabili per riunioni e feste di vario tipo<sup>66</sup>, tuttavia spesso i percorsi burocratici per usufruire di questi diritti sono così astrusi che è difficile organizzarsi spontaneamente senza che insorga qualche problema. Dalle risposte degli intervistati si può osservare quanto poco sia rilevante il ruolo delle associazioni sudamericane o ecuadoriane simili a *Mitad del Mundo* a Milano:

*Sono stati gli amici e la famiglia soprattutto a supportarmi: mia madre e mio fratello mi dicevano quali documenti dovevo fare e a quale ufficio dovevo rivolgermi.. un po' sono stata aiutata all'università, dall'ASTA<sup>67</sup>, ma di associazioni vere e proprie non ne conosco.*

Tania, 33 anni, ad Amburgo dal 1992

*Solo il quarto anno che ero qui sono entrato in contatto con sudamericani di questo gruppo di folklore andino; ma non è un'associazione che mi aiuta, è una attività culturale di ballo. Non sento il bisogno di stare con altri sudamericani, sono impegnato nello studio e in altre cose.*

Santiago, 33 anni, ad Amburgo dal 1999

*Sinceramente la rete sociale mi è stata d'aiuto: gli amici del calcio, gli amici dell'università, quelli conosciuti alle feste, gli studenti che stavano nel mio studentato..*

Poen, 38 anni, ad Amburgo dal 1992

---

<sup>65</sup> SAGA: *Siedlungs-Aktiengesellschaft Hamburg*, società 100% pubblica che gestisce gli alloggi pubblici e convenzionati.

<sup>66</sup> Eccetto per riunioni politiche (*Veranstaltungen mit politischen Inhalt*).

<sup>67</sup> *Allgemeiner Studierendenausschuss*, è un comitato di rappresentanza studentesca all'interno delle università.



*All'inizio non avevo contatto con latini, dopo qualche hanno ho ottenuto un contatto con una chiesa anglicana luterana e lì ho iniziato ad avere amici con cui poter parlare spagnolo. Altrimenti non ho avuto tanti aiuti da associazioni, a parte il corso il corso d'integrazione organizzato per i parenti ricongiunti, lì ho imparato un po' di tedesco.*

Ivania, 28 anni, ad Amburgo dal 1997

*Conosco solo un paio di associazioni perché ci vanno alcuni amici, ma io non ci vado, non mi interessa. Ci sono "Punto Latino" e "Mitad del mundo" per esempio, ma non credo che abbiano un gran ruolo.*

Carlos, 47 anni, ad Amburgo dal 1997

*L'unica associazione che conosco e frequento è il gruppo di amici della chiesa di Tonndorf.*

Ivania, 28 anni, ad Amburgo dal 1997

Effettivamente ho avuto io stessa qualche difficoltà a trovare queste associazioni: *Mitad del Mundo* ad Amburgo ha un sito in internet ed organizza dei corsi di vario tipo: teatro, musica, balli, cucina tipica; l'associazione organizza queste attività per "para que se integren a la sociedad Alemana sin olvidar sus orígenes culturales como el idioma, costumbres. También reciben proyectos que se los puedan apoyar desde Hamburgo. Están creando un proyecto para los niños en el kindergarden para que no se olviden del idioma español"<sup>68</sup> (perché ci si possa integrare nella società tedesca senza perdere le proprie origini culturali, la lingua ed i costumi. Alcuni progetti sono appoggiati dal Comune di Amburgo, come l'insegnamento dello spagnolo ai bambini nell'asilo, cosicché non perdano la loro lingua).

Tutt'altro approccio rispetto alla *Mitad del Mundo* a Milano: se ad Amburgo si vuole preservare le proprie origini culturali, a Milano si vuole farsi conoscere. Probabilmente il fatto che a Milano gli ecuadoriani siano così tanti spinge verso una maggiore visibilità in più direzioni: si è visti, ci si vede come una comunità dall'identità molto forte, probabilmente per questo non c'è bisogno di fare corsi di ballo e cucina, nessuno teme ancora la perdita graduale delle proprie origini.

Ho fatto di tutto per rintracciare quest'associazione e parlare con qualcuno: mi interessava sentire il loro punto di vista, capire se i soci di quest'associazione avessero percepito conflitti, manifestazioni o esigenze collettivi degli ecuadoriani ad Amburgo che io con le mie poche interviste non sono stata in grado di captare. Finalmente dopo vari tentativi telefonici e via mail, sono riuscita a contattare la vicepresidente dell'associazione, Jaqueline Hegelstein, la quale mi ha concesso un'intervista.

L'associazione *Mitad del Mundo* esiste solo da 5 anni e al momento non è ancora un punto di riferimento per i 3.000/4.000 ecuadoriani presenti ad Amburgo. Tuttavia ho avuto l'impressione che i soci siano intenzionati a dare all'associazione un ruolo più grande: hanno intenzione infatti di supportare, offrendo aiuto psicologico e corsi di lingua, soprattutto le donne ed i ragazzi clandestini che ancora non parlano tedesco e vivono ad Amburgo in una difficile situazione di precarietà e alienazione. Questi corsi esistono già e hanno una frequenza mensile, dovrebbero però intensificarsi ed aumentare gli iscritti, senza che abbiano paura di essere denunciati. *Mitad del Mundo* però è completamente autofinanziata e sta cercando di ottenere sovvenzioni dalla Segreteria Nazionale del Migrante (*SENAMI*), senza le quali difficilmente potrà ambire ad un ruolo più importante.

Per avere quindi una visione più generale di come funzionano le organizzazioni onlus che si occupano di temi legati all'immigrazione mi sono rivolta anche a *Café Exil*, un'associazione di volontari indipendente di Amburgo che funge da punto di riferimento per rifugiati (*unabhängige Anlaufstelle für Flüchtlinge*).

68 Cit dal sito di *Mitad del Mundo*: [www.mitad.de](http://www.mitad.de).

Per quanto riguarda gli ecuadoriani non ho ottenuto nessuna informazione: di fatto *Cafè Exil* si occupa principalmente di immigrati illegali che vengono aiutati nell'ottenimento dello stato d'asilo e, poiché in Ecuador non ci sono guerre o persecuzioni ufficiali in corso, è difficile che ecuadoriani siano riconosciuti come rifugiati; per rimanere ad Amburgo non possono essere completamente senza soldi, devono avere qualche risorsa, spesso si appoggiano alla famiglia, a un parente si trova ad Amburgo già da tempo con un permesso di soggiorno o con un documento di cittadinanza tedesca. Tuttavia Jan, un ragazzo volontario di *Cafè Exil* che si è reso disponibile a rispondere a qualche mia domanda, mi ha dato un quadro molto esplicativo di come funzionano le associazioni che si occupano di migranti ad Amburgo e di come collaborino tra di loro:

*Cafè Exil esiste da 15 anni e come associazione si è stabilizzata con il tempo. I mezzi con i quali raggiungiamo le persone sono molteplici: internet, volantini, manifesti nelle manifestazioni.. soprattutto si tratta di passaparola. Inoltre ogni giovedì pomeriggio un gruppo di noi composto da 10-15 persone con manifesti e volantini informativi si piazza di fronte all'edificio dell'autorità straniera (Auslandsbehörde) per informare le persone che non ci conoscono e che potrebbero aver bisogno del nostro aiuto. Abbiamo sempre l'impressione che ci conoscano più persone di quelle che crediamo. Collaboriamo con altre associazioni che hanno compiti complementari al nostro: si tratta di altre associazioni di volontari, molte sono legate alla chiesa ("Caritas", "Diakonie"<sup>69</sup>, "Kinder Fluchtpunkt"<sup>70</sup>). In complesso lavoriamo bene assieme. C'è un'altra associazione che si chiama "Medibüro"<sup>71</sup>, che si offre consulenza medica e medicine gratuite a immigrati senza documenti e quindi senza assicurazione medica. La nostra collaborazione con loro consiste nel mandare da loro immigrati con problemi di salute che si rivolgono a noi. Poi c'è "MigrAr"<sup>72</sup> che fa parte di "Ver.di"<sup>73</sup> e offre supporto sindacale a immigrati che hanno problemi a lavoro, nero o no (salari troppo bassi, incidenti sul lavoro, privazione delle ferie, ore non pagate..). Si tratta in realtà di solo 2 persone che operano ad Amburgo.*

*Poi ci sono altri piccoli gruppi volontari, come il "Fluchtlingsrat Hamburg"<sup>74</sup>: con questo gruppo abbiamo organizzato un autobus che staziona davanti a una palestra, luogo di accoglienza fornito dalle autorità, per fornire supporto alle persone che chiedono asilo. Le persone appena arrivate vengono mandate lì ad aspettare ore ed ore per far domanda. L'autobus era l'unico mezzo possibile dato che non è stato dato il permesso per organizzare uno stand davanti alla palestra dei chiedenti asilo. Inoltre quest'autobus (decorato con la famosa scritta *Kein Mensch ist illegal, nessuna persona è illegale*) può raggiungere facilmente i campi dove tengono i rifugiati (sorta di CPT); quello di Amburgo si trova a 15 Km dalla città in un'area molto isolata già in Meclemburgo-Pommerania Occidentale. Questi campi sono difficili da osservare, con quest'autobus abbiamo l'occasione di vederli da vicino e verificare se trattano le persone in modo adeguato, possiamo fare qualche foto, finché non ci tolgono il permesso di farlo.*

*Cafè Exil* dunque ha un'identità forte ed energica, avendo a che fare con i casi più difficili e marginali dell'immigrazione ad Amburgo, ricorda molto il *NAGA*<sup>75</sup> a Milano, "la storica associazione di volontariato che opera a Milano nel campo dell'assistenza socio-sanitaria a immigrati e nomadi indistintamente rispetto alla disponibilità o meno da parte loro del permesso di soggiorno (cosa che invece gli ospedali pubblici "per

---

69 Si tratta di un servizio sociale organizzato dalla Chiesa evangelica, simile alla Caritas.

70 E' un'associazione che aiuta bambini i rifugiati ad Amburgo.

71 E' un'associazione che aiuta i migranti a potersi curare pur essendo illegali e quindi non avendo nessun tipo di assicurazione.

72 *Migration und Arbeit*, migrazione e lavoro.

73 Abbreviazione che sta per *Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft* ('unione dei sindacati del lavoro)

74 Letteralmente "Consiglio per rifugiati".

75 Associazione Onlus Volontaria di Assistenza Socio-Sanitaria e per i Diritti di Stranieri e Nomadi.

legge” non possono fare)<sup>76</sup>.

A Milano è assai maggiore il numero di cittadini immigrati illegali, questo probabilmente ha stimolato la nascita di associazioni consistenti ed ben organizzate come il *NAGA*<sup>77</sup> che conta 300 volontari, mentre *Café Exil* solo 50. La mia impressione è che ad Amburgo ci siano tantissime associazioni, ma che la maggior parte conti ben pochi membri (l'associazione *MigrAr* conta solo 2 soci). I compiti di queste associazioni sono spesso informativi: *Café Exil* aiuta principalmente nell'informare coloro che si rivolgono dei loro diritti e nella richiesta d'asilo e *Mitad del Mundo* si occupa per ora di organizzare principalmente corsi di ballo e di cucina ecuadoriana; entrambe le associazioni, pur con approcci completamente diversi, mediano con le istituzioni, le autorità per gli stranieri ed il Consolato, con un ruolo più che altro di supporto informativo e di guida nelle complessità burocratiche del sistema della città.

A Milano invece ho avuto l'impressione che la situazione fosse quasi opposta: le associazioni lavorano attivamente colmando vuoti amministrativi. E' l'associazione di volontari *Mitad del mundo* a commissionare ad una società di ricerca sociale (*Synergia*) un progetto di ricerca sugli ecuadoriani a Milano ed è il *NAGA*, l'associazione di volontari che si autofinanzia, a fornire assistenza sanitaria diretta agli immigrati clandestini raggiungendoli con un camper direttamente negli insediamenti abusivi nella città. E come abbiamo sentito dalle testimonianze degli intervistati a Milano il lavoro viene a volte procurato da istituti religiosi, l'aiuto è spesso fornito da conoscenti e più raramente dalle istituzioni: esiste dunque una fitta rete a più livelli di associazioni o più semplici dinamiche di passaparola che supporta gli immigrati a Milano, dove d'altronde nascono progetti con una certa spontaneità: la difficile situazione delle donne immigrate a Milano, le badanti che si sono separate dal marito o compagno e si sono ritrovate sole ha fatto sorgere nel 2008 il progetto *Donne Cordata*, un'iniziativa realizzata dalla cooperativa *Cordata* fondata da un gruppo di scout cattolici milanesi con il supporto della Provincia di Milano e la collaborazione di *Mitad del Mundo* con lo scopo di sostenere le donne ecuadoriane nel loro essere madri a distanza e nell'affrontare le problematiche legate al ricongiungimento con i propri figli.

Concludendo quindi, nonostante la panoramica data sulle associazioni di volontariato ad Amburgo e a Milano non sia affatto esauriente, si delinea un quadro interessante in cui ci sarebbe da chiedersi se Amburgo abbia bisogno di più associazioni in stile *Mitad del Mundo* a Milano, *Cordata* o *Ecuador solitario* con la dinamicità ed il carattere dominante ed attivo che le distinguono e se a Milano le istituzioni, quindi le politiche comunali, debbano affrontare sfere che tradizionalmente sono di competenza delle associazioni di volontariato supportate dalla Chiesa, lasciando anche spazio alla formazione più frammentata dalle competenze più dettagliate di piccole associazioni come ad Amburgo.

76 Cottino (2003, p.22).

77 “Il Naga è un'associazione di volontariato laica e apartitica che si è costituita a Milano nel 1987 allo scopo di promuovere e di tutelare i diritti di tutti i cittadini stranieri nonché dei cosiddetti nomadi, senza discriminazione alcuna. [...] Si occupa di fornire assistenza sanitaria, legale e sociale gratuita a cittadini stranieri irregolari e non, a nomadi, richiedenti asilo, rifugiati e vittime della tortura oltre a portare avanti attività di formazione, documentazione e *lobbying* sulle Istituzioni. L'associazione non si pone in alternativa o in concorrenza con i servizi sanitari pubblici, né desidera deleghe nell'ambito di un settore che rientra tra le funzioni preminenti dello Stato sociale; si propone, anzi, di estinguersi come inevitabile conseguenza dell'assunzione concreta e diretta del “problema” da parte degli organismi pubblici preposti.” (www.naga.it).

## 5.10 Sulla visibilità: il ruolo dei mass media

Molti comportamenti percepiti come molesti dagli italiani lo sono anche agli occhi degli ecuadoriani, come l'ubriachezza, le risse, le liti, gli schiamazzi ed il poco senso dell'igiene negli spazi pubblici. Probabilmente molti di questi atteggiamenti sono riconducibili più che ad un deficit di cultura civica più forse ad una forma di resistenza simbolica, ad una condizione di insoddisfazione, subalternità e stigmatizzazione sociale che questi comportamenti tra l'altro alimentano a loro volta. Questi segnali comunicano comunque un forte disagio, spesso alimentato dai media che consolidano stereotipi negativi, e nascono con l'arrivo dei mariti e dei figli, ribadendo ancora una volta i ruoli di genere: finché erano presenti a Milano solo ecuadoriane dominava un'immagine quasi "innocua" o comunque "docile"; arrivati gli uomini e gli adolescenti (anch'essi maschi) arrivano i problemi di ordine pubblico. Questa divisione di ruoli nell'immaginario collettivo ha in parte le sue radici anche nella realtà: già in Ecuador infatti sono presenti forme aggregative giovanili su modello delle *pandillas* sudamericane, che vengono riprodotte dagli adolescenti venuti per ricongiungimento a Milano e in altre città d'Italia con presenza massiccia di ecuadoriani, soprattutto a Genova; la concatenazione nell'immaginario collettivo è presto fatta: "la donna/madre assente diviene la responsabile, morale e materiale, dei comportamenti irrequieti dei giovani sulla strada. [...] Una martellante campagna giornalistica soprattutto nei giornali locali vende ai lettori la favola di una spartizione e di un controllo quartiere per quartiere ad opera di numerose bande di giovani latinoamericani, in particolare ecuadoriani<sup>78</sup>. Le cosiddette *Pandillas*, le bande giovanili ecuadoriane formatesi qui, hanno in realtà poco a che fare con le *Pandillas* dei ghetti ispanici degli Stati Uniti. Queste erano nate come forma di protezione nel difficile ambiente delle carceri statunitensi e si sono poi sviluppate come vere e proprie *gangs* di controllo del territorio con sfruttamento di prostituzione e commercio di droghe: di fatto mancano tutti gli elementi per una riproduzione di bande di questo tipo nelle città italiane. I giovani ecuadoriani a Milano sono però spesso abbandonati a se stessi senza un padre e con una madre che quasi mai è in casa perché deve accudire un anziano a tempo pieno: privati delle coordinate di riferimento, questi giovani cercano di aggregarsi in gruppi, che trovano nei propri simboli e nei propri codici espressivi la fonte di un'identità che difendono anche mettendosi in conflitto con altri gruppi ed esibendo tutta una serie di codici e simboli: espressioni, tatuaggi, vestiti, bandane..etc. Questo tema di fatto è di forte richiamo a livello di comunicazione mediatica ed è la stigmatizzazione di queste *babygangs*, termine coniato dai media, che rischia pericolosamente di condannare questi giovani realmente a questo destino. Bastano alcuni titoli di giornale per capire ciò a cui mi sto riferendo:

- "Allarme: i ragazzi con la pistola. Il fenomeno delle gang sudamericane che si dividono il territorio". La Repubblica, 6.2.2004.
- "Siamo Latin Kings, voltati' Ragazzo colpito con martello. L'aggressione in strada. In cella un 18enne e due minori. Viale Monza: forse vecchi conti in sospeso tra sudamericani". Corriere della Sera, 23.10.2008.
- "Baby gang, megarissa tra cento latinos. I sudamericani sono i padroni incontrastati: si ubriacano e nessuno dice nulla". Il Giornale, 22.01.2008.
- "Risse, coltelli e nessuna paura la violenza dei teppisti new age. Le bande dei Latin King ecuadoriani e dei Komando peruviani a Milano". La Repubblica. 4.08.2007.

---

<sup>78</sup> Cannarella, Lagomarsino, Queirolo Palmas (2007, p.15).

- “Stupri e coltellate nel codice dei latinos. Il sesso come rito d'iniziazione per le donne dei capi sigle e regole delle bande sudamericane”. *La Stampa*. 15.02.2010.

Queste immagini costanti e ricorrenti si riproducono nel linguaggio mediatico e rientrano poi nel linguaggio comune, come se non si trattasse di pregiudizi in cui raramente si dà voce alle persone realmente coinvolte, in cui il crimine ha spesso malignamente un connotato etnico. Si presentano ingannevolmente come fatti oggettivi comunicati con un linguaggio neutrale dato per scontato. In questo modo “i tratti somatici, linguistici e di abbigliamento divengono a loro volta predittori di devianza e generatori di allarme sociale negli spazi pubblici”<sup>79</sup>.

Ed è proprio l'utilizzo dello spazio pubblico percepito come terreno d'invasione che diffonde panico e allarme a Milano e preoccupa la società normale. Quest'opinione pubblica guidata dalle campagne dei media accresce i processi di esclusione, la criminalizzazione e quindi anche lo sfruttamento economico: per gli ecuadoriani, come per gli altri immigrati in città, questa recriminazione diventa una seconda pelle in cui si finisce per identificarsi ed allora la protezione offerta dalla banda diventa un invito ad un'identità collettiva in cui ci si trova assicurati e benvenuti. Eppure queste bande hanno ben poco di violento e criminale: sono gruppi che vietano l'uso di droghe, il furto ed altri comportamenti devianti al loro interno e li sanzionano<sup>80</sup>; come qualche rissa tra italiani in discoteca, succede anche tra giovani ecuadoriani, ma senza le mitologie di controllo del territorio raccontate nei giornali e nei telegiornali italiani. Ci sono numerose ricerche universitarie genovesi e da poco anche milanesi, legate ad alcune associazioni di ecuadoriani e Peruviani, a testimoniare, come la ricerca-intervento *Calle* a Milano, che, con la cooperativa *Codici*, Agenzia di ricerca sociale, e con il sostegno del Centro per la Giustizia Minorile, dell'Ufficio di Servizio sociale per i minorenni e del Consolato Generale dell'Ecuador, mira a far emergere le potenzialità degli attori sul territorio milanese per far fronte alla vulnerabilità dei giovani latinos, rielaborando le loro risposte reattive ai processi di esclusione di cui sono oggetto loro ed i loro genitori. Questa vulnerabilità nasce dalla rappresentazione mediatica e sociale del giovane latinoamericano come potenziale deviante, che rischia dunque di consegnare al fallimento del percorso migratorio una generazione che deve misurarsi con uno sradicamento, spesso non voluto e non progettato, dal proprio contesto di crescita. Alcuni fenomeni ed eventi legati al mondo giovanile latinoamericano rischiano dunque di essere ridotti entro i confini distorti di una lettura in chiave deviante, che consegna le dinamiche di gruppo di questi ragazzi e ragazze all'immagine della banda e imposta l'attenzione nei loro confronti soltanto secondo un approccio securitario e di controllo. Parallele alle campagne stampa le politiche comunali fanno la loro parte: a fine marzo il sindaco di Milano Letizia Moratti ha emanato altre due ordinanze dopo l'incidente di viale Padova<sup>81</sup>: uno ordina il coprifuoco ai locali che dal 25 marzo 2010 devono chiudere a mezzanotte e l'altro stabilisce che tutti i proprietari di casa devono produrre le generalità dei loro inquilini e gli amministratori devono denunciare

79 Ibidem (p.19).

80 Cfr: Ibidem.

81 “Un egiziano di 19 anni è stato ucciso a coltellate in strada in via Padova a Milano. Oltre un centinaio di stranieri si sono raggruppati per nascondere alla polizia eventuali testimoni dell'omicidio. La tensione è salita col passare dei minuti. Dopo aver sfondato a sassate la vetrina di un ristorante, il gruppo di immigrati ha cominciato a ribaltare alcune auto parcheggiate e si è mosso in corteo verso il consolato egiziano al grido „italiani di merda, vi ammazziamo tutti“. [...] Gli investigatori cercano ora altre cinque o sei persone che avrebbero danneggiato negozi, vetrine, e una ventina tra auto e moto. È invece la Squadra mobile a indagare sull'omicidio di Ahmed Aziz El Sayed, il giovane pizzaiolo di 19, accoltellato a morte dopo un primo contatto tra i tre africani e i sudamericani sull'autobus 56. Sarebbe stato un piede pestato da un latino a innescare la lite, proseguita sul marciapiede fino all'accoltellamento mortale.” („Delitto in strada, egiziano ucciso. E' guerriglia urbana in via Padova“, *la Repubblica*, 13.02.2010).

sovraffollamento e carenze igieniche. Non ritenendo i decreti sufficienti il sindaco ha chiesto al ministro dell'interno Maroni di inserire la clandestinità tra i reati per cui è possibile fare irruzione negli appartamenti senza mandato, essendo di fatto altrimenti difficile il controllo all'interno delle case. Questo è un ulteriore segnale allarmante, una richiesta del tutto mediatica e politica e che produce quella che ormai a Milano è diventata paura per l'immigrato, per gli stranieri.

Che fama hanno invece gli ecuadoriani ad Amburgo? In realtà, come abbiamo visto anche per quanto riguarda l'utilizzo degli spazi pubblici, gli ecuadoriani ad Amburgo non sono un tema emergente e quindi a maggior ragione non lo sono per i media: dopo un'attenta ricerca sugli archivi online di vari giornali ho scoperto che della presenza di ecuadoriani in città non viene scritto nulla, se non riferendosi a manifestazioni di tipo culturale-folcloristico e così in generale vale anche per tutti i sudamericani:

- *“Lateinamerika-Tage in Hamburg. Das "Lateinamerika-Festival" wird gefeiert”* (Giorni sudamericani ad Amburgo. Si festeggia il festival sudamericano). *Hamburger Abendblatt*, 06.10.2007.
- *“Zwischen Schätzen und Schamanen. Peru: Auf den Spuren vergangener Kulturen in die Gegenwart reisen. Es muß nicht immer Machu Picchu sein: Ursprünglicher ist der Norden, der bislang kaum Touristen anzog”* (Tra tesori e sciamani. Perù: viaggiare nel presente sulle tracce delle civiltà passate. Non deve essere sempre Machu Picchu: più originale è il Nord, che finora non ha attirato turisti). *Hamburger Abendblatt*, 17.09.2005.
- *“Mexiko im Laden und im Herzen. Geneviève Wood fragt spontan Menschen, was sie gerade bewegt, lädt sie auf einen Kaffee ein und lässt sie erzählen”* (Messico nel bar e nel cuore. Geneviève Wood chiede spontaneamente alle persone cosa le commuovono, le invita per un caffè e le lascia raccontare). *Hamburger Abendblatt*, 11.09.2009.

Amburgo è da 50 anni una città multietnica e i pionieri hanno già vissuto la fase di etichettamento sociale; è il caso della comunità turca che conta ad Amburgo più di 62.000<sup>82</sup> persone e oggi, nonostante fenomeni di marginalizzazione e subalternità siano comunque presenti, non esiste l'accanimento mediatico nei confronti degli immigrati che caratterizza l'Italia negli ultimi anni e se c'è qualche articolo che richiama temi di questo genere, allora si riferisce ancora ai Turchi, come in questi due titoli di articoli di *Hamburger Abendblatt*, il giornale di Amburgo:

- *“Viele türkische Familien investieren nicht in die Bildung ihrer Kinder”* (Molte famiglie turche non investono nell'istruzione dei figli). *Hamburger Abendblatt*, 27.01.2009.
- *“Zuwanderer: Alarmierende Studie aus Berlin, Viele Türken verweigern sich der Integration”* (immigrazione: studio allarmante da Berlino, tanti turchi rifiutano l'integrazione). *Hamburger Abendblatt*, 26.01.2009.

Dunque due approcci completamente differenti: ad Amburgo gli ecuadoriani non prendono nessuna forma predefinita nell'immaginario collettivo, al contrario di Milano. Questa invisibilità si rispecchia come abbiamo visto anche nelle associazioni e quindi ha un effetto di impercibilità della presenza di ecuadoriani nella città, che a loro volta non cercano né visibilità né comunità. A Milano al contrario è un tema molto forte connotato da caratteri stigmatizzanti e recriminatori, che però, proprio grazie a questo, ha mosso la volontà delle comunità stesse appoggiate da associazioni e da studi per restituire un'altra immagine, che contrasti quella negativa già esistente.

---

82 Dato rilevato dalla pubblicazione “Türken und Deutsche in Hamburg“ Behörde für Landesamt für Verfassungsschutz („Turchi e tedeschi ad Amburgo“; ente regionale per la difesa costituzionale), Aprile 2005, Hamburg.

## 6 Prospettive di confronto e aperture

---

### 6.1 Contesti a confronto

Nel corso del lavoro sul campo, sono emerse questioni che riguardano l'evoluzione del senso dato alla propria esperienza di immigrati, ad Amburgo e a Milano, da parte delle undici persone intervistate; sono state poi prese in considerazione le aspettative e le strategie con le quali essi hanno cercato di raggiungere il loro obiettivi nel paese di arrivo, nel quadro di due diversi contesti d'accoglienza.

Ogni intervistato ha rimodellato le percezioni e gli intenti con cui era partito a seconda dei propri vissuti, arrivando a cambiare i piani iniziali. Per orientarsi in un territorio nuovo, gli intervistati hanno sviluppato mappe mentali, che sono state sottoposte a verifica per tentativi. Le unioni formatesi in patria non sempre hanno retto alla prova della separazione e dell'alienazione che l'esperienza migratoria ha portato con sé. A volte l'emigrazione ha reso tangibili fratture e fragilità latenti prima di partire, più raramente ha contribuito invece a rafforzare i legami.

Il processo di adattamento al contesto di arrivo, nella sua complessità, ha dato certamente una nuova forma all'esistenza di questi migranti in molte e diverse dimensioni che si è cercato di evidenziare nel capitolo precedente.

Amburgo e Milano offrono *chances* molto diverse agli immigrati: come abbiamo visto ciò dipende sia dai differenti contesti socioeconomici, sia dalle differenti legislazioni che caratterizzano le esperienze e le politiche migratorie in Germania e Italia, sia dalle politiche e dagli approcci delle città di Amburgo e Milano, sia dagli immigrati stessi, dai loro profili e dalle specifiche motivazioni che li hanno mossi.

Immaginiamo, per assurdo, cosa succederebbe se si potessero scambiare i caratteri e le dimensioni urbane delle due città che abbiamo analizzato.

Cosa succederebbe se il fenomeno delle badanti prendesse piede anche ad Amburgo? Come si organizzerebbe la società per far fronte ad una forte domanda di assistenza a domicilio privata ed ad un arrivo massiccio poco controllabile di immigrati?

E se invece a Milano non ci fosse un'esigenza di questo tipo, che immigrati richiamerebbe? Quanti ecuadoriani ci sarebbero? Forse molti di meno, come ad Amburgo.

Cosa succederebbe se gli immigrati a Milano avessero facile accesso alle case di edilizia sovvenzionata, come ad Amburgo? Rimarrebbero forse più a lungo, pianificando lì il loro futuro?

E se ad Amburgo ci fossero associazioni caratterizzate da una forte e organizzata presenza, come a Milano? Forse gli ecuadoriani potrebbero vivere con più pienezza e soddisfazione la loro identità di ecuadoriani ad Amburgo. E ancora, procedendo nell'esplorare visioni incrociate: se a Milano ci fosse un'amministrazione che offre più servizi di inserimento ed integrazione come ad Amburgo, forse ci sarebbero meno illegalità e meno precarietà per gli ecuadoriani che invece oggi si muovono in un mercato di lavoro nero non interessato alle loro esigenze?

E se si potesse scambiare la spontaneità forse un po' superficiale di alcuni autoctoni milanesi, siano vicini di casa o datori di lavoro, con la correttezza un po' fredda di alcuni autoctoni amburghesi? Che effetto avrebbe sugli ecuadoriani?

Non è certo possibile rispondere a queste domande, dato che, se è difficile confrontare le esperienze di alcuni immigrati in due città diverse, è inimmaginabile scambiarne i contesti.

Ma in una prospettiva di disegno di politiche e di governo, più che sviluppare progetti che mirano a risolvere i problemi che sono emersi dalla ricerca empirica, intenderei problematizzare alcune delle aree tematiche

affrontate proponendo delle “strategie di scambio”, dei modelli di esperienze che gli attori responsabili delle due città potrebbero considerare prendendo reciprocamente esempio.

Propongo quindi in questo capitolo ipotesi che mirano ad alleggerire le difficoltà degli immigrati e a rendere più ospitali i due contesti di Amburgo e *Milano*, al fine di elaborare tecniche di convivenza che incontrino la più ampia adesione possibile.

### 6.2.1 Scambio I – le politiche e gli attori che decidono

Come abbiamo visto dunque ad Amburgo e a Milano, gli attori responsabili dell’inserimento e dell’integrazione degli immigrati, oltre al quadro legislativo e le ordinanze comunali, sono diversi: ad Amburgo si tratta della *Gemeinde* (Comune), delle autorità comunali che trattano il tema dell’immigrazione e dell’integrazione ed in particolare *die Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit e Verbraucherschutz* (enti per il sociale, per la famiglia e per la tutela dei consumatori e utenti), mentre a Milano è necessario rivolgersi alle associazioni del terzo settore, spesso di area cattolica, che in Lombardia hanno egemonizzato sfere trascurate dalle istituzioni. Come abbiamo visto la questione etnica nella società amburghese, e più in generale in quella tedesca, è più sottile ed istituzionalizzata, mentre a Milano i problemi affiorano in modo allarmante e più chiaramente visibile, pertanto la mobilitazione delle associazioni, che cercano energicamente di farsi conoscere, è più forte. Questa visibilità, se raggiunge le istituzioni, rende i dibattiti pubblici sulle politiche più vivi e può forse produrre cambiamenti significativi. Sembra dunque una situazione più facilmente leggibile, mentre ad Amburgo è più difficile che le sottili discriminazioni nascoste emergano con evidenza, come per esempio non è immediato rilevare che il sistema scolastico preclude ai ragazzi più fragili, provenienti da famiglie problematiche, la carriera universitaria (v. capitolo 3). Un altro esempio riguarda l’accesso alle case popolari: la creazione di fasce protette della popolazione, che il mercato immobiliare altrimenti escluderebbe, è sicuramente una grande conquista dell’edilizia pubblica e convenzionata di Amburgo; tuttavia esistono dei meccanismi di esclusione, come dimostra l’esperienza del complesso di case della *SAGA* a *Wilhelmsburg* (il cosiddetto *Weltquartier*, “quartiere del mondo” di *IBA*<sup>1</sup>), dove gli inquilini che hanno meno competenze linguistiche e che conoscono meno i loro diritti hanno, di fatto, ottenuto minori vantaggi da questo progetto. Una documentazione esauriente a riguardo è stata fornita da *AKU, Arbeitskreis Umstrukturierung Wilhelmsburg*, associazione che da due anni si mobilita per informare ed informarsi attivamente sui progetti in corso nel quartiere di *Wilhelmsburg*.

Inoltre il programma *Studenten auf die Vedde*<sup>2</sup> (studenti a *Vedde*) offre agli studenti sovvenzioni per prendere in affitto appartamenti della *SAGA*. Alcuni leggono in queste agevolazioni un ragionamento di fondo che considera gli immigrati e le persone di origine immigrata soggetti potenzialmente problematici<sup>3</sup> mentre i “giovani tedeschi” potrebbero svolgere il ruolo di “elementi normalizzanti della struttura della popolazione”<sup>4</sup>.

*E che cosa succederebbe dunque se si potessero scambiare i ruoli assunti dalle associazioni con servizi del*

---

1 *IBA (internationale Bauausstellung)* un programma di attuazione di un progetto di riqualificazione a più livelli nel quartiere di *Wilhelmsburg*, la cui esposizione nazionale è prevista per il 2013.

2 Quartiere a nord di *Wilhelmsburg*.

3 Cfr: *AKU, Arbeitskreis Umstrukturierung Wilhelmsburg* (2009).

4 *Ibidem*.



Comune e viceversa? Se fosse il Comune di Milano ad occuparsi di organizzare corsi gratuiti di integrazione per gli immigrati<sup>5</sup>, se la Regione Lombardia garantisse comunque l'assistenza sanitaria agli immigrati illegali che vivono abusivi in capannoni industriali abbandonati, vicino alle ferrovie, ai margini della città? E se *Café Exil* ad Amburgo fosse come *Mitad del Mundo* a Milano, un'associazione dinamica e attiva che punta a cambiare l'immagine creata da allarmismi collettivi? Mediare ed informare non basta a rendersi visibili in modo convincente di fronte alle politiche della città di Amburgo. E se le donne ecuadoriane di Amburgo separate dai compagni e con i figli a carico si riunissero in un progetto come *La Cordata* a Milano, con il supporto di una cooperativa che non necessariamente deve essere fondata da scouts cattolici?

## 6.2.2 Scambio II – Il contesto culturale

Abbiamo visto che le differenze dei due contesti, per come sono vissute dagli intervistati, riguardano diverse dimensioni urbane; tra queste sono fondamentali i fattori culturali del contesto e il carattere e la mentalità dei cittadini, fattori maturati assieme alla storia, allo sviluppo, e forse anche alla temperatura della loro città.

Dalle interviste è emerso che in entrambe le città gli ecuadoriani soffrono per un popolo autoctono descritto come “strano, sospettoso” (Fatima a Milano) o “solo, depresso e asociale” (Carlos ad Amburgo).

Tuttavia, nonostante questo sia spesso il giudizio dominante sul carattere dei cittadini autoctoni, quando poi gli intervistati parlano della propria esperienza personale le valutazioni sono spesso positive, in particolare per quanto riguarda i casi delle badanti a Milano. Fatima, per esempio, sostiene di considerare le persone presso le quali lavora a domicilio la sua famiglia adottiva. Il caso delle badanti è effettivamente straordinario: come accennava già Mariana Garcia dell'associazione *Mitad del Mundo* a Milano, le badanti sono le prime a vivere un incontro così ravvicinato con gli autoctoni italiani. Quest'incontro, che per alcuni versi può sembrare azzardato, poiché gli anziani per definizione hanno più difficoltà a conoscere e apprezzare chi sia giovane, diverso e nato e cresciuto in un altro paese, ha portato invece talvolta risultati armoniosi.

Se dalle interviste alle tre badanti a Milano emerge soprattutto una situazione di precarietà e talvolta di sfruttamento<sup>6</sup>, risultano tuttavia come condizioni ambivalenti le dimensioni della familiarità e l'esistenza di legami affettivi che si intrecciano con l'assenza del riconoscimento dei diritti della lavoratrice. Soprattutto nel caso di rapporti prolungati nel tempo (caso di Fatima) si creano componenti relazionali di tipo familiare, in cui i datori di lavoro magari non versano i contributi, ma nello stesso tempo accolgono e proteggono le badanti<sup>7</sup>.

E' sempre difficile parlare di diverse mentalità legate ad una nazione o una città senza cadere in luoghi comuni, tuttavia ritengo importante mettere l'accento su questa dimensione, che è determinante per le

5 Integrationskurse: regolamentati in Germania dalle legge § 44a Abs. 1 Nr. 2 des Aufenthaltsgesetzes (ordinamento sull'ingresso e sul soggiorno) e finanziati in Germania dall'ufficio federale per i migranti ed i profughi (*Bundesamt für Migration und Flüchtlinge*) sono die corsi di tedesco di 645 ore che sono tenuti a frequentare tutti coloro che immigrano e non hanno già un lavoro ad aspettarli o un titolo che certifichi la conoscenza della lingua tedesca.

6 Le condizioni di lavoro, anche se regolare, sono spesso difficili: le famiglie italiane concedono con difficoltà la mezza giornata libera e cercano di insistere affinché la persona non si allontani mai, specialmente nel lavoro di cura con anziani non autosufficienti.

7 Cfr: Lagomarsino (2006)

esperienza degli intervistati e forse anche per me.

Vivendo ad Amburgo complessivamente da 4 anni, ho avuto l'occasione di conoscere da vicino alcune realtà locali e di confrontarmi con tutte le differenze che non posso fare a meno di continuare a notare: ogni giorno ad Amburgo penso che la mia educazione, la mia socializzazione ed il mio stile di approccio alle persone mi distinguono con nettezza dai miei coetanei di Amburgo.

Anche se si tratta di stereotipi spesso consumati, rimane tuttavia qualche frammento di verità:



8

9

Culturalmente forse gli ecuadoriani hanno tratti che li rendono più vicini agli italiani piuttosto che ai tedeschi: i valori della famiglia, la tradizione cattolica, la lingua latina.. Tuttavia non per questo ci si può affrettare alla conclusione che gli ecuadoriani umanamente si trovino meglio in Italia: la scarsa onestà di alcuni datori di lavoro, nonché l'eccessiva familiarità nei rapporti di lavoro, sfocia spesso in un rapporto di *patronage*; mentre la sobrietà degli autoctoni amburghesi comunica senz'altro più correttezza, affidabilità e sicurezza, almeno nei rapporti di lavoro, anche se minore spontaneità. Se a Milano le ecuadoriane conoscono le famiglie italiane lavorando per loro e magari risulta più facile instaurare rapporti tra vicini di casa, ad Amburgo gli incontri tra immigrati e tedeschi autoctoni sono più difficili: già a partire dalle scuole che sono più selettive, poi al lavoro e nella vita di vicinato la separazione è più netta ed è raro incontrarsi spontaneamente, rivolgersi la parola così, senza motivo, senza aver pianificato necessariamente qualcosa.

Sono caratteri forse complementari, quello tedesco e quello italiano, che avrebbero bisogno di influenzarsi a vicenda: se dall'inefficienza milanese sorgono paradossalmente combinazioni spontanee che possono portare ad un'integrazione inaspettata, ad Amburgo il più formale inserimento regolamentato e ricco di servizi non fa sentire però gli immigrati inclusi in una realtà accogliente.

Questi sono processi lunghi, su cui è difficile concepire un'idea progettuale concreta, tuttavia nel prossimo capitolo proverò ad avanzare delle proposte di strategie di scambio.

8 Vignetta tratta da [www.csm.goethe.de/ins.de](http://www.csm.goethe.de/ins.de), "Va bene, la Germania in italiano, *Italien auf deutsch*", Goethe-Institut, *Italienische Spaghetti - Die Italiener sind weich, sympathisch, unordentlich, nicht vertrauenswürdig... Deutsche Spaghetti - Die Deutschen sind steif, genau, ordentlich, vertrauenswürdig...* (Bicio Fabbri).

9 Ibidem - (Bruno Bozzetto).

## 6.3 Un esercizio concreto di scambio: una serie di *workshops*

Le strategie di scambio “ideali” appena descritte sfociano in alcune ipotesi in cui prospetto la possibilità di organizzare azioni concrete di scambio, che mirano a discutere alcune questioni specifiche:

### 6.3.1 Istituzione di servizi comunali di accoglienza e d' integrazione per gli immigrati

Per far fronte alla precarietà degli immigrati appena arrivati a Milano, l'esperienza amburghese potrebbe offrire il riferimento a modelli consolidati di servizi comunali di accoglienza. Un *workshop* potrebbe unire gli attori coinvolti per sviluppare le linee guida per l'attuazione di questi nuovi servizi.

Il *workshop* potrebbe essere finanziato dal Fondo Sociale Europeo e potrebbe coinvolgere tra i suoi attori alcuni assessorati del Comune di Milano che si occupano trasversalmente di questioni di interesse, in particolare l'assessorato alla Ricerca, Innovazione e Capitale Umano, l'assessorato Famiglia, Scuola e Politiche Sociali, l'assessorato alle Attività produttive, Politiche del Lavoro e dell'Occupazione, l'assessorato alla casa, l'assessorato alla Qualità, Servizi al Cittadino e Semplificazione, Servizi Civici e l'assessorato allo Sviluppo del Territori oltre a una delegazione dell'amministrazione del Comune di Milano dell'ufficio stranieri<sup>10</sup>; ospite di questo *workshop* potrebbe essere la commissione *Hamburger Integrationsbeirat*<sup>11</sup> di Amburgo, il cui compito è quello di proporre iniziative per intensificare politiche e servizi che promuovono l'integrazione in diverse dimensioni urbane di Amburgo. Questo gruppo di persone monitora continuamente i servizi offerti dalla città e ne propone costantemente miglioramenti. Nonostante questa commissione non abbia un ruolo realmente decisivo nelle politiche per l'integrazione di Amburgo<sup>12</sup>, ha una funzione di studio e di indagine che a Milano non esiste e che, se esistesse, potrebbe perlomeno dare visibilità ad alcune questioni.

Questo *workshop* potrebbe essere titolato: *Immigrazione, integrazione e ruolo delle istituzioni* e durante il suo svolgimento potrebbero essere trattati temi e questioni che Amburgo ha affrontato diversamente da Milano: dopo aver discusso su un'eventuale fattibilità dei progetti, delle istituzioni e delle azioni amburghesi nel contesto milanese, potrebbero emergere delle ipotesi di progetto come le seguenti:

- Istituzione a Milano di un corso d'integrazione per migranti e profughi su modello degli *Integrationskurse* in Germania (regolamentati dalle legge § 44a Abs. 1 Nr. 2 des Aufenthaltsgesetzes, ordinamento sull'ingresso e sul soggiorno). Si potrebbero prevedere corsi di italiano per tutti coloro che immigrano e non hanno già un lavoro ad aspettarli o un titolo che certifichi la conoscenza della lingua italiana.
- Istituzione di un servizio scolastico pubblico e gratuito, che segua gli immigrati riconoscendo i titoli di studio, ed eventualmente parificandoli con esami aggiuntivi e offrendo corsi di formazione su modello

10 È uno sportello informativo del Comune di Milano che offre servizi vari di consulenza sia per quanto riguarda informazioni sulla normativa e sulle procedure burocratiche per gli immigrati, sia orientamento al lavoro e alla formazione, sia eventuali supporti di assistenza sociale.

11 L'*Hamburger Integrationsbeirat* la commissione di consulenza e di interscambio per le politiche d'integrazione, è stata istituita due anni fa ad Amburgo dal senatore per i servizi sociali Dietrich Wersich, ed è composta da 70 membri di origine immigrata e non, provenienti da diversi ambiti sociali e diverse provenienze regionali.

12 Nella prospettiva critica avanzata da Ingrid Breckner che ne è membro, l'*Hamburger Integrationsbeirat* sembra in verità svolgere un ruolo di rappresentanza pubblica dei diversi attori senza però, di fatto, avere una forte influenza sulle decisioni politiche del governo.

dello *Studienkolleg*<sup>13</sup> ad Amburgo.

- Individuazione dei temi di competenza dell'eventuale futura commissione milanese sul modello dell'*Hamburger Integrationsbeirat*. Ad esempio: proposte di miglioramento di alcuni servizi del Comune su temi che riguardano l'integrazione: i servizi sociali, la famiglia e la salute; accompagnamento della definizione delle politiche comunali per l'integrazione degli immigrati, monitoraggio delle ordinanze comunali, perché non diventino uno strumento di discriminazione di fasce sensibili della popolazione che sono spesso identificate con gli immigrati.
- Promozione delle competenze multiculturali nell'amministrazione: i lavoratori dell'amministrazione di tutti i livelli e di tutti gli ambiti di competenza dovrebbero disporre di competenze interculturali. Nel *workshop* potrebbero essere formulate proposte per corsi d'aggiornamento sulle competenze interculturali che dovrebbero a loro volta essere impostati coinvolgendo diverse comunità etniche e consentendone quote di partecipazione.
- Promozione di una rete di partenariato che induca una fitta collaborazione tra scuole e aziende, che offrono praticantati agli alunni: in merito a questo l'*Hamburger Integrationsbeirat* ha già individuato ad Amburgo delle aziende che collaborano in modo esemplare a questo partenariato (*Arbeiterwohlfahrt Landesverband Hamburg e.V. und AQtivus Servicegesellschaft für Aktivität auf dem Arbeitsmarkt gGmbH, Aurubis AG, Bogdol Gebäudemanagement GmbH, Budnikowsky GmbH & Co. KG, Hamburger Sportbund e.V., Unternehmer ohne Grenzen e.V.*<sup>14</sup>). Potrebbe fare lo stesso anche il Comune di Milano, creando un circuito di aziende d'eccellenza che seguono da vicino i futuri lavoratori con percorsi d'inserimento attenti a non discriminare i ragazzi immigrati o di origine immigrata.

Questo *workshop* potrebbe aver luogo ogni due anni: i due gruppi avranno così l'occasione di attualizzarsi e scambiarsi impressioni e idee sulle situazioni correnti e suggerirsi a vicenda nuove strategie d'integrazione.

### 6.3.2 Rafforzamento del ruolo di rappresentanza associativa

Come è emerso dalle interviste il ruolo delle associazioni a Milano gioca un ruolo molto più forte nelle dinamiche di inserimento e integrazione degli immigrati: un'altra serie di incontri tra le associazioni inoltre potrebbe quindi facilitare lo scambio di esperienze più proficue. Questi *workshops* potrebbero coinvolgere quattro o cinque esponenti di alcune associazioni amburghesi, ad esempio *Mitad del Mundo Hamburg, Café Exil, Diakonie* e lo stesso numero di membri di alcune associazioni milanesi: *Mitad del Mundo, NAGA* e *Cordata*. Anche questo *workshop* potrebbe essere finanziato dal Fondo Sociale Europeo e chiamarsi: *Immigrazione e associazionismo*; potrebbe affrontare dei casi milanesi come sfondo e oggetto concreto di discussione nella prospettiva di immaginare una declinazione e interpretazione amburghese che necessariamente sarà differente.

Seguono alcune ipotesi di obiettivi che, a monte dei risultati raggiunti da questa discussione, le associazioni potrebbero porsi:

---

13 E' una scuola pubblica che prepara gli studenti stranieri allo studio in Germania e si occupa di riconoscere o parificare i titoli ottenuti nel Paese di origine.

14 Dati tratti da [www.hamburg.de/integrationsbeirat](http://www.hamburg.de/integrationsbeirat)

- rafforzare la collaborazione tra servizi pubblici e associazioni. Come ha fatto ad esempio negli ultimi anni l'associazione *Mitad del Mundo* di Milano, che ha iniziato una fitta collaborazione con il Consolato Generale dell'Ecuador ed il Comune di Milano promuovendo progetti come *Parques I* e *Parques II*, che mirano a far dialogare le esigenze delle comunità ecuadoriane con le esigenze degli autoctoni italiani e le amministrazioni;
- promuovere una maggiore partecipazione dei cittadini stranieri ai processi di integrazione socioculturale ed alle politiche del lavoro, evitando una rappresentanza delle associazioni di soli autoctoni milanesi o amburghesi;
- produrre strumenti di consultazione ed aggiornamento di supporto ai servizi (guide, rapporti, opuscoli, materiali informativi);
- realizzare servizi di consulenza giuridica online;
- promuovere la qualificazione dei responsabili delle associazioni (formazione ed aggiornamento).

Questi obiettivi dovrebbero essere raggiunti prima di tutto dalle istituzioni stesse, che tuttavia difficilmente raggiungono un tale livello di specializzazione e presenza sul territorio. D'altronde l'esistenza stessa delle associazioni mantiene i cittadini informati, consapevoli, pronti ad interessarsi e a vigilare sulla loro città. La partecipazione civica e l'orientamento altruistico delle relazioni che si instaurano all'interno delle associazioni sono caratteristiche che non possono garantire solo le istituzioni, bensì tutta la società civile, che è portatrice di interessi generali.

I due gruppi, scambiandosi impressioni sui loro compiti e sulle loro esperienze, potrebbero lavorare assieme per produrre nuovi strumenti di approccio e coinvolgimento delle comunità etniche, sviluppando nuove sensibilità e nuove strategie.

Questo *workshop* potrebbe svilupparsi in 5 fasi di lavoro:

giorni	Fasi di lavoro
1	I due gruppi si presentano e descrivono delle loro associazioni la dimensione organizzativa, la natura giuridica, le attività ed i progetti in corso, le relazioni a livello centrale, il lavoro di rete territoriale, la conoscenza dell'utenza.
7	Il gruppo di Amburgo segue le attività delle associazioni milanesi per una settimana: avrà così l'occasione di vedere <i>in loco</i> di cosa si occupano e l'approccio che assumono.
1	Il gruppo di Amburgo, dopo la settimana di osservazione del lavoro delle associazioni milanesi, confronta le proprie capacità di lettura dei bisogni dell'utenza e di attivare servizi ed i propri obiettivi in relazione al contesto della propria città e al diverso tipo di immigrazione e politiche migratorie.
5	Si formano dei sottogruppi in cui per ognuno è presente un esponente di un'associazione di Milano e di Amburgo. L'obiettivo sarà quello di individuare le differenze di approccio delle diverse associazioni per poi identificare gli elementi dell'una o dell'altra associazione che potrebbero influenzare portando dei miglioramenti al metodo di lavoro e all'approccio delle associazioni amburghesi e milanesi.
1	Ognuno dei sottogruppi presenta i risultati dell'interscambio, che verranno elaborati poi dalle associazioni come proposte innovative.

Anche questo *workshop* potrebbe aver luogo ogni 2 anni, una volta a Milano e una volta ad Amburgo in modo tale che anche le associazioni milanesi abbiano l'occasione di seguire le attività delle associazioni amburghesi direttamente *in loco*: le associazioni coinvolte potrebbero però cambiare partecipando a turno, in modo tale che possano poi presentare i risultati e fare proposte di nuove strategie e approcci anche a

tutte le altre associazioni interessate, che dovrebbero quindi unirsi in una rete di associazioni pro-migranti in città.

#### **6.4 Quando lo scambio non è attuabile e le questioni sono troppo complesse per essere trattate in questa sede**

Alcuni dei temi trattati sono certamente troppo complessi per essere affrontati con delle proposte progettuali in questa sede. Le mie indicazioni sono in questo senso da intendere come unicamente esplorative di possibili orientamenti e innovazione delle politiche. La difficoltà di questo lavoro, che offre una vasta panoramica di dimensioni urbane il cui *Leitmotiv* sono l'immigrazione e l'integrazione in due città, è d'altronde il coinvolgimento di molti temi di diversa portata, su cui è valsa la pena di riflettere, ma che tuttavia non possono essere trattati in dettaglio in questa ricerca; mi riferisco in generale non solo ai cambiamenti radicali che coinvolgono prettamente gli immigrati e le loro famiglie, ma anche a quelli che inevitabilmente si riflettono su tutta la società d'arrivo.

Per quanto riguarda ad esempio la precarietà della posizione delle badanti è difficile capire se il problema riguarda la scarsa tutela da parte delle istituzioni nei confronti di queste lavoratrici oppure più in generale riguarda l'assenza di un'assicurazione sanitaria che preveda, come in Germania, anche i servizi di cui hanno bisogno anziani, disabili o non autosufficienti. Se si risolvesse il problema alla radice infatti (cosa che tra l'altro in Italia non potrebbe succedere così facilmente, poiché lo Stato non ne ha le risorse), le badanti ecuadoriane intervistate, assieme a tutte le altre immigrate che cercano lavoro come assistenti a domicilio, non potrebbero lavorare; senza contare il fatto che l'assistenza a domicilio è per molti una soluzione più confortevole rispetto a un trasferimento in una struttura assistita o in una casa di riposo<sup>15</sup>.

Per questo non mi sento di proporre, riguardo a questa questione, una strategia di scambio: probabilmente ci sarebbe bisogno di un forte sostegno da parte delle amministrazioni comunali, che potrebbero offrire alle badanti situazioni abitative meno precarie rispetto alle convivenze, spesso sofferte, a stretto contatto con gli anziani.

A proposito di precarietà: oltre al disagio abitativo legato al mercato del lavoro e della casa, probabilmente un cambiamento dovrebbe riguardare prima di tutto le leggi: come abbiamo visto in Italia il permesso di soggiorno, della durata massima di due anni, è rinnovabile solo se si sta già lavorando. Se per caso il datore di lavoro muore, l'immigrato diventa illegale non appena scade il permesso. Se quindi la sanatoria non è che una soluzione d'emergenza per questo sistema per cui mettersi in regola è a volte impossibile, possiamo proporre un sistema come quello tedesco? Abbiamo visto che in Germania non esiste una precarietà così forte: una volta "entrati nel sistema" regolarmente, rimanere è facile. Tuttavia in Germania, proprio perché non ci sono le sanatorie, chi entra irregolarmente non avrà mai la possibilità di mettersi in regola, anche se è un ragazzo nato in Germania da genitori irregolari.

Una riflessione più profonda sugli effetti di queste due legislazioni dovrebbe probabilmente considerare altre legislazioni europee e valutarne punto per punto i vantaggi e gli svantaggi in base alle diverse situazioni di contesto per poi formulare proposte di cambiamenti legislativi. Tuttavia questo esula dalle mie competenze e anche dagli obiettivi di questo studio.

---

<sup>15</sup> Come è più consono in Germania.

Un altro tema che non ho trattato in questo capitolo è quello dell'utilizzo degli spazi pubblici: come abbiamo visto dalle interviste ad Amburgo è emerso che gli ecuadoriani non sentono la necessità di “fare comunità” che hanno invece gli ecuadoriani a Milano. Effettivamente si tratta di persone di un altro *milieu* che preferiscono passare il tempo libero uscendo con amici e gruppi di qualche associazione, con tedeschi oppure gruppi internazionali, che spesso hanno creato ex novo un nucleo familiare ad Amburgo e non ha tutto questo bisogno di comunità, di cui invece hanno bisogno gli intervistati a Milano, che vivono spesso lontani dai genitori e dai figli.

D'altra parte abbiamo visto quanto sia spesso il contesto con i suoi codici culturali e sociali ad influenzare lo stesso tempo libero e quindi le modalità di ritrovo con comunità ed associazioni, nonché le abitudini: forse gli immigrati ad Amburgo diventano più individualisti, adattati in un contesto dove di fatto la sfera privata è dominante.

A Milano forse si ha anche meno paura di mostrarsi in luoghi pubblici se si è clandestini: forse la maggior parte degli immigrati senza documenti ad Amburgo è più inibita dalle rigorose norme vigenti, che espellono immigrati clandestini più efficientemente di quanto lo si faccia realmente a Milano. Tuttavia si tratta solo di ipotesi poco dimostrabili, poiché il campione degli intervistati è troppo ridotto per poter generalizzare. Riguardo questo tema non ho realmente individuato un problema: la conflittualità nei parchi e nelle aree verdi (come se è già detto nel cap. 5) che diventano sfogo e risorsa principale intorno alla quale soggetti collettivi definiscono la loro identità, è una reale occasione di confronto, che però effettivamente necessita di politiche comunali e mediazioni, che propongano forme possibili di convivenza e organizzazione sociale. L'associazione *Mitad del Mundo* a Milano ha già intrapreso questa strada e sta riuscendo in modo sempre più efficace a ottenere risultati.

Ad Amburgo invece, dove non emerge una “visibilità” degli immigrati ecuadoriani, né “bisogno di comunità” è difficile capire se questo è una questione da problematicizzare.

## 6.5 Alcune note conclusive: prospettive e opportunità

In quest'elaborato ho avanzato le proposte di strategie di scambio e interscambio, tuttavia, se avessi l'occasione di approfondire ulteriormente i temi discussi e di allargare il campionamento degli intervistati ad altri gruppi di immigrati, potrei senz'altro definire in modo più dettagliato i temi trattati nei *workshops* e forse anche sviluppare ipotesi più precise di scambio, coinvolgendo magari anche altre città europee, che potrebbero rendere l'interscambio ancora più fruttuoso.

I *workshops* proposti non hanno solo la funzione di scambiare informazioni, bensì di creare una forte sinergia simbolica e rappresentativa tra attori decisionali dei processi di integrazione nelle città di Amburgo e Milano: il continuo monitoraggio delle politiche comunali e delle attività svolte dalle associazioni da parte di attori che appartengono ad altri contesti, permette di potenziare continuamente l'innovazione di varie attività organizzative, facendo tesoro delle esperienze caratterizzate da esiti favorevoli nelle due città.

Nella ricerca sul campo sono emerse le differenti strategie che hanno portato gli 11 ecuadoriani intervistati ad Amburgo o a Milano: se a Milano si tratta in generale di un'immigrazione dal carattere breve, ad Amburgo gli ecuadoriani arrivano spesso già con l'idea di rimanerci.

Un ulteriore studio potrebbe forse concentrarsi sul processo decisionale del migrante e sulla scelta della città in cui emigrare, prendendo in considerazione in maniera più approfondita la prospettiva dell'immigrato

rispetto alle sue aspettative.

Un altro studio, complementare a quest'ultimo, potrebbe invece concentrarsi su diversi gruppi etnici ad Amburgo e a Milano (non limitandosi quindi solo agli ecuadoriani) con l'obiettivo di scoprire quanto le cornici contestuali abbiano cambiato le strategie degli immigrati rispetto ai piani iniziali.

Il confronto di cornici contestuali e spazi di relazione nelle due città dal punto di vista soggettivo di alcuni intervistati, fa affiorare varie dimensioni urbane del fenomeno migratorio su cui riflette anche Bordieu rielaborando il concetto di Sayad della *doppia assenza* del migrante: "Sayad dimostra che il migrante è *atopos*, un curioso ibrido privo di posto, uno *spostato* nel duplice senso di incongruente e inopportuno, intrappolato in quel settore ibrido dello spazio sociale tra l'essere e il non-essere.

Né cittadino, né straniero [...] l'immigrato esiste solo per difetto nella comunità di origine e per eccesso nella società ricevente [...] fuori posto nei due sistemi sociali che definiscono la sua non-esistenza, il migrante, attraverso l'inesorabile vessazione sociale e l'imbarazzo mentale che provoca, ci costringe a riconsiderare da cima a fondo la questione dei fondamenti legittimi della cittadinanza e del rapporto tra cittadino, stato e nazione"<sup>16</sup>.

L'immigrazione è d'altronde una risorsa preziosa, portatrice di varietà etnica che è anche multiculturalità e che arricchisce la vita urbana. Come afferma il biologo Richard Dawkins "gli ibridi lussureggiano" e, dunque, la convivenza di diversi portatori di diverse visioni del mondo può diventare, per noi europei, occasione di crescita e sviluppo.

---

<sup>16</sup> Bordieu P., Wacquant L. (2000), cit. in Sayad A. (2002).







- Ambrosini M., Molina S., *Seconde generazioni. Un'introduzione al futuro dell'immigrazione in Italia*, Torino, Edizioni fondazione Giovanni Agnelli, 2004.
- Ambrosini M. , Queirolo Palmas Luca, *I latinos alla scoperta dell'Europa, nuove migrazioni e spazi della cittadinanza*, Milano, Franco Angeli, 2005.
- Arbeitskreis Umstrukturierung Wilhelmsburg, *Die Insel denen, die darauf Wohnen! Momentaufnahme einer unsozialen Wohnungs- und Aufwertungspolitik*, Hamburg, 2009.
- Ariza M., *Gènere y migracion femenina: dimensiones analiticas y desafios metodologicas* in Bassols Barrera D., Bazan Oehmichen C., *Ariza M Migracion y relaciones de género en Mexico*, Ciudad de Mexico, UNAM, 2000.
- Autori Vari, *Dossier Caritas Migrantes 2008*, Roma, Idos, 2007.
- Autori Vari, *Quattordicesimo Rapporto sulle migrazione 2008*, Franco Angeli, Milano.
- Bade K., *Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, München, 1998.
- Bade K., Bommes M., Häußermann H. , Heckmann F., *Migrationsreport 2008: Fakten – Analysen-Perspektiven*, Frankfurt/ Main, Campus Verlag GmbH, 2008.
- Bazzaco E., Origoni Matteo, *Mia Milano, quale città? Territori e società, differenti dimensioni di analisi*, Milano, 2008.
- Behörde für Inneres. Landesamt für Verfassungsschutz, *Türken und Deutsche in Hamburg*, Hamburg, aprile, 2005.
- Bourdieu P. Wacquant L., *The organic ethnologist of algerina migration*, Ethnography n. 1-2, 2000.
- Boyd M., *Migrant women and integration policies, relazione presentata alla Conferenza Internazionale delle migrazioni*, Roma, OECD, 1991.
- Cannarella M., Lagomarsino F., Queirolo Palmas L. (a cura di), *Hermanitos, vita e politica della strada tra i giovani latinos in Italia*, Verona, ombre corte/ culture, 2007.
- Caponio T., *Città italiane e immigrazione. Discorso pubblico e politiche a Milano, Bologna e Napoli*, Bologna, il Mulino, 2006.
- Cardano M., *Tecniche di ricerca qualitativa. Percorsi di ricerca nelle scienze sociali*, Roma, Carocci, 2005.
- Castel R., *La discriminazione negativa. Cittadini o indigeni?*, Macerata, Quodlibet, 2008.
- Cesareo V., *Introduzione al seminario: "Measuring integration: comparing experiences across europe"*, Milano, Univeristà Milano-Bicocca, 2008.
- Cologna D. (a cura di), *Progetto Parques. Educazione civica, precenzione del disagio, promozione dell'integrazione per la comunità ecuadoriana di Milano*, Milano, 2005.
- Conte M. , Bugli V., *Latin Kings a Milano. Dagli scontri alla costituzione in associazioni*, Milano, 2009.
- Cottino P., *La città impreveduta, il dissenso nell'uso dello spazio urbano*, Milano, Elèuthera, 2003.
- De Lucia V., *A proposito di riti milanesi, Prefazione al libro Paolo Berdini, Giubileo senza città*, Roma, 2000.

- Deecke H., Krüger T., Läßle D., *Strukturentwicklung und Zukunftsperspektiven der Hamburger Wirtschaft unter räumlichen Gesichtspunkten. Clusterstruktur und Szenarien*, Hamburg, 1994.
- Delacourt J., *The housing of migrant workers: a case of social improvidence*, Brussels, European Commission, 1975.
- Delle Donne M., Melotti U., *Immigrazione in Europa. strategie di inclusione-esclusione*, Roma, Ediesse, 2004.
- Granata E., Cologna D., Breveglieri L., Novak C., *Africa a Milano, Famiglie, ambienti e lavori delle popolazioni africane a Milano*, Milano, Collana AIM, 1999.
- Granovetter M., *The strength of weak ties: a network theory revisited*, New York, 1983.
- Griese Hartmut, *Der gläserne Fremde*, Opladen, Leske + Budrich, 1984.
- Harbison S. F., *Family structure and family strategy in migration decision making in De Jong G.F., Gardner R.W., Migration Decision making*, New York, Pergamon Press, 1981.
- Herbert U., *“Migranten” Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980: Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter*, Bonn, Beck, 1986.
- Herrera G., Martinez A., *Género y migración en la region sur*, Quito, Flasco, 2002.
- Knieling Jörg, *City Images and Urban Regeneration. Big Projects, Festivalisation and Visions as Strategies of Urban Planning in Global Times. Case Study Metropolis Hamburg*, Eckhard/Kreisl, 2004.
- La Vega P. A. de, *El fenomeno migratorio en el Ecuador. Primer encuentro sobre movimientos migratorios de la union de ciudades capitales iberoamericanas*, UCCI, 2002.
- Lagomarsino F., *Esodi e approdi di genere. Famiglie transnazionali e nuove migrazioni dall'Ecuador*, Milano, Franco Angeli, 2006.
- Lampugnani V. M., *Dizionario Skira dell'architettura del Novecento, Milano 2000*, Milano, Skira, 2000.
- Lanzani A., Farina P., Cologna D., Breveglieri L., *Cina a Milano. Famiglie, ambienti e lavori della popolazione cinese a Milano*, Milano, Abitare Segesta Cataloghi, 1997. e *Africa a Milano, Famiglie, ambienti e lavori delle popolazioni*
- Läßle D., *Hamburger Arbeitsmarkt im globalen Kontext*, in *Internationalisierung der Arbeitsmärkte, (Beiträge Arbeitsmarkt- und Berufsforschung)*, Nürnberg, Hönekopp E., Jungnickel R. 2003.
- Meier-Braun Karl-Heinz, *Deutschland, Einwanderungsland*, Frankfurt/ Main, Suhrkamp, 2002.
- Mesini D., Pasquinelli S., Rusmini G., *Il lavoro privato di cura in Lombardia, Caratteristiche e tendenze in materia di qualificazione e regolarizzazione*, Milano, IRS, 2006.
- Montero G., *Las representaciones sociales de los migrantes ecuatorianos en España sobre el proceso migratorio*, Dialnet. Alternativas: cuadernos de trabajo social, TransMigraRed, 2006.
- Mubiayi I., Scego I. (a cura di), *Quando nasci è una roulette, giovani figli di migranti si raccontano*, Milano, Terre di Mezzo Editore, 2007.
- Queirolo Palmas L., *Il fantasma delle bande e la costruzione sociale della paura. Una ricerca etnografica sui giovani latinos fra Genova e Barcellona*, Milano, 2006.
- Queirolo Palmas L., Torre Andrea T., *Il fantasma delle bande. Genova e i latinos*, Genova, Frilli, 2005.

- Ranci C., *Problemi di coesione sociale a Milano*, pubblicazione interna all'università per il corso in *sociologia economica*, A.A. 2006-2007.
- Sassen S., *Città globali*, Torino, UTET, 1997.
- Sayad A., *La doppia assenza*, Milano, Raffaello Cortina Editore, 2002.
- Scevi P., *Diritto, immigrazione e lavoro. le politiche migratorie. i profili normativi e procedurali*, Piacenza, La Tribuna, 2006.
- Schubert D. *Hamburger Wohnquartiere : ein Stadtführer durch 65 Siedlungen*, Berlin, Reimer, 2005.
- Sennet R., *Rispetto*, Bologna, il Mulino, 2003.
- Tosi A., *Intervento su "Vulnerabilità della città, Sicurezza sociale e Strategie di Intervento"*, Sassari, 2003.
- Vermietungsgenossenschaft Ludwig – Frank eg Mannheim, *world in my house, ,german report, action programme against discrimination*, Mannheim, 2002.
- Zanfrini I., *Leggere migrazioni ISMU*, Milano, Franco Angeli, 1998.

## Articoli

- Acosta A., «Ecuador, oportunidades y amenazas económicas de la emigración», *Studi Emigrazione*, n.154, 2004.
- Broockmann K., «Studenten sollen auf die Veddel. Plan: mit Hilfe angehender Akademiker wollen die Regierungsfractionen die Strukturen im Stadtteil verändern.», *Hamburger Abendblatt*, 19 luglio 2003.
- Bufalini J., «Nella babele di Piazza Vittorio la paura del popolo "invisibile". Nella capitale migliaia di sans papier, il lavoro sommerso, i timori di essere scoperti e rimpatriati. Tra la gente nel mercato di Tor Pignaratta: "ma se sono clandestini qua che ci stanno a fare"», *L'Unità*, 9 agosto 2009.
- Carlucci D., «Milano, rivolta tra i peruviani per un controllo: feriti tre vigili», *La Repubblica*, 2 luglio 2007.
- Crespi A., «Italiani con la valigia. Quando eravamo terroni emigranti», *L'Unità*, 9 agosto 2009.
- Czischke D., «Edilizia sociale, integrazione immigrati», *Edilizia Popolare*, n. 282, 2008, Roma.
- Del Grande G., «San Nicola Varco S.p.a. Così anche i "regolari" diventano un business. Il raggio alla legge di aziende e mediatori nelle campagne del salernitano. Gli immigrati arrivano dal Marocco pagando migliaia di euro, ma è un bluff. intascata la tangente, li abbandonano ai caporali e all'incubo clandestinità», *L'Unità*, 2009.
- De Riccardis S., «Così aiuteremo i ragazzi a salvarsi dalle gang, intervista a Jose Galbez presidente di Mitad del Mundo», *La Repubblica*, 5 agosto 2006.
- Di Pierri M., «L'Ecuador dichiara illegittimo il debito estero», *Carta quotidiano*, 26 novembre 2008.
- Focarete M., «"Siamo Latin Kings, voltati" Ragazzo colpito con martello», *Corriere della Sera*, 23 ottobre 2008.
- Giorgi C., «Immigrati in fila per le case popolari», *il Sole 24 Ore*, 1 marzo 2010.
- Laue G., «Rente», *Politika, SPD*, 1, marzo 2006.

- Lo Piccolo F., «La dimensione urbana dell'immigrazione», *Edilizia Popolare*, n. 282, 2008, Roma.
- Meneghetti L., «Il decreto Berlusconi Milano l'ha già attuato», *Eddyburg*, 25 marzo 2009.
- Milella L., «Maroni riporta le ronde nel decreto no di La Russa, scontro sulla sicurezza», *La Repubblica*, 19 febbraio 2009.
- Numa M., «In pattuglia con pettorina e fischietti nei quartieri a rischio: "Andate e arrestateli"», *La Stampa*, 28 aprile 2008.
- Peritore R., «Roma città condivisa», *Edilizia Popolare*, n. 282, 2008, Roma.
- Sasso C., «La Paura delle badanti ucraine. "Ora chiuse in casa fino a settembre"», *La Repubblica*, 9 agosto 2009.
- Tosi A., «Lo spazio urbano dell'immigrazione», *Urbanistica*, 111, 1998, Roma.
- Turco S., «"Integrare gli immigrati". Ma Bossi: sono assassini», *L'Unità*, 9 agosto 2009.
- Walkley M., «Kämpfen im Herzen der Stadt, Die Stadtentwicklung im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg nimmt Fahrt auf - und Widerstand regt sich», *ak - analyse & kritik - zeitung für linke Debatte und Praxis*, 19 dicembre 2008.

## Sitografia

- Almighty Latin Kings and Queen Nation, [www.alkqn.org](http://www.alkqn.org).
- Bundszentrale fuer politische Bildung, [www1.bpb.de](http://www1.bpb.de).
- Café Exil, Unabhängige Beratung und Unterstützung für Flüchtlinge, [www.cafeexil.nadir.org](http://www.cafeexil.nadir.org).
- Casa delle donne maltrattate di Milano, [http://www.cadmi.org/casa\\_delle\\_donne\\_maltrattate.htm](http://www.cadmi.org/casa_delle_donne_maltrattate.htm).
- Cedatos, Ecuador en Perspectiva, [www.cedatos.com.ec](http://www.cedatos.com.ec).
- Comune di Milano, sezione: Popolazione, dati statistici, [www.comune.milano.it](http://www.comune.milano.it).
- Consejo andino de Defensores del Pueblo, Comisión andina de Juristas, [www.defensordelpueblo.gov.ec](http://www.defensordelpueblo.gov.ec).
- Die Migration von Räumen: Placemaking im Fokus von Migration und Mauerfall, [www.placemaking.de](http://www.placemaking.de).
- Flucht Punkt, kirliche Hilfsstelle für Flüchtlinge, [www.fluchtpunkt-hh.de](http://www.fluchtpunkt-hh.de).
- Forschung des neuen Europäischen Grenzregimes und der Bewegungen transnationaler Migration, [www.transitmigration.org](http://www.transitmigration.org).
- Iniziative e studi sulla multiethnicità, [www.ismu.org](http://www.ismu.org).
- Instituto nacional de estadística y censos de Ecuador, <http://www.inec.gov.ec/web/guest/inicio>.
- Integrationsbeirat Hamburg, Gremium der Beratung und des Austausches zu integrationspolitischen Themen, <http://www.hamburg.de/integrationsbeirat>.
- Istituto per la ricerca sociale, [www.irs-online.it](http://www.irs-online.it).

- Megazine “Where all neighborhoods get along”, [www.streetgangs.com](http://www.streetgangs.com).
- Melting Pot Europe - per la promozione dei diritti di cittadinanza, [www.meltingpot.org](http://www.meltingpot.org)
- OECD, Territorial Reviews, Competitive Cities in the Global Economy, [www.oberon.sourceoecd.org](http://www.oberon.sourceoecd.org).
- ORIM - Osservatorio Regionale per l’Integrazione e la multietnicità, [www.ismu.org/ORIM](http://www.ismu.org/ORIM)
- Segreteria Nazionale del Migrante, [www.cesv.org/eventi/senami.aspx](http://www.cesv.org/eventi/senami.aspx)
- La competitività di Milano in Europa nella ricerca CERTeT, [www mi camcom it](http://www.mi.camcom.it).
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder, [www.statistik-portal.de](http://www.statistik-portal.de).
- Statistische Bundesamt Deutschland, [www.destatis.de](http://www.destatis.de).
- Le modifiche dello scenario istituzionale e le peculiarità del problema abitativo, atti della Conferenza regionale sulle politiche abitative, Firenze, Storto G., [www.rete.toscana.it](http://www.rete.toscana.it).
- Terre di Mezzo, Street megazine, [www.terre.it](http://www.terre.it).
- The global coalition against corruption, [www.transparency.org](http://www.transparency.org).
- Un producto del sistema nacional de informacìon, [www.ecuadorencifras.com](http://www.ecuadorencifras.com).

## Interviste

- (11.09.2009). *Santiago*. Hamburg.
- (29.09.2009). *Poen*. Hamburg.
- (30.09.2009). *Tania*. Hamburg.
- (13.10.2009). *Carlos*. Hamburg.
- (25.11.2009). *Ivania*. Hamburg.
- (29.01.2010). *Adriana*. Hamburg.
- (09.02.2010). *Soraya*. Milano.
- (10.02.2010). *Fatima*. Milano.
- (10.02.2010). *Antonio*. Milano.
- (12.02.2010). *Omar*. Milano.
- (16.02.1010). *Maria*. Milano.
- (15.04.2010). volontaria dell’associazione Mitad del Mundo Hamburg *Jaqueline Hegelstein*. Hamburg.
- (02.02.2010). rappresentante del Generalkonsulat von Ecuador *Gesine F. Mariona*. Hamburg.
- (12.02.2010). volontario dell’associazione Ecuador solitario *Omar Ponce*. Milano.
- (13.01.2010). rappresentante dell’associazione Mitad del Mundo *Mariana Garcia*. Milano.
- (28.01.2010). volontario dell’associazione Café Exil *Jan*. Hamburg.





## Allegato A: questionario in spagnolo

---

### Cuestionario - el proceso de inmigración de los ecuatorianos en Milán y Hamburgo.

1. ¿Qué recuerdo tienes del primer día que llegaste a Hamburgo / Milán?
2. ¿Cuándo y como viniste a Milán / Hamburgo? ¿Por qué? Directamente desde Ecuador o hubo otras etapas en otras ciudades antes?
3. ¿Viven otros parentes de la familia en Hamburgo? ¿Dónde viven los demás? ¿Con quién tienes contacto y con qué frecuencia?
4. ¿Donde y con quien viviste cuando llegaste? ¿Y ahora?
5. ¿Cómo te encuentras con la lengua? ¿Cómo la aprendiste? ¿Atendiste cursos? ¿Ofrecido por quién?
6. ¿Cómo encontraste el primer trabajo y que era (o que es)? ¿Qué tipo de contrato?
7. ¿Hay un ascenso en el campo de laboral? ¿Cuál es tu formación profesional ?
8. ¿Cuáles servicios te han sido más útil? O cuales redes informativas (asociaciones, grupos de amigos) te ayudó a encontrar una casa y establecerte? ¿Quién te ayudó a hacer los documentos? ¿De quién y cómo te sentiste obstaculizado?
9. ¿En cuales piensas que puedes dividir tu tiempo en Hamburgo?
10. ¿Cómo pasas tu tiempo libre? ¿Qué espacios públicos utilizas? ¿Cuándo y cómo?
11. ¿Qué impresión tienes del sistema de salud? ¿Cómo te encontraste en el caso de una visita al médico, una visita especializada o a la sala de emergencia?
12. ¿Donde y cómo piensas planear tu futuro?

## **Allegato B: questionario in tedesco**

---

### **Fragebogen – Immigrationspfade von Ecuadorianern in Mailand und in Hamburg**

1. An was erinnerst du dich, als du den ersten Tag in Hamburg/Mailand warst?
2. Wann und wie bist Du nach Mailand/Hamburg gekommen? Warum? Direkt aus Ecuador, oder gab es vorher Zwischenstationen in anderen Städten?
3. Leben noch mehr Familienmitglieder in Hamburg? Wo leben die anderen? Mit wem hast du viel Kontakt? Und wie oft?
4. Wo und mit wem hast Du gelebt, als du gerade angekommen warst? Wo und mit wem lebst Du jetzt?
5. Hast Du Schwierigkeiten mit der Fremdsprache? Wie hast Du sie gelernt? Hast Du Kurse besucht? Von wem wurden sie angeboten?
6. Wie hast Du den ersten Job gefunden? Was für eine Arbeit war (oder ist) das? Hat oder hatte die Arbeit eine formelle Grundlage (Vertrag etc.)?
7. Gibt es einen Aufstieg in der Arbeit? Was ist mit Ausbildung/Qualifizierung?
8. Welche Dienste / Hilfen sind für Dich am nützlichsten gewesen? Welche informellen Netze (Vereine, Freundengruppen) haben Dir geholfen, eine Wohnung zu finden, Papiere zu haben, Dich einzufügen? Von wem hast Dich begrenzt gefühlt?
9. In welche Phasen lässt dich deine Zeit in Hamburg einteilen?
10. Wie verbringst Du Deine Freizeit? Welche öffentliche Räume benutzt du? Wann und wie?
11. Welchen Eindruck hast du von dem hiesigen Gesundheitssystem? Welche Erfahrungen hast Du mit Praxisbesuchen bei Allgemeinärzten gemacht? Welche Erfahrungen hast Du mit Fachärzten oder der Nornahme gemacht?
12. Wo und wie siehst Du deine Zukunft?

## **Erklärung**

---

Hiermit versichere ich, die vorliegende Diplomarbeit in allen Teilen selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt zu haben.

Hamburg,